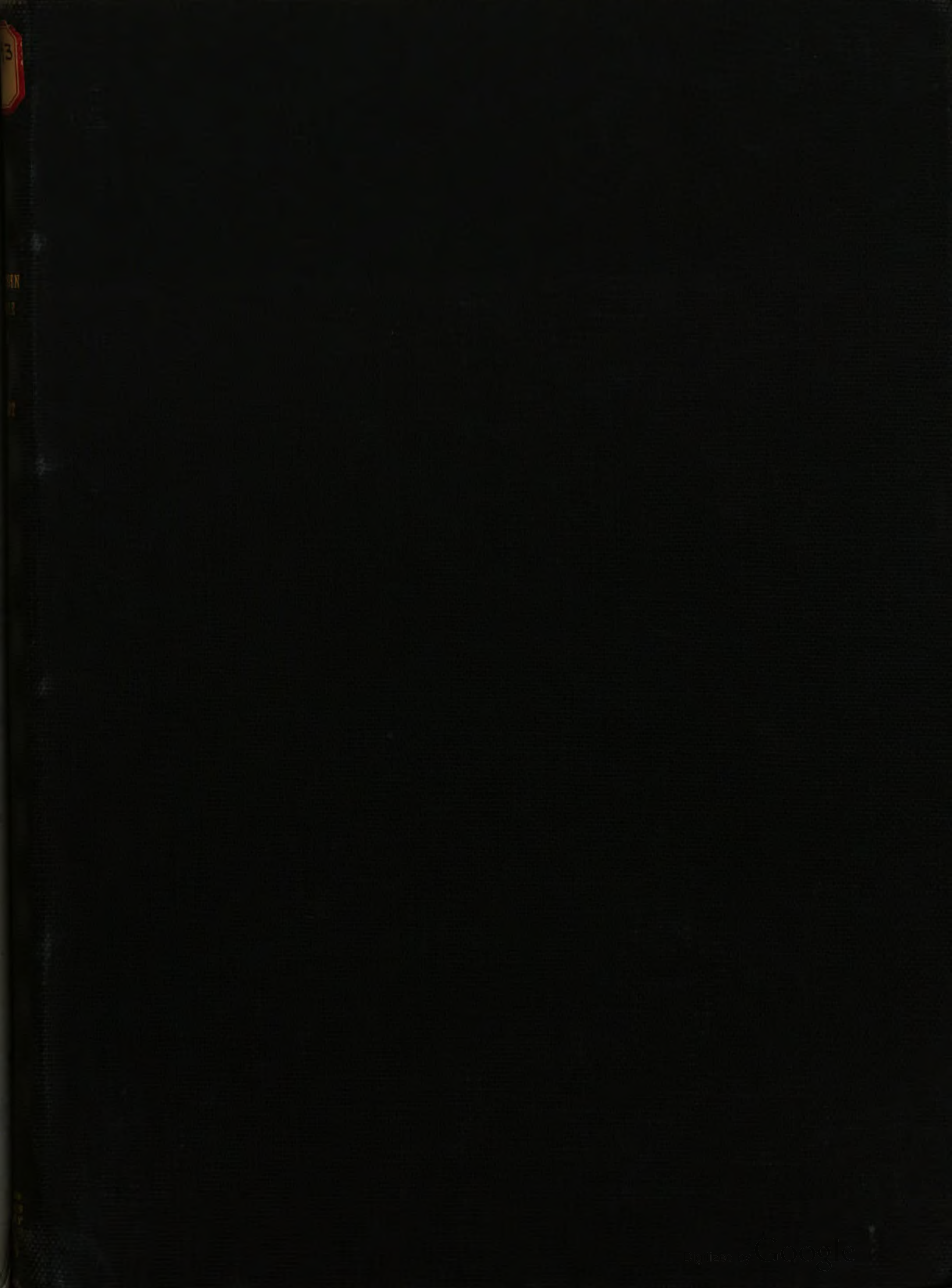
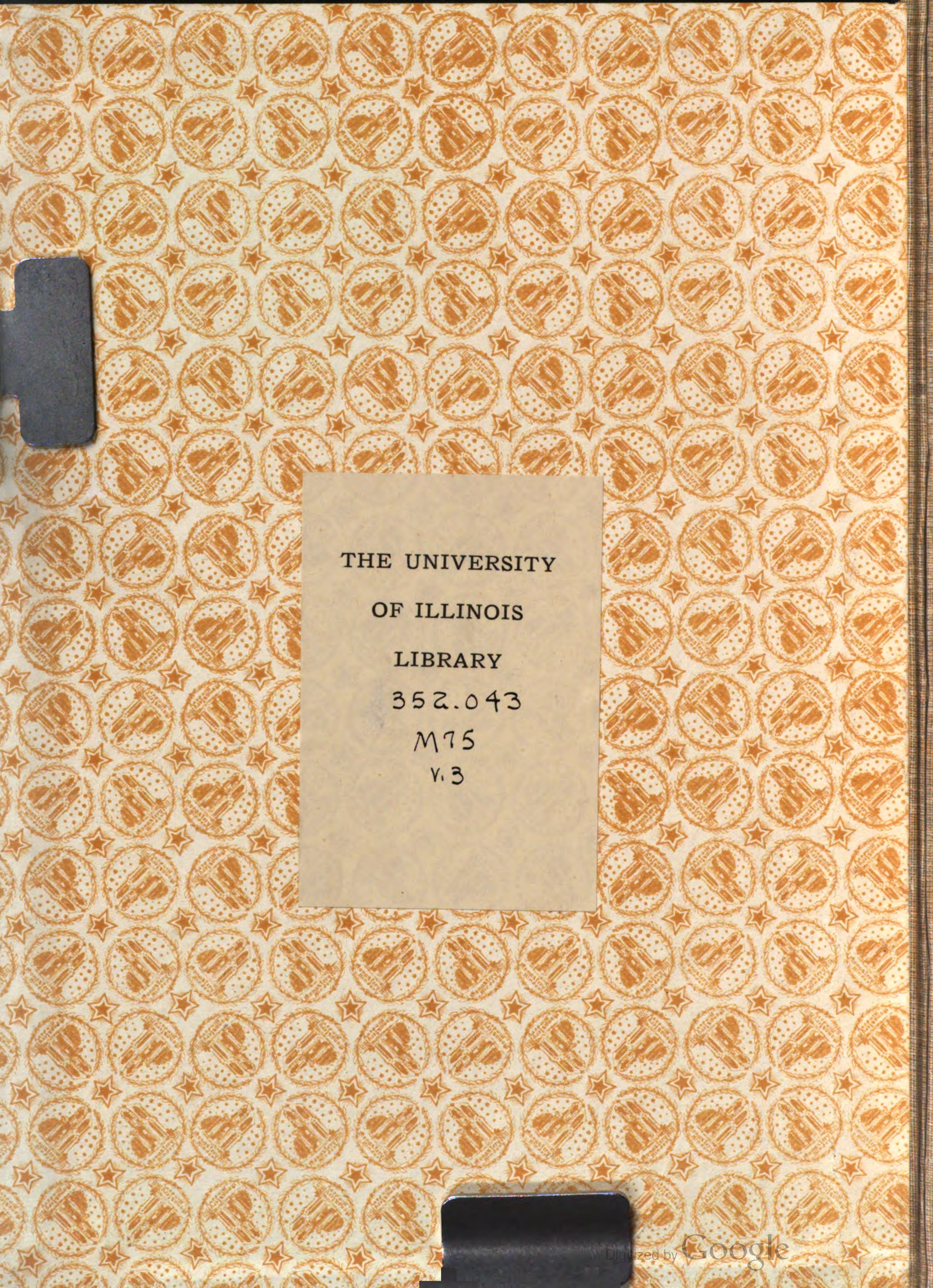
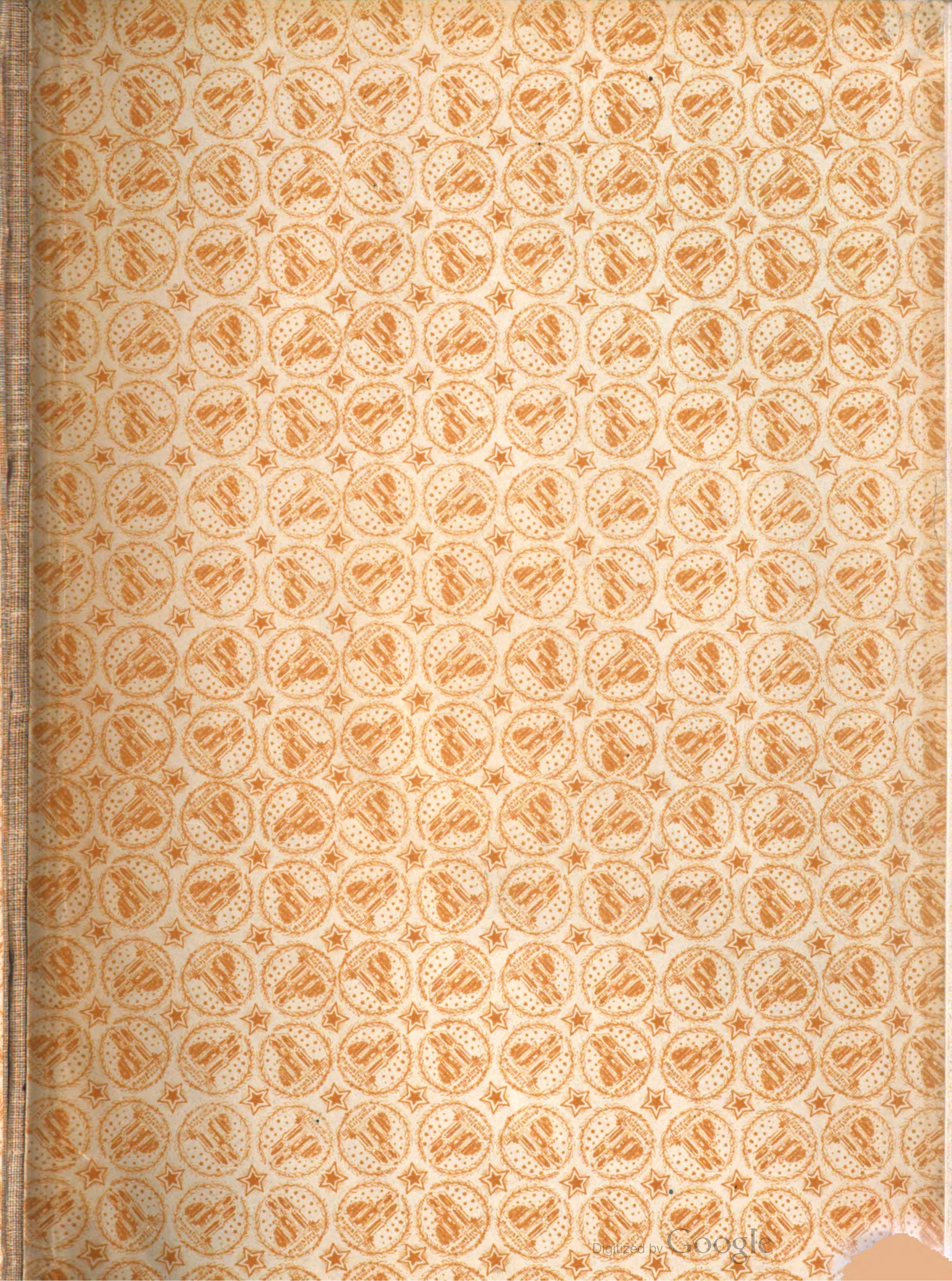






MONOGRAPHIEN DEUTSCHER STÄDTE

Darstellung deutscher Städte und ihrer Arbeit in Wirtschaft, Finanzwesen, Hygiene, Sozialpolitik und Technik.

Herausgegeben von

Erwin Stein,

Generalsekretär des Vereins für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik.

BAND III

DARMSTADT



1913.

Verlag der „Zeitschrift für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik"
Gerhard Stalling, Verlagsbuchhandlung, Oldenburg i. Gr.
Gründungsjahr der Firma 1789.



DARMSTADT

Herausgegeben von Oberbürgermeister Dr. Glässing
Bürgermeister Mueller
Generalsekretär Erwin Stein

in Verbindung mit

Professor Adolf Beyer; Stadtbaurat A. Buxbaum; Pfarrer D. Dr. Diehl; Großh. Haus- u. Staatsarchivdirektor J. R. Dieterich; Kustos Dr. Feigel; Gaswerksdirektor Wilh. Friedrich; Chefredakteur Fr. Hannemann; Baurat Jäger; Stadtbaurat Keller; Direktor Dr. H. Kienzle; Großh. Kreisschulinspektor Professor Kissinger; Stadtbibliothekar Noack; Regierungsrat E. Pistor; Wasserwerksdirektor Rudolph; Hofbibliothekdirektor Dr. Adolf Schmidt; Stadtbaurat Steinberger; Redakteur M. Streese; Geheimer Baurat Professor G. Wickop; Geheimerat Wilbrand.

Mit 86 Abbildungen im Text.



1913.
Verlag der „Zeitschrift für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik"
Gerhard Stalling, Verlagsbuchhandlung, Oldenburg i. Gr.
Gründungsjahr der Firma 1789.

Monographien deutscher Städte.

Geleitwort.

In dem Bestreben, die Richtlinien der kommunalen Entwicklung für einzelne deutsche Städte von kundiger Hand zeichnen zu lassen, habe ich im Laufe eines Jahres im Rahmen der von mir geleiteten „Zeitschrift für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik" Sonderhefte herausgegeben, die sich mit Düsseldorf, Chemnitz, Posen und Dresden beschäftigt haben.

Es erschien geboten, den zwar reichlich bemessenen, aber doch bei der Fülle des Stoffes stets voll in Anspruch genommenen Raum der „Zeitschrift für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik" zu entlasten. Vor allem aus diesem Grunde erscheinen in Zukunft solche Darstellungen in anderer Form unter dem Titel:

Monographien deutscher Städte.

Diese werden sich ausschließlich mit den großen deutschen Städten beschäftigen. Darstellungen der Mittel-, Kleinstädte und Landgemeinden, die bisher in der Literatur vernachlässigt wurden und deshalb besonders zu pflegen sind, erscheinen außerhalb des Rahmens dieser Sammlung, in anderer Anlage und Form.

Die Monographien des Städtewesens behandeln jeweils für eine Stadt die wesentlichen Grundzüge der Entwicklung des kommunalen Lebens, die Finanz- und Steuerverhältnisse, Einwohnerzahl und soziale Struktur der Bevölkerung, Grundbesitz- und Bodenverhältnisse, soziale und hygienische Fragen, Armenwesen, öffentliche Fürsorge, die kommunale Technik, kurz alles, was für die Betätigung der Stadtverwaltungen überhaupt in Frage kommt. Besonders hervorzuheben sind dabei diejenigen Einrichtungen und Veranstaltungen, die als neue Merksteine auf dem langen Wege der kommunalen Betätigung anzusehen sind, Maßnahmen, die besonders wertvolles und auch für andere Gemeinwesen beachtenswertes Erfahrungsmaterial bieten. Dabei sollen aber auch, natürlich kurz, Organisation und Ergebnisse älterer kom-

munaler Institute und Einrichtungen geschildert werden, damit sich ein vollständiges, abgerundetes Bild von Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik der betreffenden Stadt ergibt.

Bei Festlegung des Arbeitsprogramms konnte mit der Mehrzahl der großen deutschen Städte Abmachungen für die nächsten Jahre getroffen werden. Die Bände „Neukölln", „Magdeburg" sind erschienen, „Darmstadt" wird hiermit der Öffentlichkeit übergeben. Für das laufende Jahr sind weiter in Aussicht genommen Berlin, Cassel, Wilmersdorf. Weitere Bände folgen diesen Monographien in rascher Folge.

Der Grundsatz, diese Darstellungen nur von durchaus erfahrenen, in der Praxis stehenden Männern schreiben zu lassen, ist selbstverständlich, wendet sich doch die Sammlung zunächst an den in Verwaltung und Wirtschaft tätigen Fachmann. Eine Unmenge von Arbeit, Mühe und Zeitaufwand wird erforderlich sein, ehe der letzte Band der Sammlung die Presse verläßt. Die Ermunterungen, die mir die Stadtverwaltungen zuteil werden ließen, zeigten mir aber deutlich, daß hier keine unerwünschte Arbeit geleistet wird. Hat das Gesamtwerk die außerordentlich reichhaltigen und großen Leistungen des deutschen Städtewesens vollständig erfaßt, dann wird es viele Freunde finden. Es wird schließlich immer an den Städten selbst liegen, ob die einzelnen Monographien den berechtigten Ansprüchen genügen.

Berlin-Friedenau, Februar 1913. **Erwin Stein.**

Darmstadt.

Darmstadt, des Großherzogtums Hessen Haupt- und Residenzstadt, am Beginn der wohl ältesten Verkehrsstraße Deutschlands, der Bergstraße, gelegen, umgeben von einem Kranze herrlicher Waldungen, ist in jüngster Zeit durch seinen rasch erblühten Ruhm als Kunst- und Ausstellungsstadt in den Kreis der vielgenannten Fremdenstädte getreten.

Auch als Musik- und Theaterstadt, als Stadt der Baukultur und eines vielgestaltigen regsamen, geistigen Lebens hat Darmstadt einen guten Klang.

Der jetzt regierende Landesherr, Großherzog Ernst Ludwig, hat es durch seine kunstsinnigen Bestrebungen und als Schöpfer der Darmstädter Künstlerkolonie auf der Mathildenhöhe verstanden, der Stadt auf dem Gebiete der Kunst und des Kunstgewerbes einen weit bekannten und geachteten Namen zu erwerben.

Eine fortlaufende Folge bedeutsamer und eigenartiger Ausstellungen auf dem Gebiete der Kunst, der Architektur und des Kunstgewerbes geben beredtes Zeugnis von dem Wirken und Streben auf diesem Gebiete, das besonders auch die einheimische Industrie, vor allem die Darmstädter Möbelindustrie, günstig beeinflußt und zu hervorragenden Leistungen befähigt hat.

Eine Reihe weiterer, sich des besten Rufs erfreuenden, wissenschaftlichen und künstlerischen Einrichtungen und Bildungsstätten verdankt die Stadt ihrer Eigenschaft als Residenz, so das Großherzogliche Hoftheater, die Technische Hochschule, eine der besteingerichteten und besuchtesten Deutschlands, das von Alfred Messel erbaute Landesmuseum.

Die Stadt war eine der ersten Deutschlands, die Mitte der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts eine elektrische Straßenbahn in eigener Regie baute und betrieb. Auf allen übrigen wirtschaftlichen und sozialen Gebieten, deren Erschließung und Bearbeitung heute Aufgaben einer modernen Stadt darstellen, ist sie nicht zurückgeblieben, sondern rechtzeitig vorangegangen. So seien hier genannt die Einrichtung einer ausgezeichneten Wasserversorgung und Kanalisation, die Errichtung eines Schlacht- und Viehhofs, Elektrizitätswerks und Gaswerks und die Erbauung eines prächtigen Hallenschwimmbades. Auch das Schulwesen hat sich in Darmstadt stets besonderer Fürsorge erfreut. Zwei Gymnasien, ein Realgymnasium, 2 Oberrealschulen, 2 Höhere

Mädchenschulen mit Seminar und Frauenschule, ein Volksschullehrerinnenseminar, 3 gehobene Volksschulen (Mittelschulen) und eine große Anzahl Volksschulen sind heute neben der Technischen Hochschule, der Landesbaugewerkschule und sonstigen Fachschulen und Privatbildungsanstalten in der Stadt vorhanden. Eine durch private Wohltätigkeit vor vielen Jahrzehnten gegründete und an die Stadt übergegangene Knaben-Arbeitsanstalt will schulpflichtigen Knaben, die außerhalb der Schulzeit aufsichtslos den Gefahren des Straßenlebens ausgesetzt sind, das fehlende Familienleben ersetzen und ihnen durch angemessene Beschäftigung auf verschiedenen Gebieten der Handfertigkeit und mit Gartenarbeit Sinn und Freude an regelmäßiger Tätigkeit erwecken. Die Erfolge der Anstalt sind günstige, und der Zudrang ist sehr groß. Weitere Knaben- und Mädchenhorte, teilweise mit Schulgärten, sind in neuerer Zeit mit Unterstützung der Stadt entstanden.

In den Verkehrs- und Wirtschaftsverhältnissen der Stadt sind neuerdings durch die mit einem Aufwand von nahezu 20 Millionen Mark erfolgte Verlegung des Hauptbahnhofs sehr einschneidende Veränderungen eingetreten. Das neu erschlossene Industriegelände bietet günstige Gelegenheit zur Niederlassung für größere und kleinere Betriebe. Der Charakter Darmstadts als Residenz, große Garnison- und Beamtenstadt ist dem Aufblühen des Handels und der Ansiedelung leistungsfähiger Industrien auch seither schon nicht hinderlich gewesen.

Neben der schon erwähnten Möbelfabrikation ist dabei besonders hervorzuheben die Eisen- und chemische Industrie, darunter die sich eines Weltrufs erfreuende Firma E. Merck.

Darmstadts prächtige Lage, der nahe Odenwald, die Bergstraße und die wundervollen, die Stadt umgebenden Wälder sind weithin bekannt. Die Stadt wird gern von Pensionären als Ruhesitz auserkoren und besitzt den Vorzug, die kapitalkräftigste Stadt im Hessenlande zu sein. Von dem rund 5800 ha großen Stadtgebiet sind 3080 ha Wald und rund 2000 ha städtischer Grundbesitz, darunter 1500 ha Wald. Eingemeindungen hat die Stadt, die etwa 90000 Einwohner zählt, von einer Ausnahme Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts abgesehen, bis jetzt noch nicht vorgenommen.

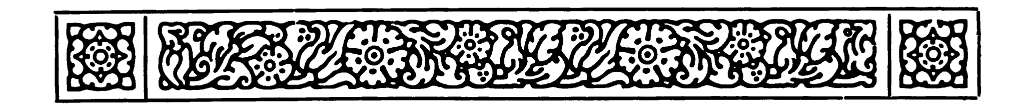
Ringsum liegen jedoch mehrere aufstrebende Vorortgemeinden mit starker Einwohnerzahl, deren Eingemeindung in absehbarer Zeit in Frage kommen und die Stadt in die Reihe der deutschen Großstädte stellen wird.

Die Herausgeber:

Oberbürgermeister Dr. Glässing. Bürgermeister Mueller.

Generalsekretär Erwin Stein.

Inhaltsverzeichnis.



Die Entwicklung des Stadtbildes von Darmstadt (1330—1912).

Von Pfarrer D. Dr. *Diehl.*

Darmstadt, das urkundlich zum erstenmal im 11. Jahrhundert erwähnt wird und nach seiner alten Namensform „Darmundestat" (= Siedelung des Darimund) wohl als Gründung der Franken anzusehen ist, hat in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens eine sehr unbedeutende Rolle gespielt. Es war ein kleines Dorf, das noch nicht einmal kirchliche Selbständigkeit besaß, und wurde von dem benachbarten Bessungen, woselbst sich das Gaugericht und die Mutterkirche befanden, zu der Darmstadt als Filial gehörte, an Bedeutung weit überragt. Anders wurde dies mit dem Zeitpunkte, da Graf Wilhelm I. von Katzenelnbogen, der Darmstadt mit Gera, Glappach, dem Walde Brinshard und der Hälfte von Urfeldt vom Bistum Würzburg zu Lehen trug, von Ludwig dem Baier für Darmstadt Stadt- und Festungsrechte erhalten hatte, mit der Bewilligung, einen Wochenmarkt auf jeden Dienstag und einen Jahrmarkt zwei Tage vor und nach Mariä Geburt veranstalten zu dürfen, und zwar mit den gleichen Marktgerechtigkeiten, wie solche die Stadt Frankfurt genieße. Mit dem Datum dieser Bewilligung, dem 23. Juli 1330, beginnt die Geschichte der Stadt Darmstadt. Denn, wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß Darmstadt noch jahrzehntelang nach dem 23. Juli 1330 als Dorf erscheint, so erhielt es doch von diesem Zeitpunkt an wesentliche Stücke seines späteren städtischen Daseins. Vor allem neben seinem Schloß und seiner Stadtkirche noch im 14. Jahrhundert die Stadtmauern, deren Reste heute noch vorhanden sind. Durch die Errichtung der Stadtmauern war dem Darmstädter Stadtbild die Form gegeben, in der von da an über 200 Jahre lang das Darmstädter städtische Leben sich bewegte. Noch im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts umrahmten die Stadtmauern das ganze Darmstadt, das freilich gegen die Zeit der Privilegienverleihung sich hinsichtlich der Zahl der Einwohner und der Gebäude inzwischen wesentlich vergrößert hatte. Von den heutigen Straßenzügen sind als die ältesten wohl die

anzusehen, die die beiden ursprünglichen Tore der Stadt, das Bessunger und das Arheilger Tor, verbanden, vor allem die Langgasse. Um diese Straßenzüge gliederte sich dann im Lauf der Zeit durch die Anlage von Parallel- und Verbindungsgassen die ganze heutige Altstadt. Als jüngere Anlage haben wohl die Stadtteile zu gelten, die im Westen der Stadt, z. T. auf dem heutigen Marktplatz, zwischen Kirche und Schloß lagen. Im Zusammenhang mit ihrer Entstehung wurde später ein dritter Stadtausgang, zwischen dem Schloß und dem heutigen Schwabschen Hause auf dem Ernst-Ludwigs-Platz, geschaffen, das Neue Tor, das um die Mitte des 15. Jahrhunderts erstmalig urkundlich erwähnt wird.

Solange Darmstadt Residenz der Grafen von Katzenelnbogen war, reichte der von den Stadtmauern umschlossene Raum für die Bewohner der Stadt aus; und erst recht in der Zeitperiode, da nach dem Aussterben des Katzenelnbogener Grafenhauses im Jahre 1479 die Obergrafschaft an die Landgrafen von Hessen fiel, Darmstadt aufhörte, Residenz zu sein und die bisher vorhandene aufwärts strebende Entwicklung durch die Macht der neuen Verhältnisse jäh unterbrochen ward. Erst etwa 100 Jahre nach diesem Zeitpunkt begann für Darmstadt wieder eine Zeit des Aufschwungs. Im Jahre 1567 ward es nach 88jähriger Pause wieder Residenz; Landgraf Georg I. (1567—1596), der erste Beherrscher der auf Grund des Testaments Philipps des Großmütigen geschaffenen Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, verlegte in die Stadt seine Hofhaltung. Durch diesen Fürsten wurde das Darmstädter Stadtbild wesentlich umgestaltet. Er nahm der Stadt vor allem ein Stück ihrer Enge, indem er vor dem von ihm neu aufgeführten Schloßbau einen geräumigen freien Platz, den Marktplatz, schuf, an dessen südliches Ende ein neues Rathaus zu stehen kam, und dessen Ost- und Westseite von zierlichen Bauten, alle im Stile des Rathauses aufgeführt, gebildet wurden. Die Anlage dieses Marktplatzes erforderte den Abbruch einer größeren Anzahl von alten Gebäulichkeiten, Häusern und Schloßökonomiegebäuden. Für sie mußte außerhalb der Stadtmauern Raum beschafft werden, da das ganze alte Stadtterrain bereits bebaut war. Georg I. machte damit den Anfang, indem er vor dem Arheilger Tor eine Schloßmühle, eine Meierei und einen Marstall errichten ließ, die vordem innerhalb der Mauern südlich vom Schloß ihre Stätte gehabt hatten, und dann einen vom Arheilger Tor ausgehenden neuen Straßenzug eröffnete, später die Alte Vorstadt genannt (heute obere Alexanderstraße und Magdalenenstraße). Eine besondere Erwähnung verdienen noch die von demselben Landgrafen geschaffenen Anlagen des Herrngartens sowie des großen Woog, der von einem

Teil des Soderbachs gespeist ward und seinen Abfluß in die Mühlbach hatte, die außerhalb der Stadtmauern im Osten und Norden um die alte Stadt herumlief und zu dem Zweck angelegt worden war, die Schloßmühle, die Meierei, den Marstall und den Schloßgraben mit reinem Wasser zu versorgen.

Durch Georg I. war der Anfang zum Bau einer Vorstadt gemacht worden. Unter seinen Nachfolgern Ludwig V. (1596—1626) und Georg II. (1626—1661) wurde das begonnene Werk weitergeführt. Unter Ludwig V. wurde an die von Georg I. erbauten Schloßökonomiegebäude in der Vorstadt im Süden die Münze, im Westen das Reithaus (der mittlere Hauptbau des späteren Opernhauses) angebaut, und im Osten von diesem großen Gebäudekomplex der Ballonplatz (Spielplatz für Ballspiel) angelegt, sowie die größte Zahl der noch vorhandenen Häuser in der Magdalenenstraße erbaut und diese Straße mit einem Tor (Sporertor) abgeschlossen. Unter Georg II. vollzog sich der völlige Ausbau des von Georg I. begonnenen neuen Stadtteils.

Neben dem unter Ludwig V. und Georg II. verwirklichten Projekt der Anlage einer Vorstadt vor dem Arheilger Tor wurde unter diesen beiden Fürsten noch ein zweites Vorstadtprojekt ins Auge gefaßt, die Anlage einer Vorstadt im Stadtsüden, vor dem Bessunger Tor. Daß man die Stadt auch nach Süden hin ausdehnen wollte, ersehen wir daran, daß unter Ludwig V. im Jahr 1611 vor dem Bessunger Tor ein Hospital gebaut ward und daß Georg II. 1629 das Pädagog zwar noch innerhalb der Stadtmauern, aber doch im Zusammenhang mit dem Hospitalgelände auf dem Terrain des alten Frankensteiner Hofes errichten ließ. Ein drittes Gebäude, das damals in der Nähe des Bessunger Tors entstand, war die alte Totenkapelle auf dem Kirchhof vor dem Tore.

Als die letzten Gebäude vor dem Arheilger Tor und das Pädagog am Bessunger Tor gebaut wurden, war man bereits mitten im Dreißigjährigen Kriege. Er hatte bis dahin Darmstadt nicht allzu hart mitgenommen. Bald ward dies aber anders. Die Wucht der Kriegsnot brach mit all ihren Schrecken herein, und als der Krieg herum war, befand sich Darmstadt in einer derart traurigen Verfassung, daß an Stadterweiterungen nicht mehr gedacht werden konnte. Die Bevölkerung, vor dem Krieg etwa 3000 Einwohner, war auf ein Zehntel zusammengeschrumpft und der Geldmittel entblößt, das städtische Wesen in übelstem Zustande. Neue Häuser zu bauen, war noch 30 Jahre nach dem Kriege nicht nötig, obwohl Georg II. und sein Nachfolger Ludwig VI. (1661—1678) sich mit Erfolg bemüht hatten, Fremde in ihrer Stadt ansässig zu machen. Trotzdem begegnet uns bereits in den 70er Jahren

ein neues Stadterweiterungsprojekt, das dann in den 80er und 90er Jahren auch ausgeführt wurde. Es ging von Landgraf Ludwig VI. aus und hatte zum Ziel, einen neuen Straßenzug zu eröffnen, der von der Stelle, da der Markt und die Schloßgasse zusammenstießen, nach dem Arheilger Tor führen sollte. Ludwig VI. kam den Baulustigen in jeder Weise entgegen. Er stellte als Bauterrain seinen Birngarten zur Verfügung, verlangte für jeden Bauplatz nur einen leidlichen ablöslichen Grundzins, versprach jedem Bauenden freie Lieferung von zwei Drittel des nötigen Bauholzes, Vorzugspreise für alle übrigen Baumaterialien, Befreiung von Einquartierung und Wachten für die nächsten Jahre sowie bedeutenden Steuernachlaß und sorgte im voraus durch Erbauung einer die Vorstadt Georgs I. und den neuen Straßenzug umgebenden Stadtmauer nebst Türmen und Toren (z. B. auch dem Jägertor) für die nötige Sicherheit. Aber es wollte niemand sich zum Bauen entschließen. Erst als nach Ludwigs VI. Tod seine Nachfolgerin, Landgräfin Elisabetha Dorothea, noch größere Zugeständnisse machte und selbst mit dem Bau einiger Häuser begann, ließen sich etliche Unternehmungslustige dazu herbei, dem Vorbild der Fürstin zu folgen. In den 90er Jahren ward der Straßenzug, der sog. Birngarten, unter Ernst Ludwig (1688—1739) fertig.

Inzwischen war bereits ein neues Projekt einer Stadterweiterung aufgetaucht. Die Stadt, die über das Arheilger Tor hinaus zur Rechten und Linken eine Vorstadt bekommen hatte, sollte nun auch über das sogenannte Neue Tor hinaus, dem Rhein zu, erweitert werden. Das Projekt war großzügig gedacht. Es sollte eine neue Vorstadt mit mehreren Straßen entstehen, die modernes Gepräge trüge. Wie das der Zeitgeist, der auf Aufklärung und Freiheit drängende Pietismus, verlangte, der in Hessen zum erstenmal an einer Universität eine Freistatt gefunden hatte, und dem der Landgraf Ernst Ludwig mit Leib und Seele ergeben war. Der Einbruch der Franzosen, die in den Jahren 1689 und 1693, wie die ganze hessische Bergstraße, so auch Darmstadt schwer schädigten, ließ das Projekt nicht zur Durchführung gelangen. Man mußte sich in den 90er Jahren damit begnügen, außer dem Jagdhaus am heutigen Paradeplatz die sogenannte neue Schloßgasse zu bauen, die jetzige obere Rheinstraße bis zum Luisenplatz. Im ersten und zweiten Jahrzehnt des folgenden Jahrhunderts wurde dann diese „Vorstadt" im rechten Winkel nach Norden und Süden weitergeführt: es entstanden die Häuser der jetzigen Luisenstraße und eines Teiles des Mathildenplatzes.

Durch die Anlage des Birngartens unter Elisabetha Dorothea und der Neuen Vorstadt unter Ernst Ludwig hat das Darmstädter

festigung am Neuen Tor kam mit diesem und dem Frankfurter Tor in Wegfall. Unter den Gebäuden, die in dem neuen Stadtteil mit der Bestimmung, öffentlichen Zwecken zu dienen, erbaut wurden, verdienen besondere Erwähnung das Palais am Luisenplatz (erbaut 1802/03 auf den Fundamenten der alten Reiterkaserne), die katholische Kirche, das Gesellschaftshaus in der Rheinstraße, das Palais des Prinzen Christian (jetzt Ständehaus), die Reiterkaserne am Marienplatz, der Marstall am Mathildenplatz, die Freimaurerloge in der Sandstraße, das neue Kollegiengebäude am Mathildenplatz.

Die Stadterweiterung Großherzog Ludewigs I. erstreckte sich auf über 25 Jahre. Sie wurde nach seinem Tode durch und unter seinem



Katholische Kirche St. Ludwig. Erbaut von Architekt G. Moller.
Ein gewaltiger Rundbau, zu dem das Pantheon in Rom als Vorbild diente.

Nachfolger Ludwig II. (1830—1848) fortgesetzt. Die eröffneten Straßen wurden ausgebaut; neue Straßenzüge, wie die obere Hügelstraße, die Georgenstraße, die Bleichstraße, die Steinstraße sowie die Bessunger Karlstraße, welche in Verbindung mit der Bessunger Wilhelminenstraße die Residenz mit Bessungen in ununterbrochenen Zusammenhang brachte, eröffnet. Bemerkenswerte Gebäude, die in dieser Zeit, meist in den neueren Stadtteilen, entstanden, sind der Saalbau, die Münze am Maintor, das Arresthaus beim runden Turm, das Palais in der Bessunger Wilhelminenstraße, das Realschulgebäude und der Zentralbahnhof der Main-Neckarbahn (1846).

Gegenüber diesen bedeutenden Stadterweiterungen, die unter Ludewig I. und Ludwig II. im Westen und Südwesten zustande kamen, verschwinden die Erweiterungen nach den übrigen Himmelsrichtungen

hin vollständig. Es wurden im Osten, jenseits des Jägertors, das 1824 abgerissen ward, nur die Mauerstraße und Heinheimerstraße angelegt und eine Anzahl Gebäude in der Dieburgerstraße errichtet. Vor dem 1804 abgebrochenen Bessunger Tor entstanden im Südosten die untere Soder-, Kies- und Niederramstädterstraße. Vor dem 1810 abgebrochenen Sporertor wurden in den bereits 1770 vorhandenen Gassen des heutigen Martinsviertels im Nordosten einige Gebäude aufgeführt. Jenseits der Stadtmauer, die die Altstadt nach Osten hin abgrenzte, wurde so gut wie nichts gebaut; hier war die Stadtmauer, die keinerlei Ausgang nach Osten hatte, eine feste Schranke.

Auch unter Ludwig III. (1848—1877) ging in den ersten Jahrzehnten der Zug nach dem Westen, dem Nord- und Südwesten, weiter. Es hatte das nicht bloß darin seinen Grund, daß der Zug nach dem Westen seit Jahrzehnten Brauch war, und der Osten auch weiterhin verschlossen blieb, sondern vornehmlich in der Tatsache, daß seit 1846 im Westen der Bahnhof lag, nach dem, wie noch 1860 Stadtpfarrer Ewald berichtet, „die Baulust ihre Richtung nahm". Dort, im Westen, entstanden unter Ludwig III. in den 50er Jahren, da Darmstadt 27000 Seelen zählte, die Frankfurterstraße, die Promenadestraße, die Bahnhofsstraße und die Kasernestraße, sowie die Heidelbergerstraße, die Wilhelmsstraße, die Heinrichsstraße, die Annastraße und die Riedeselstraße; in den 60er Jahren (Seelenzahl 1865: 29000) die Friedrichsstraße, die Fabrikstraße, die Casinostraße. In den 70er Jahren (Seelenzahl 1875: 37000) ward dann, dem Projekt Blumenthal und Kompanie entsprechend, mit dem Ausbau des zwischen Frankfurterstraße und Bahndamm liegenden Nordwestens begonnen, des späteren Johannesviertels. 1872 wurden eröffnet: die Blumenthalstraße, die Wendelstadtstraße, die Viktoriastraße, die Lagerhausstraße, die Landwehrstraße, die Pallaswiesenstraße, die Kahlertstraße, die Emilstraße, die Alicestraße und die Irenestraße, sowie der Emils- und der Aliceplatz. 1873 kam zu ihnen die Liebigstraße.

Neben diesen Bauten im Westen, Südwesten und Nordwesten ist aus der Regierungszeit Großherzog Ludwigs III. von Bauten im Süden, Norden und Osten verhältnismäßig wenig zu berichten. Im Osten hatte der Mangel an Bautätigkeit seinen Grund darin, daß eine rechte Verbindung mit der Altstadt sich lange Jahre hindurch nicht wollte ermöglichen lassen. 1839 war zwar ein Altstadtdurchbruch durch Niederlegung des runden Turmes geschaffen und dadurch die Möglichkeit zur Durchführung der Rundenturmstraße und zum Ausbau der Mühlstraße geboten worden. Aber bei diesem einen Durchbruch blieb es dann auch jahrzehntelang. Erst in den 60er Jahren reihten sich die Durch-

brüche am kleinen Woog, am Pädagog und an der Hinkelspumpe an und gaben die Veranlassung zum Bau der Woogsstraße, der Lindenhofstraße, der Blumenstraße, der Stiftsstraße und der Teichhausstraße. Im Norden entstand in dieser Zeit nur eine bedeutendere Straße, die Schloßgartenstraße, die das Bangertsviertel mit der Neustadt verband. Im Süden beschränkte man sich auf den Ausbau der bereits längst angelegten Straßen.

Erst in den 80er Jahren (Seelenzahl 1880: 41000, 1885: 43000) begann unter Ludwig IV. auch für den Norden, Süden und Osten eine Zeit des Aufschwungs. In rascher Folge entwickelte sich im Norden das Bangertsviertel, daß 1885 in ihm bereits eine eigene Pfarrei begründet



Straße im „Tintenviertel". Durch die geschwungene Straßenführung kommt die Zusammenwirkung von Gebäuden und Gartenanlagen gut zur Geltung.

werden konnte. Im Osten wurden durch Anlage der Wienerstraße und der Gervinusstraße sowie die Verlängerung der Soderstraße neue Bauquartiere erschlossen. Im Süden entfaltete sich eine rege Bautätigkeit in den in den 80er Jahren eröffneten Straßen: Hochstraße, Hoffmannstraße, Grünerweg, obere Heinrichstraße, obere Niederramstädterstraße und in dem großen Straßenzuge, der, auf Bessunger Gelände liegend, den Südosten der Stadt Darmstadt mit Bessungen in demselben Maße verbinden sollte, wie dies mit dem Süden und Südwesten bereits seit Ludewigs I. Zeiten durch die Karlsstraße und Wilhelminenstraße der Fall war, dem Herdweg. Wesentlich gefördert wurde die Bautätigkeit im Süden und Südosten durch die Eingemeindung von Bessungen, die sich im Jahr 1888 vollzog.

In den zwanzig letzten Jahren, die seit Ende der 80er Jahre verflossen sind, hat Darmstadt einen Zuwachs an Bevölkerung erfahren, der in der Geschichte der Stadt einzigartig dasteht. Während vom Tode Großherzog Ludewigs I. im Jahr 1830 über 50 Jahre verfließen mußten, bis die damals vorhandene Bevölkerungsziffer sich verdoppelte, ist die Seelenzahl in den letzten 25 Jahren von 43000 auf 87089 emporgestiegen. Diesem bedeutenden Wachstum entsprach dann auch eine ebenso wesentliche wie rapide Veränderung des Stadtbildes. Die in den 70er und 80er Jahren erschlossenen Bauquartiere im Nordwesten, Osten und Süden wurden ausgebaut, und neue z. T. von bedeutendem Umfang geschaffen. Das Martinsviertel und das Johannesviertel wurden durch eine Fülle neuer Straßenzüge vergrößert; im Osten entstanden im Mathildenhöhviertel, im Süden im sogenannten Tintenviertel neue Stadtteile. Das Stadtbild erhielt dadurch eine ganz eigentümliche Form. Es ward zu einem großen nach Süden geöffneten Halbkreis, der im Norden, Osten und Westen von Bahndämmen umklammert ist, deren Ring nur einzelne Straßenzüge schüchtern durchbrechen. Es trat damit in der modernen Welt derselbe Zustand ein, der Georg I. im 16. und Ernst Ludwig im 17. Jahrhundert zwang, außerhalb der Mauern Vorstädte anzulegen, Ludewig X. aber veranlaßte, die Mauern wegschaffen zu lassen, damit das flutende Leben einen Weg habe, wo es sich auswirken könne. Etwas anderes zu tun, als die Altvorderen, dem Zwang der Verhältnisse nachgebend, getan haben, lag für die verantwortlichen Stellen im Jahre 1912 eine Möglichkeit nicht vor. Entweder Vorstädte anlegen oder den Ring durchbrechen! Letzteres ist geschehen: die hemmenden Bahnmauern sind gefallen. Möge nun das Leben hinausströmen und aus dem bisher festumspannten Darmstadt des beginnenden 20. Jahrhunderts ein Darmstadt werden, das sich nach allen Seiten reckt und dehnt, bis es ganz groß geworden ist: die Großstadt Darmstadt.

Darmstadt als Pflegestätte moderner Kunst.

Von Kunstmaler Professor *Adolf Beyer.*

Wer Darmstadt seit 10 Jahren nicht mehr gesehen, wird eine sehr veränderte Stadt vorfinden. Nicht daß sehr viel gebaut worden, daß sich die Stadt so sehr vergrößert ist bemerkenswert, sondern die Gesinnung, aus der heraus die Neubauten und neuen Stadtteile errichtet wurden.

Bedenkt man, daß Darmstadt keine reiche Handels- und Industriestadt, daß in den meisten Fällen mit recht beschränkten Kapitalien gewirtschaftet werden mußte, so gewinnt der Aufschwung der Stadt erhöhte Bedeutung. Bei näherer Betrachtung wird man erkennen, daß die Entwicklung unserer Baukultur — von einer solchen kann man sehr wohl in Darmstadt reden — aufs engste mit der Entwicklung der weithin bekannt gewordenen künstlerischen Bestrebungen zusammenhängt. Diese setzten etwa 1898 hier ein und wurden dann durch die in aller Welt Aufsehen machende I. Ausstellung der Künstlerkolonie 1901 fortgesetzt. Zu rechter Zeit hatte Großherzog Ernst Ludwig von Hessen als weitblickender Fürst die Bedeutung der Kunst für seine Residenzstadt und für das Land erkannt. Zu rechter Zeit wurde der jungen neuzeitlichen Bewegung im Kunstgewerbe durch fürstliche Gunst ein Rückhalt geboten. Diese Tat des Großherzogs — zunächst vielfach mißverstanden — brachte Stadt und Land nicht hoch genug anzuschlagende Vorteile, sie brachte aber auch dem ganzen neuen deutschen Kunstgewerbe eine gewaltige Förderung. Vergleicht man öffentliche und private Bauten, die vor dem Regierungsantritt des Großherzogs Ernst Ludwig errichtet wurden (z. B. die Hochschule oder das Schwabsche Haus am weißen Turm) mit der jetzigen Bauweise, so sieht man sofort, welche enorme Entwicklung das Kunstgefühl in diesen Jahren genommen. Die Gründung der Künstlerkolonie, die Berufungen hervorragender Architekten wie Carl Hofmann, Wickop, Pützer, Walbe, Vetterlein an die technische Hochschule fielen glücklicherweise gerade in die Zeit der Bauentwicklung in Darmstadt, hervorragende einheimische Architekten, darunter die in Berlin tätigen Darmstädter Ludwig Hofmann, Alfred Messel und Paul Wallot, jüngere Architekten wie Thaler, Küchler, Wienkoop, Mahr und Markwort, die beiden Metzendorf, Krug,

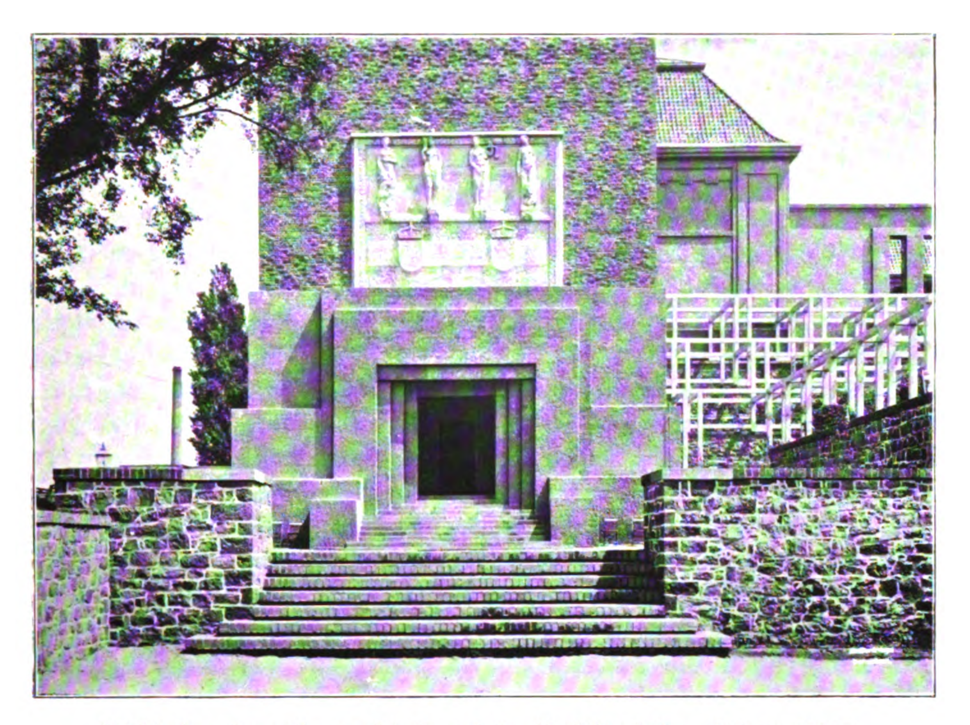
Buxbaum und andere griffen geschickt ein, und so wurde es möglich, daß nicht nur das Gelände der Mathildenhöhe, die sog. Künstlerkolonie, sondern auch das neue Stadtviertel, das „Tintenviertel", die Gartenstadt am Hohlen Weg in neuzeitlichem Sinne gut und geschmackvoll gebaut wurde. Wie auch in München, Dresden und anderen Orten fanden unsere Architekten bald eine glückliche Lösung des Problems, moderne Bauten an die frühere landesübliche Bauweise anklingen zu lassen, so daß sie nicht wie fremdartige Seltsamkeiten wirken, sondern behaglich anmuten wie alte Bekannte. Von größtem Wert war das Eingreifen der „Denkmalspflege", die es verhinderte, daß wertvolle alte Gebäude entfernt oder daß der historische Charakter von Plätzen u. dgl. willkürlich zerstört werden kann. In Alfred Messels Museumsneubau, dem letzten vollendeten Werk des großen Meisters, wurde uns ein Bau von unschätzbarem Wert geschenkt. Darin kamen nun endlich die wertvollen Kunst- und historischen sowie die wissenschaftlichen Sammlungen des Landesmuseums erst ganz zur Geltung, und diese erwiesen sich als sehr viel reicher als vorher bekannt war.

Die moderne Abteilung der Gemäldesammlung hat in den letzten Jahren durch Ankäufe auf verschiedenen Darmstädter Ausstellungen eine wesentliche Bereicherung erfahren, höchst erfreulich ist aber auch die Tatsache, daß nun wertvolle Stiftungen von privater Seite gemacht wurden. In erster Linie ist hier die einzigartige köstliche Sammlung Boecklinscher Originalzeichnungen und Entwürfe, darunter auch wundervolle Aquarelle und ein Selbstbildnis des Meisters in Öl zu nennen, die Freiherr Max von Heyl und Gattin dem Landesmuseum überwiesen, hervorragende Werke von Lenbach, Feuerbach, Stuck, Heinz Heim, Lugo, Bracht und anderen sind ferner wertvolle und dankenswerte Zuwendungen der letzten Jahre. Einen planmäßigen Ausbau erhält die einheimische Kunst. 1911 wurde ein Kabinett mit Werken von meist hessischen Malern aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts neu eingerichtet, von den jetzt schaffenden jüngeren einheimischen Malern und Bildhauern wurde schon manch gutes Stück erworben.

Josef M. Olbrichs städtisches Ausstellungsgebäude mit dem Hochzeitsturm, hochragend in kühnem Aufbau auf dem höchsten Punkt der Stadt, das neue städtische Schwimmbad von Stadtbaurat Buxbaum, mehrere neue Schulhäuser und Banken, das neue Amtsgericht, sind vortreffliche markante Bauten, die das Stadtbild sehr verändert und bereichert haben. In besonders erfolgreicher Weise gelang dies dem hier an der technischen Hochschule wirkenden Professor Friedrich Pützer, der nach Errichtung mehrerer vortrefflicher Villen, der eindrucksvollen Pauluskirche nun den neuen Bahnhof geschaffen hat. Damit

ist eine Neuanlage erstanden, in der in vorbildlicher Weise moderne Bedürfnisse und technische Errungenschaften zu neuer Schönheit geformt wurden, eine Anlage, die jedem in Darmstadt nun Einfahrenden den Eindruck fortschrittlichen Kunstschaffens, das jedem falschen Prunk, jeder antiquierten Repräsentation, allen abgebrauchten Formen aus dem Wege geht, vermittelt.

Die Anregungen, welche von der Künstlerkolonie ausgingen, befruchteten ganz außerordentlich die einheimische Möbelindustrie, die



Städtisches Ausstellungsgebäude auf der Mathildenhöhe. Erbaut 1907/8.
Eingang zum Hochzeitsturm. Architekt Prof. J. M. Olbrich, Bildhauer Prof. H. Jobst.

hier in einer Reihe von Firmen höchste Qualitätsleistungen bietet und durch erfolgreichste Beteiligung an allen großen Kunstausstellungen im In- und Ausland weithin größten Ruf genießt. Eine Reihe neuer Denkmale von der Hand Ludwig Habichs schmückt unsere Stadt (Goethe-, Alice-, Schwab-, Bismarck-Denkmal, mehrere Brunnen u. a.), es sind plastische Kunstwerke von wirklichem Wert. Während so von der Künstlerkolonie fruchtbare Anregungen fürs Kunstgewerbe, ja für das ganze Gewerbe ausgegangen waren — Olbrichs Intelligenz, Energie und Schaffenskraft wandte sich fast allen Gebieten zu, nicht zuletzt der

Gartenkunst — war die freie Kunst, besonders die Malerei, etwas ins Hintertreffen geraten, man brauchte zunächst keine Bilder. Nunmehr aber hat auch die Malerei die ihr gebührende Stellung wieder eingenommen. Die „Freie Vereinigung Darmstädter Künstler", welche die hervorragendsten hessischen Künstler innerhalb und außerhalb des Landes zu Mitgliedern hat, kann das Verdienst beanspruchen, eine Reihe von vortrefflichen Kunstausstellungen geboten zu haben, sie wirkte auch auf die Ausstellungen des „Kunstvereins für das Großherzogtum Hessen" belebend ein und schuf für die zerstreut in verschiedenen Städten lebenden hessischen Maler einen Zusammenhalt. Nachdem in den Räumen des Kunstvereins fünf schöne Ausstellungen hessischer Künstler stattgefunden, ebenso erfolgreiche Ausstellungen in Mainz, Worms sowie in norddeutschen Städten, folgte 1911 im Olbrichgebäude auf der Mathildenhöhe die VI. Ausstellung der Vereinigung, die neben einer schönen Kellektion hessischer Werke eine Auswahl der besten deutschen Werke fortschrittlicher Richtung bot. Diese „Ausstellung Darmstadt 1911" war eine der schönsten Ausstellungen dieses Jahres in Deutschland. Als VII. Ausstellung bereitete die Vereinigung ihrem Ehrenmitglied Professor Eugen Bracht zur Feier seines 70. Geburtstages im Sommer 1912 eine Gesamtausstellung seines Lebenswerkes, die ein eindrucksvolles Bild vom Schaffen dieses deutschen Meisters gab und seine Kunst weit vielseitiger und tiefer zeigte als seither bekannt war. 1910 hatte der Deutsche Künstlerbund seine Ausstellung in Darmstadt ebenfalls in dem städtischen Ausstellungsgebäude abgehalten und damit eine ganz außerordentlich anregende Überschau über die modernen Bestrebungen der deutschen Maler, vorwiegend der jungen Kräfte, geboten. So sehen wir nun, besonders seit 1908, als auf der hessischen Landesausstellung auch die Malerei überraschend gut vertreten war, eine schöne Vorwärtsentwicklung aller Künste in Hessens Hauptstadt. Von hier und in der Nähe Darmstadts tätigen Künstlern seien die Maler Georg Altheim, Wilhelm Bader, Adolf Beyer, Anna Beyer, Albert Hartmann, Richard Hoelscher, Heinz Hohmann, Leo Kayser, Curt Kempin, H. R. Kröh, Johannes Lippmann, Hermann Pfeiffer, Phil. Otto Schaefer, Hans Sutter, Heinrich Zernin und die Bildhauer Robert Cauer, Benno Elkan, Dr. Daniel Greiner, Heinr. Jobst und Bernhard Hoetger genannt. Der „Kunstverein für das Großherzogtum Hessen", der in seinem 1910 von F. Pützer sehr praktisch verbesserten Ausstellungsgebäude eine ständige Kunstausstellung bietet, ist für Darmstadt von großer Bedeutung. Auch hier sind die Anforderungen an die Qualität der ausgestellten Werke stets gestiegen, und die letzte Zeit hatte sehr wertvolle Darbietungen gebracht. Erfreulicherweise hatte auch der Kunstverein in den letzten

Jahren, ebenso wie die großen Jahresausstellungen einen steigenden Umsatz von Kunstwerken zu verzeichnen. Der „Verband der Kunstfreunde in den Ländern am Rhein" dessen Protektor ebenfalls Großherzog Ernst Ludwig ist, hatte seine Unternehmungen s. Z. im Ernst-Ludwigs-Haus mit einer glänzenden Ausstellung eröffnet und hat sich für die hessische Künstlerschaft, die stets an allen Ausstellungen des Verbandes, sei es in Cöln, Straßburg, Zürich, Metz, mit gut ausgewählten Sammlungen beteiligt, als belebender Faktor erwiesen.

Eine sehr glückliche Reorganisation des Kunstgewerbemuseums (Großh. Zentralstelle für die Gewerbe, Neckarstraße) fand 1911 statt; auch dieses Museum, das auch wechselnde Ausstellungen bietet, ist nun zu einer schönen vorbildlichen Sammlung geworden. Eine Ergänzung der anderen Museen auf einem Spezialgebiete bietet die Großh. Porzellan-Sammlung, die eine wundervolle Aufstellung in dem schönen kleinen Palais aus der Rokokozeit (Prinz Georgs Palais) gefunden. In auserlesenen Stücken läßt sich diese reizende Kunst in ihrer ganzen Entwicklung verfolgen, die seltenen einheimischen Manufakturen Höchst, Kelsterbach sind nirgends so reich vertreten.

Finden wir bei der Entwicklung der Kunstpflege in Hessen stets Großherzog Ernst Ludwig an der vordersten Stelle, so können wir nun doch konstatieren, daß er nicht mehr allein steht, daß vielmehr seine Bestrebungen und die der Künstler Widerhall finden, daß der Sinn für die Bedeutung der Kunst im ganzen Land erkannt worden ist. Regierung und städtische Behörden sind eifrig bemüht, unter namhaften Opfern alle wertvollen künstlerischen Bestrebungen zu fördern. So hoffen wir auf eine gesunde Weiterentwicklung auf diesem Wege zu Nutz und Frommen von Land und Leuten.

Die Künstlerkolonie auf der Mathildenhöhe.

Von Redakteur *Max Streese.*

Mein Hessenland blühe und in ihm die Kunst.
Ernst Ludwig.

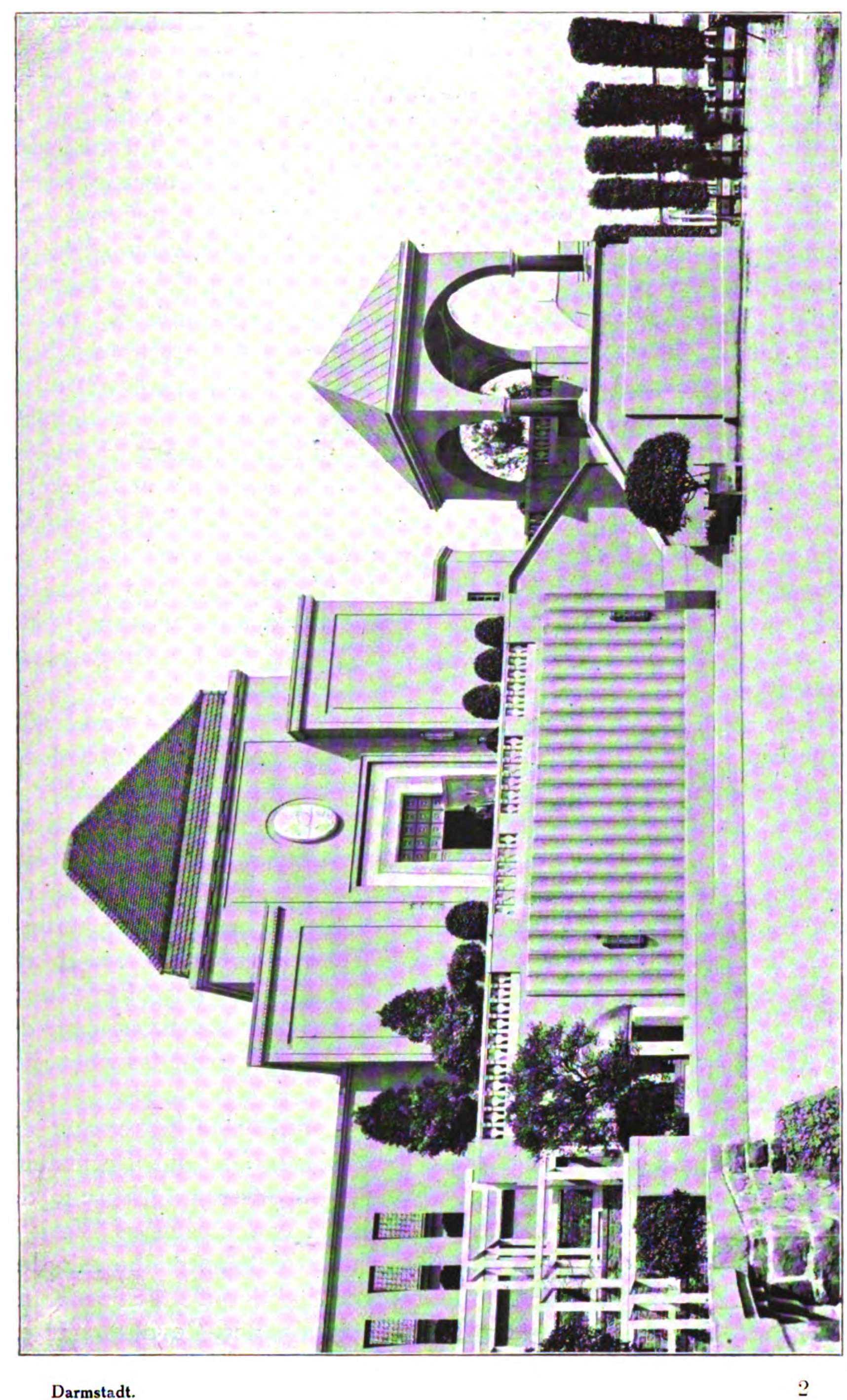
Es ist nunmehr über ein Dutzend Jahre her, da der junge Fürst des Hessenlandes zuerst den seitdem oft gehörten Ausspruch getan: „Mein Hessenland blühe und in ihm die Kunst." Er tats — der Wunsch kam eigenem Gelübde gleich — in der feierlichen Stunde, da er einer neuen Schöpfung, voll Bedeutung nicht nur für Darmstadt, nicht für Hessen allein, sondern für die ganze allumfassende Kunst, einer Pflegestätte jeglicher Kunstbetätigung, der Darmstädter Künstlerkolonie, zur Vollendung die Weihe gab und die erste Ausstellung der Kolonie eröffnete.

„Ein Dokument deutscher Kunst" nannten stolz und selbstbewußt mit ein wenig dem Künstler wohl verzeihlicher Überhebung die Sieben ihr Werk, und stolze und kühne, aber schöne Sätze stellte damals Peter Behrens seiner Festschrift voran:

„Heute nun stehen wir im hellen tatenverheißenden Morgen. Die Nacht, aus der wir erwachten, war lang, und lange träumten wir. Wir träumten traurig von alten Zeiten, wie sie schön waren, und sehnten uns, und fühlten uns fast glücklich in unserm Weh. Singen und lachen wir, daß wir jetzt wachen, daß wir am frühen Tage wachen und gute Zeit vor uns haben; daß wir eine Zeit erleben, in der ein Neues beginnt. Wir fühlen uns jetzt kräftig und stark! .... Über Nacht ist es gekommen: Über Nacht kam uns die große Erkenntnis, daß unsere Zeit die Kraft in sich hat und das Recht auf Glück, und daß das Glück nur in der Schönheit liegt, daß unsere Zeit das Recht auf Schönheit in sich trägt." .....

Ein Dokument deutscher Kunst war die Ausstellung damals nicht geworden. Möglich, daß die Künstler die Bedeutung des stolzen Wortes überschätzten. Die Jahre aber haben gezeigt, daß Peter Behrens' etwas bescheidenere Schlußworte jenes Aufsatzes zur Wahrheit wurden:

„Die Ausstellung der Künstlerkolonie Darmstadt unter dem Titel „Ein Dokument deutscher Kunst" soll eine erste Bekundung des besten Willens dieser Künstler sein, den Zielen ihrer Zeit zu folgen: Ein erster



Städtisches Ausstellungsgebäude auf der Mathildenhöhe. Hauptaufgang mit Mosaikkuppel. Architekt Prof. J. M. Olbrich.

Griff zu großen Taten, ein ernstes Wort von hoher Rede, ein ernster Ton von rauschender Musik."

Die erste Beurkundung des Künstlerwillens ist verheißend erfolgt und das erste Wort von hoher Rede, der erste Ton rauschender Musik verklungen. Heute dürfen wir sagen, kein leerer Schwall folgte dem ersten Wort, das mehrfach in ernster eindringlicher und überzeugender hoher Rede ausklang im Schwinden der Jahre, gleichwie der erste Ton rauschender Musik anwuchs zu mächtigen brausenden Akkorden, die weit, weit hinausklangen in die Lande, in den unendlichen Herrschbereich der Schönheit und ihrer treuen Weggenossin, der Kunst.

Wo immer in deutschen Landen, ja in der Welt möchte ich zu behaupten wagen, gesprochen wird von Kunst und Kunstgewerbe, da wird man die fruchtbare Stätte, auf der so oft nun Samen aufging, Blüten sich erschlossen und Früchte reiften, die Darmstädter Künstlerkolonie, kennen, als bedeutsamen Faktor, der nicht mehr zu übersehen ist im Leben der Kunst. Sind doch im Kommen und Gehen der Monde und Jahre viele von hier hinausgezogen, Jüngerinnen und Jünger der Künste, und auch reife Meister, weise Propheten, die alle wohl ein Samenkörnlein mitnahmen und es verpflanzten auf anderen gleich fruchtbaren Boden, zu neuem Sprießen, neuem Blühen und neuem Früchtetragen.

Von dem im schimmernden Glanze der Jugend strahlenden Siebengestirn von 1901 ist heute keiner mehr tätig an der Kolonie. Peter Behrens, der Hamburger Kunstgewerbler, wirkt fruchtbar in Berlin ganz im Dienste der angewandten Kunst in der Industrie, Hans Christiansen, der feinsinnige poesievolle Maler hat in Paris sein Atelier aufgeschlagen, das zur ungewöhnlich fruchtbaren Stätte der Malerei ward, Ludwig Habich, der Bildhauer, der Schöpfer unseres Bismarckdenkmales, wirkt in Stuttgart. Mehrere andere aber, so der kraftvolle dekorative Zeichner Paul Bürck, der hochbegabte Kunstgewerbler Patriz Huber sind eingegangen zu dem Reich, in dem der dunkle Fürst der Schatten ihrem Streben, ihrem Schönheitssuchen und -Schaffen ein unbarmherzig „Halt!" rief.

Einer von denen, denen der Tod den Stift und Zirkel aus der nimmermüden Hand nahm, des Name ewig untrennbar mit Darmstadts Künstlerkolonie vereint ist, war auch Joseph Maria Olbrich, der 1908 heimging, als er eben sein schönstes und bedeutsamstes Werk in Darmstadt vollendet, den Kunsttempel auf der Mathildenhöhe mit dem hochragenden Hochzeitsturm; der heimgehen mußte, als seiner Kunst die Reife winkte, als aus dem alles niederreißenden Revolutionär ein Neuerer, ein Schaffender wurde. Olbrichs Spuren werden nicht unter-

gehen und — darin teilt er das Schicksal aller Toten — heute beginnen auch seine Widersacher seine überragende Größe anzuerkennen, nachdem sie erkennen mußten, welche Lücke sein Tod hinterließ. Eine Veröffentlichung über die Künstlerkolonie ohne Würdigung Joseph M. Olbrichs und seines Schaffens wäre Sünde oder tendenziös.

Olbrichs Schaffen verkörpert ein Stück moderner Kultur, das nie untergehen wird, weil es seinem kraftvollen Streben und seinem frischen Wagemut in erster Linie zu danken ist, daß die moderne Kunst in all ihren Zweigen sich zur Anerkennung durchgekämpft hat. Wenigen Künstlern waren die gleichen Erfolge beschieden und wenige mußten sie sich so erkämpfen, wie er. Er war eine jener Kraftnaturen, für die es kein Unterordnen, kein Anlehnen und keine Abhängigkeit, für die es nur ein Herrschen gibt; er war einer jener Auserlesenen, die vermöge der ihnen innewohnenden sieghaften Stärke der Mitwelt ihre Anerkennung abzwingen. Das bedingt von selbst eine Kampfnatur, die sich auch in Olbrich nicht verbarg, und die kein Vermitteln, keine Kompromisse kannte, nur ein Siegen. Und wenn man den Egoismus, von dem solche Naturen nie frei sein können, menschlich vielleicht bekämpfen durfte, der Kunst gereichte er zum Vorteil. Ja, für die Bestrebungen der modernen Kunst, die gegen eine ganze Welt, gegen Jahrhunderte alte Anschauungen und Vorurteile zu kämpfen hatte, ist er eine zwingende Notwendigkeit. Ein Neues kann nicht aus dem Alten selbst kommen, es muß entweder das Alte besiegen oder doch seine Herrschaft neben ihm behaupten, wenn es dauernd bestehen will. Sein genialer Geist, von einer beneidenswerten Phantasie beherrscht, schreckte nicht davor zurück, der Welt zu sagen, wir künden euch ein Neues und dieses Neue ist das einzig Wahre, Schöne. Was Ihr Anlehnung an Tradition nennt, ist ein unheilbringendes Epigonentum, nicht würdig unserer kraftvollen Gegenwart. Ich predige euch die Wahrheit in der Kunst, die einzig wahre Schönheit, die aus sich selbst heraus machtvoll und packend ist. Das Streben, eigenes zu geben, individuelles zu schaffen, beherrsche unsere Zeit. Und wie er mit seinen neuen Kunstlehren zur Herrschaft gelangte, steht fast beispiellos da in der Geschichte der Kunst. Er war der modernen Kunst nicht nur ein Mittler, er zählte zu ihren machtvollsten Schöpfern.

Joseph M. Olbrichs Tod ist für die Künstlerkolonie ein Verlust, eine Lücke geblieben. —

Die Jahre kamen und gingen. Für unsere Kolonie brachten sie Siege und — Verluste. Immer aber blühte das Leben da oben auf der herrlichen Mathildenhöhe und auch in den Jahren der Ruhe ward dort emsig geschafft und geschöpft. Dem „Dokument deutscher Kunst“ folgte

die Ausstellung 1904, die im wesentlichen frei war von dem Revolutionären, Umstürzenden, und die im gewissen Sinne abgeklärte Ruhe atmete. Das Bestreben nach Verinnerlichung eigenen Kunstschaffens hatte Früchte getragen; dem stürmerischen Neuen folgte ein zielbewußtes Weiterschreiten in ruhigen Bahnen. Das Wirken der Kolonie war inzwischen längst überall merkbar, besonders im Kunstgewerbe und hier in erster Linie in der Möbelkunst, in der Innenarchitektur. Fand der „Darmstädter Stil" auch noch Widersacher, geachtet wurde er überall. Neue Berufungen von Künstlern brachten merkbar energisches Aufflammen neuen Schaffensgeistes. Albin Müller kam aus Magdeburg, und galt seine Berufung zunächst auch nur der Raumkunst, so zeigte sich doch bald, welch vielseitiges Können dem jungen Künstler innewohnte. Weiter traten in die Künstlerkolonie: F. W. Kleukens, ein hervorragender Flächenkünstler, Heinrich Jobst, der sich bald als ein Plastiker von durchaus individueller, kraftvoller Begabung erwies, und der Münchener Goldschmied Ernst Riegel, dessen Kapazität im Bereiche seines „Handwerkes" trotz aller Bescheidenheit des Künstlers inzwischen längst unbestritten.

Von dem Schaffen dieser Künstler wird weiter unten noch die Rede sein. Mit ihnen als Lehrkräfte rief der machtvolle Förderer und Schützer der Kolonie, Seine Königliche Hoheit der Großherzog, im Jahre 1906 die „Lehrateliers für angewandte Kunst" ins Leben. Diese Lehrstätten wurden 1910 bis auf weiteres geschlossen, damit die Künstler sich wieder ausschließlich eigenem erfolgreichen Schaffen und neuen Werken widmen konnten. Daß die Lehrateliers ungemein befruchtend auf den jungen Nachwuchs eingewirkt haben, davon zeugte schon die hessische Landesausstellung 1908, in der von ihnen eine Sonderausstellung veranstaltet wurde, die in ihrer Gesamtheit bedeutend war und in Einzelheiten hervorragendes Zeugnis künstlerisch zielbewußten Schaffens ablegte. „Darmstadt 1908" war in ihrer Gesamtheit eine überaus reizvolle Ausstellung voll blühender Frische und Lebenskraft. Sie bewies überzeugend, wenn bis dahin noch daran gezweifelt sein sollte, daß Darmstadts Künstlerkolonie nicht mehr verdrängt werden kann aus unserer Lebens- und Kunstkultur, und daß es unserem Landesfürsten gelungen war (wie damals ein führendes deutsches Blatt anerkannte), Darmstadt eine einflußreiche Stellung im gesamten Kunstleben zu sichern, es „zum bedeutenden Faktor auf dem Gebiete deutscher Geschmackskultur" zu machen. Sie ward zu einem Dokument von der Schönheit des Zweckmäßigen und der Zweckmäßigkeit alles wahrhaft Schönen und zeigte nicht nur den Weg, der bis dahin zurückgelegt, sondern gab auch die Richtlinien, auf denen nach weiterer Vervoll-



Städtisches Ausstellungsgebäude auf der Mathildenhöhe.
Der 50 m hohe Hochzeitsturm mit den anschließenden Ausstellungsräumen.
Architekt Professor J. M. Olbrich.

kommnung gearbeitet werden mußte. Und sie ward auch ein „Ansporn zu jugendfrischem Weiterstreben nach den Höhen der Kunst, die die schönste Blüte eines Volkes ist."

Seit 1908 hat die Künstlerkolonie eine eigene Ausstellung nicht veranstaltet. Vielfach aber gaben ihre Mitglieder durch Sonder- und Atelierausstellungen Gelegenheit, sich von dem Blühen der jungen deutschen Kunst zu überzeugen. Jetzt rüstet die Kolonie zu neuem großen Werk, zur Ausstellung 1914. Über diese selbst läßt sich heute noch nichts sagen, wenn auch Art und Umfang durch die offiziellen Ausschreiben schon bekannt sind. Sämtliche derzeit an der Künstlerkolonie wirkenden Künstler werden sich an der Ausstellung betätigen. Eine kurze Würdigung des Schaffens der einzelnen dürfte darum von Interessse sein:

Albin Müller, der Architekt und Raumkünstler.

Im Jahre 1909 erschien unter dem Titel „Architektur und Raumkunst" eine Sammlung von Reproduktionen von Werken Albin Müllers. Theodor Volbehr, der Direktor des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin schrieb dem Werke folgendes Geleitwort:

„Die Kunst Albin Müllers ist von einer so gesunden und charakteristischen Struktur, daß man glauben sollte, ein Geleitwort sei der Nachbildungen seiner Werke nicht vonnöten. Wer aber in den Ausstellungen der letzten Jahre Gelegenheit hatte, die Wirkungen seiner Bauten und Wohnräume auf verschieden geartete Besucher zu beobachten und die seltsame Gegensätzlichkeit der Urteile zu hören, der ist doch überzeugt, daß die Kunst Albin Müllers hin und wieder noch des vermittelnden Wortes bedarf, um richtig gewertet zu werden. Vielleicht liegt das daran, daß die Architektur und die Wohnungskunst Albin Müllers nichts Naives haben. Sie sind aus einem starken Gefühl heraus geboren, aber ihr Wachstum steht unter der Kontrolle eines scharfen Denkens. Und daher fordern sie zu ihrem Verstehen nicht nur ein reges künstleriches Empfinden, sondern auch den guten Willen, die Gedanken des Künstlers nachzudenken; das aber darf man von dem flüchtigen Besucher einer Ausstellung nicht verlangen. Zu einem solchen Willen bedarf es der Konzentration; es bedarf einer beschaulichen Ruhe, um sich in die Werke dieser Kunst und in die Probleme, die sie dem Künstler bedeutet haben mögen, nachdenklich zu vertiefen. Solche Ruhe gewährt eigentlich nur der Besitz oder eine sonstige Möglichkeit, sich in dauerndem Umgange mit den Werken vertraut zu machen; — oder schließlich auch das eingehende Studium von guten Nachbildungen. Es ist im Grunde die Lust am Fabulieren, die sich bei Albin Müller mit der Lust am Konstruieren zu einer unlöslichen künstlerischen Einheit verbunden hat, jedes Blatt dieser Mappe beweist es."

Nicht erschöpfend, aber durchaus treffend geben diese Worte ein Bild von Albin Müllers Kunstschaffen, das ungemein vielseitig ist. Der Eisenkunstgußindustrie wies er neue Wege und ging darin einen mutigen Schritt vorwärts in der Erziehung zu Wahrheit und Ehrlichkeit, die sich im Betonen des Materials ausprägt und die lange geübte Vortäuschung falschen Materials verwirft; die Serpentinsteinbearbeitung lenkte er in neue künstlerische Bahnen und das prächtige Westerwälder Steinzeug führte er zur Kunst zurück, mit der es längst nichts mehr gemein hatte. Damit ist das Gebiet seiner Tätigkeit aber nicht erschöpft. Auch der Edelmetallkunst widmet er sich, der Webekunst u. v. a.



Städtisches Ausstellungsgebäude. Raum im Hochzeitsturm.

In seinem vom Großherzog genehmigten Millionen-Projekt zur Bebauung der Mathildenhöhe mit Miethäusern für den Mittelstand, das den Mittelpunkt der kommenden Ausstellung 1914 bilden wird, dürfte Darmstadt ein bleibendes Werk von Albin Müllers Kunst erhalten.

Ernst Riegel, der Goldschmied.

Alle Erzeugnisse aus der Werkstätte des Meisters zeugen davon, daß in der Goldschmiedewerkstätte unserer Künstlerkolonie eigne Bahnen gewandelt werden unter Riegels vornehm-künstlerischer Führung und daß es regem, fleißigem Streben und einem Können, das auf umfassendem Verständnis aufgebaut ist, gelingt, Werke zu schaffen, die, ohne irgendwie nachempfunden zu sein, den besten Erzeugnissen der so oft und

vielgerühmten „Kunst der alten Meister" gleich sind, ja sie oft übertreffen, weil sie neu, unserem modernen Geschmack entsprechend, empfunden sind, und doch den gleichen Kunstwert besitzen. Weil sie ureigne Arbeit sind, geschaffen aus vornehmer, feinsinniger Künstlerschaft heraus, die nichts Gesucht-Modernes, nichts Gekünsteltes an sich hat. Jedes Stück, aus Riegels Händen hervorgegangen, ist individuell behandelt, nirgends tritt Schalbonenhaftes hervor, fast jedes darf als museales Werk angesprochen werden. Nur soweit die Grundformen Anlehnung an Altes, an Gewohntes, bedingen, da es sich um Gebrauchsgegenstände handelt, die bestimmte Formen nicht verleugnen können und dürfen, kann davon die Rede sein. Die Ausarbeitung ist bis ins kleinste und feinste Detail originell und individuell. Jede Aufgabe löst Ernst Riegel nach anderem Gesichtspunkt, immer aber auf der streng innegehaltenen Basis subtilen, feinsinnigen Kunstempfindens. Das macht seine Werke so anziehend auf den ersten Blick. Nicht schimmernder Glanz und blitzendes Funkeln tritt hier prunkend aufdringlich hervor. Zur Echtheit des Materials, die für sich spricht, gesellt sich die wunderbare Arbeit und vor allem die vornehme Farbenabstimmung.

Das möchte ich als das bedeutendste und stärkste in Ernst Riegels Kunst bezeichnen, daß in keinem seiner Werke auch nur das geringste deplaziert erscheint, trotz der Verschiedenheit der Bearbeitung und trotz der Reichhaltigkeit der Farben, die fast immer nur von der Echtheit des Materials bestimmt sind, oder die vielmehr die Auswahl des Materials wohl meist bestimmen. In den Schmuckstücken verwendet der Künstler Gesteine der verschiedensten Farbe, Gestalt und Bearbeitung und dazu Gold und Silber in gleich mannigfachster Arbeit. Bei keiner dieser zarten, feinen Halsketten mit Gehängen kann die Rede davon sein, daß die Steine so oder so „gefaßt" sind, oder daß in der Gold- oder Silberplatte Steine „eingelassen" sind. Weder das eine noch das andere empfindet man. Mag der Künstler nun schimmernde Opale oder Nephrite, farbenfrohe Smaragden oder Amethysten, rote Feueropalien oder Weintopase, matte Türkisen oder blitzendes Edelgestein verwenden. Und mag er dieses vielfarbene Gestein in mattem oder glänzendem Gold oder in glänzendem oder oxidiertem Silber fassen, immer sind Form, Farbe und Material in der Zusammenwirkung von einer Selbständigkeit, die gerade darum eine so hohe Meisterschaft verrät, weil sie unaufdringlich ist. Das ist die große Kunst in Ernst Riegels Arbeiten.

Ein ganz besonderes Verdienst hat Ernst Riegel sich um die kirchliche Kunst erworben. Seine Altargeräte, mit denen er im Laufe der Jahre viele Kirchen und Kirchlein des Landes ausgestattet und verschönt hat, sind Zeugnisse davon, daß die moderne Kunst auch

auf diesem Gebiete mit bestem Erfolg sich betätigen kann, und daß auch hier der Grundsatz der modernen angewandten Kunst, Schönheit in der Zweckmäßigkeit zu geben, der einzig wahre und künstlerische ist. Mit Vorliebe, ja fast ausschließlich bedient der Großherzog sich seit Jahren Riegels Erzeugnisse zu Geschenkzwecken und Preisstiftungen.



Städtisches Ausstellungsgebäude. Raum im Hochzeitsturm.

Heinrich Jobst, der Plastiker.

Nicht absichtslos schreibe ich der Plastiker. Auf diesem Gebiet, auf dem der Architekturplastik liegt eine Stärke, unbeschadet der unbedingten Anerkennung seiner bildhauerischen Einzelwerke. Jobst ist u. a. der Schöpfer des prächtigen Steinreliefs über dem Hauptportal des Hochzeitsturmes und vor allem des einzigartigen Brunnenhofes in Bad Nauheim, dem er im Verein mit Professor Scharvogel den plastischen (keramischen) Schmuck gab mit dem entzückenden Meerweibchenbrunnen. Hier hat der Künstler ein Werk geschaffen von vornehmer künstlerischer Originalität, dem nichts Altes zum Vorbild diente, außer der Absicht

der Alten, denen es nur auf gute Verhältnisse der einzelnen Teile zueinander ankam. Dieses Prinzip ist hier glücklich angewendet.

Der Schmuckhof ist den besonderen Verhältnissen angepaßt, rein architektonisch empfunden, nur ein architektonisches Motiv lag der originellen Schöpfung zugrunde, einzelne Flächen sind dementsprechend ruhig gehalten, andere mit reichem Schmuck versehen, alles aber ist durchaus modern. Das Innere der Säulenhalle ist in einem hellen graubläulichen Verputz gehalten und dient gleichsam als Hintergrund für das „Terrakottagemälde". Der Eindruck kommt, namentlich im hellen Sonnenschein, dem der Schöpfungen der alten italienischen Meister gleich, die ihre Terrakotten direkt in den Verputz, als Abschluß oder Umrahmung, einließen.

Aus mehrfachen Wettbewerben zur Erlangung von Denkmalentwürfen ging der Künstler siegreich hervor, und auf den Ausstellungen 1908 und 1910 (Deutscher Künstlerbund) war er durch hochkünstlerische Porträtbüsten usw. hervorragend vertreten. Seine Entwürfe eines Liebigdenkmals und der Prometheusgruppe vor dem Landesmuseum harren noch der Verwirklichung.

J. W. Kleukens, der Zeichner und Flächenkünstler.

In Kleukens schätze ich vor allem den ungemein fein empfindenden Zeichner. Von seinen Leistungen und seiner befruchtenden vorbildlichen Tätigkeit als Leiter der „Ernst-Ludwig-Presse" wird unter der Rubrik „Kunstgewerbe" noch die Rede sein. Professor Kleukens ist der Schöpfer mehrerer Ausstellungsplakate, die in ihrer Art vorbildlich waren. Seine entzückenden Buchschmuckarbeiten, die sich auch auf Titel und Einbände ausdehnen, zeigen durchweg den feinsinnigen Künstler, der die Zeichnung meisterhaft beherrscht. Von hervorragender Sicherheit ist die Linienführung, die bei aller Selbständigkeit der Ornamentik sich trefflich der Raumeinteilung einordnet und so in jedem Falle von einheitlich-harmonischer Wirkung ist; daß die meisten Arbeiten nur von 1 bis 2 Farben beherrscht werden, erhöht ihren künstlerischen Wert. Seine Bildzeichnungen, meist hübsche Vogeltypen, die der Künstler mit Vorliebe wählt, zeigen in der Durchführung das liebevolle und mühsame Eingehen auf Details in Zeichnung und Kolorit. Seine neuesten Werke von dauerndem Wert schafft er auf dem Gebiete der Buch- und Druckkunst für die Bibliothek des Großherzogs. Leider bekommt die Öffentlichkeit davon wenig zu Gesicht. Hoffen wir, daß wenigstens die Ausstellung „Darmstadt 1914" davon etwas bringt.

Hans Pellar, der Maler.

Hans Pellar ist ein Schüler Franz von Stucks. Er hat Olbrichs Werkstatt im Ernst-Ludwigshaus bezogen und aus dem nüchternen Arbeitsraum von ehedem ein entzückendes, stimmungsvolles Atelier geschaffen, das in seiner Art selbst einem Gemälde von Pellars Eigenart — warmer sinnlicher glutvoller Ausdruck in Farbe und Form — gleichkommt. Er verleugnet in seinem Schaffen nicht den Schüler von Stucks, aber er schöpft aus eigenem. Seine Bilder festigen den Beschauer die Überzeugung, daß die Künstlerkolonie in dem jungen Künstler eine Kraft besitzt, ein Talent, das, losgelöst oder mit Erfolg sich immer mehr loslösend von allem schulmäßigen, vorbildmäßigem, eigene Wege geht, auf-



Ernst-Ludwigs-Haus, das Ateliergebäude der Künstlerkolonie.
Erbaut 1901 von J. M. Olbrich †.

recht und zielbewußt; mit keckem Mut hineingreift in das blühendreiche Leben seiner künstlerischen Phantasie und aus Altem und Neuem, aus Urväters Zeit mit Gegenwärtigem, ja erst Kommendem, mit Gebilden seiner der Zeit vorauseilenden Phantasie, ein Neues schafft, ein Eigenes, das die Beschauer fesselt und in Bann schlägt, das im Moment wie künstlerische Revolution wirkt, das letzten Grades aber nichts ist, als eine Offenbarung der Schönheit. Einer Schönheit allerdings, wie sie nicht immer der Durchschnittsmensch empfindet, nicht empfinden kann, weil sie so nur aus starker Leidenschaft heraus geboren wird, umhüllt und vertieft durch einen heißen Hauch starker Sinnlichkeit, wie die Natur selbst sie schafft. Wenn etwa in schwüler Juninacht ein tiefblauer Himmel über die Natur sich senkt und Blütenduft stark und be-

rauschend schwer die Atmosphäre füllt, und wenn dann nackte Schöne südlicher heißblütiger Rasse den gleißenden Körper baden in der blütenduftschwangeren Luft, umhüllt nur von den schmeichelnden, weichen Schatten hoher saftiggrüner Zypressen und schimmernd im goldigen zitternden Licht des Sternalls. Ich denke an seine „Sinnliche Nacht". Ein Farbenrausch, der auf den Beschauer wirkt, wie volle brausende Akkorde und doch wieder nicht so, nein, wie leise, volle, schmeichelnde Musik von weither klingend; herübergeweht durch die warmen blütenduftschweren Windwellen und den Hörer, den Beschauer umschwebend wie süße Sinfonien. Farbenpoesie! Von reicher Phantasie erzählte Märchen, gebannt durch feinst empfundene Farbenkunst und durchwoben und belebt von frisch pulsierendem Leben der Gegenwart. Wie der tiefblaue sternenbesäte Himmel der Sommernacht sein magisches Licht breitet auf die grünende, blühende Parklandschaft, wie von irgendwoher künstliches Licht auf die breite Freitreppe einen hellen Schein wirft, in dem das Leben sich konzentriert; wie die Gestalten, halbnackt und bekleidet mit phantastischen und orientalisch anklingenden Kostümen voller satter Farbenfülle, eine die andere schneidend über die Stufen schreiten, aus dem Dämmerdunkel kommend und durch den Lichtschein in reicher Bewegung der Körper herübereilend, drängen in die „Sinnliche Nacht" hinein, in Lust und Leben umschlungen; wie seitlich die dunklen grünen Flächen der mächtigen Baumkronen das Gegengewicht geben zu der schillernden Buntheit und zu dem Blau des Himmels, das ist brillant gegeben, mit beispielloser Sicherheit komponiert.

Und neben dem sinnvollen Farbenpoeten, dem Sinfoniker, spricht aus einem Bilde „Mardschanah" der die Linie beherrschende Stilist. Eine phantastische, frei erfundene orientalische Tänzerin stellt es dar. Der in der Blüte begriffene Oberkörper entblößt, der Unterkörper mit fächerartigem gespreiztem Phantasiegewand bekleidet. Auch hier die scharf ausgeprägte orientalische Sinnlichkeit. Herrschend aber der Stil, die Linie und das ganz wunderbar abgestimmte Kolorit. Wie selbstverständlich wirkt das Bild trotz der Stilisierung des Körpers, trotz der der Linie untergeordneten Haltung des Körpers, der Arme, der überschlanken Hände und Finger. Und wie der nackte Körper gemalt ist, gleißend, schlangengleich, als fühle man die Ölen und Salben aus den Toilettegeheimnissen der Schönen. Man wird gefesselt durch die Zeichnung des Gesichts, wie es, obwohl es nur halb sichtbar, die ganze sinnliche Glut des Tanzes wiederspiegelt und wie die schillernde Schlange um den Hals sich windet, an den lebenswarmen Körper schmiegt. Dann endlich, wie auch hier diese Farbenfülle mit dem lichtgrauen flimmernden Hintergrund und mit dem schimmernden Gewande sich eint zu wunder-

samer Harmonie, die durch nichts gestört wird; weder durch die Herrschaft der Linien noch durch die scharf pointierende Zeichnung.

Von Hans Pellar hat die Kunst noch viel zu hoffen. Technik — er malt Tempera mit dünner, die Leuchtkraft der Farben erhöhender Ölnachhilfe — und Auffassung zeigen stete offenbare Fortschritte. In beiden geht er eigene Wege, die ihn vielleicht entfernen von der modernen deutschen Malerei, die aber der Kunst selbst, der Schönheit, die ihr oberstes Gesetz sein soll, Werke von Wert schaffen.

Jos. Emanuel Margold, der Architekt und Kunstgewerbler.

Nach Pellar, dem Maler, Margold, der Architekt. Nein, nicht der Architekt, mehr, viel mehr als das, der Künstler, dessen Schöpfungsbereich fast unbegrenzt. „Ich mach' alles", sagte er mir im schönsten Wiener Dialekt. Und wirklich, das kleine, aber entzückend hergerichtete Atelier beweist, daß er nicht zuviel gesagt.

Der erste Eindruck seiner kleinen reizvollen „Werkstatt", um wenigstens ein profanes Wort in diese Fülle von Poesie zu bringen, ist nun nicht gerade überwältigend. So viel bunte Farben irritieren den, der nicht auf gleiche künstlerische Harmonie gestimmt. Man hat ein Gefühl, als sei man von tausend schillernden Faltern umflattert. Aber jeder dieser tausend bunten Falter atmet Leben. Und so vermittelt die nächste Viertelstunde den Eindruck sprühenden, fiebernden Lebens. Keine Tapete, keine einheitliche Holzverkleidung, keine strenge Einteilung des Raumes. Aber überall bunte Farben, Formen und Flächen. Tausend stilisierte Glockenblumen und Blätter, verschlungen und verwoben, ersetzen in der Stoffspannung der Wände Tapeten und Verkleidung, kehren in den Vorhängen wieder, die sehr geschickt von dem Atelier einen kleinen Empfangsraum abtrennen, und ihre bunten Farben und Flächen und Linien begegnen einem wieder in zahlreichen Entwürfen zu Kunst und Kunstgewerbe. Und doch, wie meisterhaft und sicher ist in diese lebensfrohe, lachende Buntheit ein einheitlicher großer künstlerischer Zug gebracht, sind jene Harmonien geschaffen, die nur von einer starken künstlerischen Persönlichkeit ausgehen können. Und eine individuelle starke Künstlernatur ist es sicher, die uns in dem jungen Wiener entgegentritt. Denn nur eine Persönlichkeit von hohen künstlerischen Potenzen kann von sich sagen: „Ich mach' alles", ohne Gefahr zu laufen, irgendein hervorstechendes Talent zu verzetteln durch die Vielheit künstlerischen und kunstgewerblichen Schaffens. Margold ist Architekt. So wenigstens steht schlicht und bescheiden als Bezeichnung seines Berufes hinter dem Namen auf seiner Besuchskarte. Welche Vielseitigkeit künstlerischen Talents aber offenbarte mir ein

Atelierbesuch. Freilich, es scheint, als sei die Architektonik herrschend in seinem Schaffen, auch da, wo es sich um Dinge handelt, die mit Baukunst nichts zu tun haben. Die Regale und Schränke seines Ateliers bergen eine Fülle von Entwürfen; da sind Zeichnungen für Stickereien, für Porzellan und Keramiken ganz entzückende Formen, wohl in begreiflicher Anlehnung an die alte Wiener Porzellankunst, aber in der modernisierten Formengebung doch Eigenes, Neues darstellend. Da sind Schmuckgegenstände verschiedenster Art in Gold und Silber unter Verwendung von edlem und halbedlem Gestein. Da sind Seiden- und Stoffmuster verschiedensten Gewebes. Dann gehts aus dieser Kleinkunst hinüber zu größerem dekorativen Wandschmuck. Da sind Gobelins und große dekorative Stickereien, meist von der künstlerisch feingeschulten jungen Gattin des Künstlers entworfen. Dann zur Innenarchitektur. Photographien von ausgeführten und farbige Entwürfe von neuen Arbeiten. Ein hervorragender Raumkünstler ist Margold. Auch durch seine Innenkunst weht es wie frisches, freudiges Leben. Wohl sind Formen und Flächen der Möbel ruhig, aber über die Ruhe ist ein entzückender Schimmer jener Heiterkeit gebreitet, der sich fortpflanzt in den Dekorationen der Wände, die oft das gern bevorzugte Motiv flächiger, farbenfroher stilisierter Blüten und Blätter in engen rythmischen Verschlingungen friesartig zeigen. Und immer ist diese buntfarbene Frische harmonisch abgestimmt durch großzügige Flächenkunst. Überhaupt ist sie ein Charakteristikum der Kunst Margolds, die Beherrschung der Linien in ihrem feinsten ornamentalen Kunstreichtum kleiner, lebhaft kolorierten Flächenkunst neben der monumentalen, herrschenden Komposition, der alles untergeordnet scheint, wenns in der Wirklichkeit auch nur ein Miteinander-Abstimmen, eine Stimmungsschöpfung ist. Und die gleiche Souveränität, mit der hier eins das andere, jeweils den künstlerischen Eindruck ergänzend, beigeordnet ist, zeichnet auch die baukünstlerischen Entwürfe Margolds aus. Das Malerische, Leben- und Farbenfrohe auch hier. Daneben aber oder richtiger darüber das Monumentale, bei aller Feinheit Großzügige in Komposition und Formenschöpfung. Aus dem Ungeklärten, Gärenden, Schäumenden und auch wohl Überschäumenden der Jugendstilepoche mit ihren verschlungenen und scheinbar sinnlos verschnörkelten Linien und krausen Ornamenten hat er soviel mit hinübergenommen in sein eigenes Schaffen, als untrennbar ist von der jungen deutschen Kunst, auch wenn ihre Wiege im lebensfrohen Wien stand.

Erheblichen Anteil wird Margold an der Ausstellung 1914 haben. Er wird das Restaurationsgebäude im Platanenhain erbauen, den Rosenhof zur Aufführung von Pantomimen und dgl. im Verein mit H. Jobst

umgestalten, in denen Künstlerinnen wie die Wiesenthals Sacchetto, Duncan u. a. ihre Künste zeigen werden. Weiter wird der Künstler eine ganze Anzahl Wohnungseinrichtungen für bürgerliche Stände ausstellen. — Es dürfte übrigens noch interessieren, daß Margold, bekanntlich geborener Wiener, in Mainz seine erste künstlerische Ausbildung unter Huber (dem Vater Patriz Hubers) erhielt. Bestimmend auf sein Können und Schaffen war aber die Kaiserl. Königl. Kunstgewerbeschule in Wien, wo er einer der befähigsten Schüler Prof. Hoffmanns war, dem er später assistierte. Schon als Schüler errang er in einem Jahre 11 erste Preise im Wettbewerbe.



Das oberhessische Haus auf der Mathildenhöhe.
Eines der letzten Werke J. M. Olbrichs.

Bernhard Hötger, der Bildhauer.

Von dem Bildhauer Bernhard Hötger sah ich eine Anzahl an sich sehr verschiedene Werke, die den Künstler im wesentlichen von zwei Seiten zeigen, die aber in beiden ein unstreitbar großes Können verraten. Über allem steht eine meisterhafte Beherrschung der Formen und in technischer Beziehung gründliche Kenntnis des Materials, aus dem er namentlich in Marmor alle Feinheiten und Schönheiten herausarbeitet und sie mit den Schönheiten seiner Werke eint. Geht der Künstler in diesem Herausarbeiten einerseits fast bis in anatomische Einzelheiten der Figuren und schafft Werke von überzeugender Realistik, so läßt er in anderen Werken die anatomischen Grundformen unter den selbstgegebenen, dem Zwecke, wohl der Architektur, untergeordneten

nur ahnen. In beiden aber sind es die Gesetze der Schönheit, die der Künstler anerkennt und respektiert.

Ihren Triumph feierte diese Schönheit in einem weiblichen Torso in Marmor, den Seine Königl. Hoheit der Großherzog erstand. Die Bewegung dieses herrlichen Körpers, der wahrhaft ideale Formenschönheiten aufweist, war ganz meisterhaft modelliert und die Bearbeitung des prachtvollen Steines von einer Feinheit, die die Liebe verrät und die Freude, mit der diese Arbeit ausgeführt scheint, die dem Stein Leben und Seele einhaucht. Und nun vergleiche man diese realistische Arbeit mit den beiden großen Frauenköpfen, die auf der Ausstellung des deutschen Künstlerbundes allgemein auffielen und verschiedenste Beurteilung erfuhren. Fast wird es schwer, zu glauben, daß ein Künstler beide geschaffen. Erklärlich ist die Strenge der Linie und die monumental wirkende Fülle der Formen, die leise an die alten Äpypter erinnert durch die architektonische Zweckbestimmung. Die unmittelbare Wirkung ist fast religiös.

Auch in anderen Werken betont Hötger die monumentale Wirkung, nicht nur durch ihre Formen, sondern durch die ganze Auffassung und Komposition. Er hat mehrfach im Auftrag der Großherzogin auch Kleinplastiken geschaffen, die, da sie im Ertrag für Wohltätigkeitszwecke bestimmt waren, „Massenauflagen" erlebten.

Ich will arbeiten in Darmstadt, sagte er mir gelegentlich eines Besuches. Arbeiten und mich freuen! Es liegt darin eine Art schönen künstlerischen Bekenntnisses, das leider nicht jeder Künstler ablegen kann, wiewohl es so sein sollte. Arbeiten aus Freude an der Kunst, am Schöpfen, und sich freuen darüber, was Kopf und Hand hervorgebracht, was der Kunst Neues, Unvergängliches gegeben ward durch eigenes Können. So sollte es überall sein im Schöpfungsreiche des Schönen.

E. G. Körner, der Architekt.

Der aus Essen im August vorigen Jahres an die Kolonie berufene Architekt Körner ist der Zeit seiner Berufung nach das jüngste Mitglied der Kolonie. Da ihn Berufspflichten vorerst noch meist von Darmstadt fernhalten, konnte er noch keine Gelegenheit nehmen, sich etwa durch eine Ausstellung in die Öffentlichkeit Darmstadts einzuführen. Sicher ist, daß mit der Berufung Körners der Künstlerkolonie ein neuer hochbedeutsamer Zuwachs gesichert wurde.

Herr Körner, der im 37. Lebensjahre steht, hat seine technische und künstlerische Ausbildung in Dresden und Charlottenburg erhalten. Nachdem er die sächsische Baumeisterprüfung absolviert hatte, arbeitete

er $2^1/_2$ Jahre in den Meister-Ateliers der Kgl. Akademie der Künste in Berlin. Er hat sich mit Erfolg um den großen Staatspreis der Akademie der Künste beworben und ausgedehnte Studienreisen durch Italien, Frankreich, Belgien usw. unternommen. Wiederholt nahm er mit Erfolg an öffentlichen Konkurrenzen teil und ward drei Jahre lang künstlerischer Leiter des Stadtbauamtes Essen.

Körner ist der Erbauer verschiedener charakteristischer und konstruktiv interessanter Bauten, z. B. des großen Neubaues der Kgl. Baugewerkschule Essen. Villenbauten hat er in Dresden, Berlin und Essen dort z. B. die große Villa von Waldhausen) ausgeführt und sich dabei s giebig im Gebiet der Innenarchitektur und Raumkunst betätigt. Auch auf dem Gebiet der Grabmalkunst ist Körner wiederholt hervorgetreten. Zurzeit ist er u. a. mit dem interessanten Bau der Synagoge für Essen beschäftigt, eine Aufgabe, die ihm in öffentlicher Konkurrenz zugefallen ist.

Die Künstlerkolonie-Ausstellung des Jahres 1914 wird auch diesem neuen Mitglied Gelegenheit geben, einem weiteren Kreis Einblick in sein künstlerisches Wirken und Schaffen zu gewähren.

* * *

Diese kurzen Angaben dürften genügen zur Illustration der Feststellung, daß die Künstler-Kolonie lebt und blüht. Und daß sie weiter blühen und Früchte tragen wird zum Wohle Darmstadts und des Hessenlandes und ihrem Schöpfer und Schirmherrn Großherzog Ernst Ludwig zu Ruhm und Dank.

Die Erweiterungsbauten der Großherzoglichen Technischen Hochschule.

Von Geh. Baurat Professor *G. Wickop*, Darmstadt.

Nachdem erst im Jahre 1895 die neuen Gebäude der Technischen Hochschule bezogen worden waren, machte die rasch wachsende Frequenz schon nach wenigen Jahren eine bedeutende Erweiterung notwendig. Auch verlangte der Fortschritt der technischen Unterrichtsmethoden dringend einen weiteren Ausbau der Laboratorien und Sammlungen. In rascher Folge entstanden so in den Jahren 1902—1908 eine Erweiterung des elektrotechnischen und des physikalischen Instituts (Architekt: Prof. F. Pützer), durch die neben größeren Sammlungsräumen vor allem je ein großer Hörsaal von ca. 320 Plätzen geschaffen wurde, eine neue elektrische Zentrale nebst Laboratorien für Dampf- und Wasserkraftmaschinen (Architekt: Prof. G. Wickop), das neue Institutsgebäude für organische Chemie (Architekt: die Großherzogl. Baubehörde) und die Erweiterung des Hauptgebäudes (Architekt: Prof. Wickop). Im Juli 1908 waren sämtliche Bauten vollendet und wurden durch eine glänzende akademische Feier, der Se. Königl. Hoheit der Großherzog und die Behörden des Landes sowie die Vertreter der deutschen Hochschulen nebst zahlreichen Ehrengästen beiwohnten, eingeweiht.

Bei der Errichtung des neuen Hörsaals für das elektrotechnische Institut wurde die Lösung der an und für sich bescheidenen Bauaufgabe dadurch besonders erschwert, daß es sich um die Einfügung eines neuen Baukörpers zwischen zwei vorhandene Baukomplexe — das physikalische und elektrotechnische Institut einerseits und das chemische Institut andererseits — handelte. Die Geschoßhöhen und Gesimsgliederungen dieser beiden Bauten sind verschieden, zudem war die zur Verfügung stehends Frontlänge für den Neubau sehr gering, und eine größere Tiefenentwicklung verbot sich mit Rücksicht auf die Beleuchtungsverhältnisse der bestehenden Bauten.

Es wurde versucht, die beiden verschiedenartigen Baukörper durch einen vorgelagerten hochragenden Turm zusammenzuschließen. Dieser Turm vermittelt unauffällig die Unterschiede in den Höhen und in den architektonischen Einzelheiten und bildet in der vielgegliederten Bau-

gruppe eine Dominante. Der Hörsaal kommt durch sein senkrecht gegen den Turm geführtes Oberlicht zur Erscheinung und wird im Hof durch einen hohen Giebel betont. Das Erdgeschoß des Turmes, das sich als Vorhalle des Portals nach drei Seiten hin öffnet, erhält durch seitlich

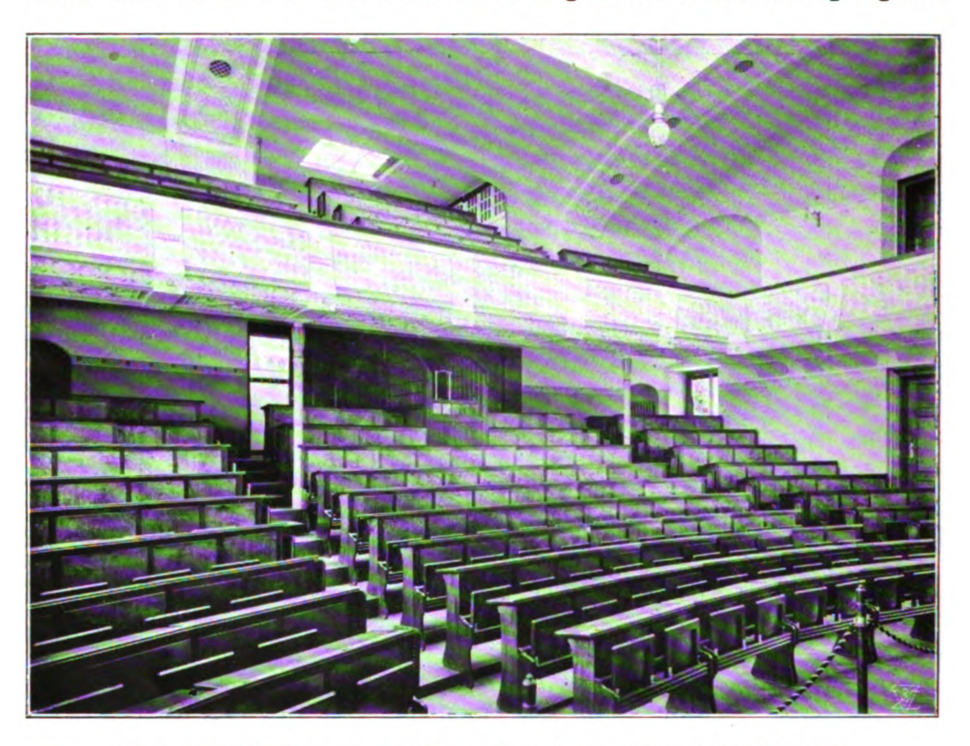


Technische Hochschule. Elektrotechnisches Institut.
Architekt: Professor Friedrich Pützer.

vorgelagerte Terrassen und eine große Freitreppe die erwünschte Verbreiterung und Überleitung zur Straße. Der Balkon des Obergeschosses soll im Falle einer Panik den direkten Austritt vom Hörsaal ins Freie ermöglichen. Weithin sichtbare Zifferblätter einer elektrisch regulierten Uhr schmücken die Giebel des Turmes. Der darüber sich aufbauende Kupferhelm dient als Laterne für den Scheinwerfer; außerdem wird der

Turm als Signalstation für drahtlose Telegraphie benutzt. Er ist also in weitgehendem Maße praktischen Zwecken dienstbar gemacht.

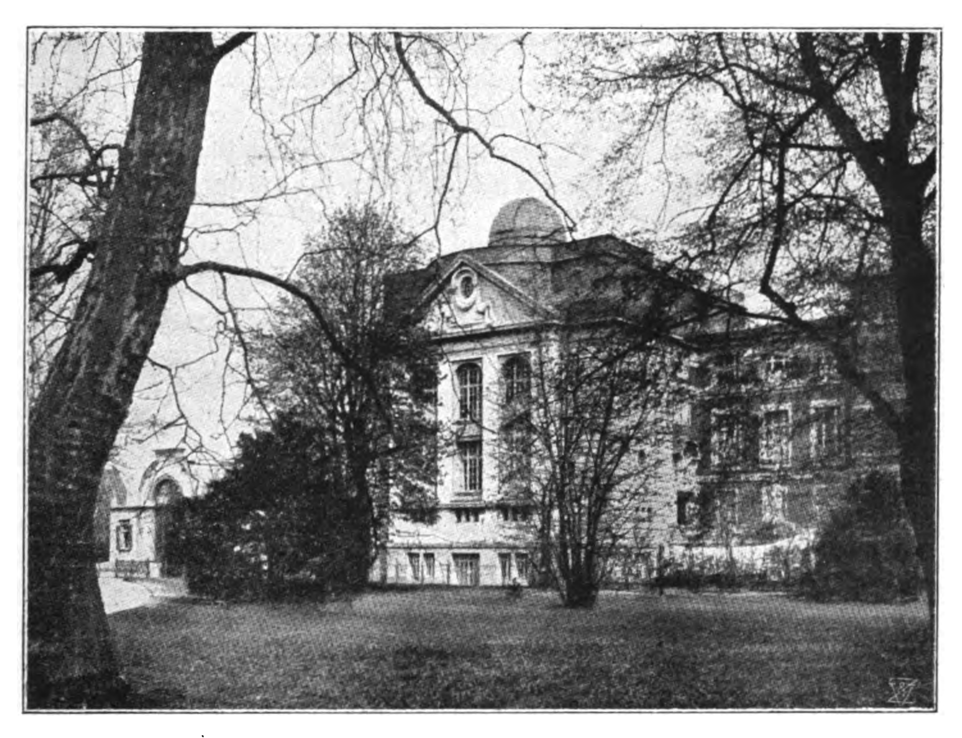
Der Grundriß des Hörsaalbaues mußte mit Rücksicht auf die geringe Frontlänge und die schwierigen Beleuchtungsverhältnisse an den Hofseiten der vorhandenen Bauten aufs äußerste zusammengedrängt werden. Er hat gerade hierdurch eine eigenartige Ausbildung erfahren. Der Zugang durch den Turm führt in eine geräumige Vorhalle, die einen Einblick in den durch Glastüren abgeschlossenen, axial gelegenen



Technische Hochschule. Elektrotechnisches Institut, großer Hörsaal.
Architekt: Professor Friedrich Pützer.

Sammlungsraum bietet. Links liegen zwei Räume für den Abteilungsvorstand (Bibliothek und Laboratorium) und zur Rechten steigt in malerischer Windung die Hörsaaltreppe auf. Die Garderoben liegen in drei Geschossen übereinander an den Podesten dieser Treppe. Das Obergeschoß wird von dem Hörsaal eingenommen, dessen Raumform — quergestellte Tonne — sich nach Möglichkeit dem Baukörper anschmiegt. Er ist auf zwei Seiten mit einer Empore versehen und faßt unten 212, auf der Galerie 97 Sitzplätze. Das nach Westen anschließende Vorbereitungszimmer kann in gleicher Weise für den weiter anschließenden alten

elektrotechnischen Hörsaal mitbenutzt werden. Über dem Vorbereitungszimmer befindet sich noch ein Akkumulatorenraum. Die in der Nordwestecke gelegene Diensttreppe reicht durch das ganze Gebäude und vermittelt die erforderliche Verbindung mit dem alten Gebäude und seinen Sammlungen. Die für den Vortrag notwendigen Stücke werden durch einen in dieser Treppe eingebauten Aufzug befördert. Das Untergeschoß kann von der Straße durch eine seitlich gelegene und zum Hof führende Durchfahrt direkt erreicht werden. Es enthält an der Durch-



Technische Hochschule. Hörsaalbau des physikalischen Instituts, vom Herrngarten aus gesehen. — Architekt: Professor Friedrich Pützer.

fahrt einen Packraum, zum Hof hin eine große Werkstätte und außerdem Zimmer der zum Teil im alten Gebäude gelegenen Werkmeisterwohnung.

Im Hof befindet sich ein Frischluftsammler zur Ventilation des Hörsaales. Außerdem ist über dem Glasdach des Oberlichtes eine Berieselungsvorrichtung angebracht, die im Sommer das Glasdach und den darunterliegenden Hohlraum kühlt (vgl. die Abbildungen).

Die Ausführung erfolgte durch die Großherzogliche Baubehörde (Vorstand Baurat Kranz) in der Zeit vom Oktober 1901 bis Oktober 1904.

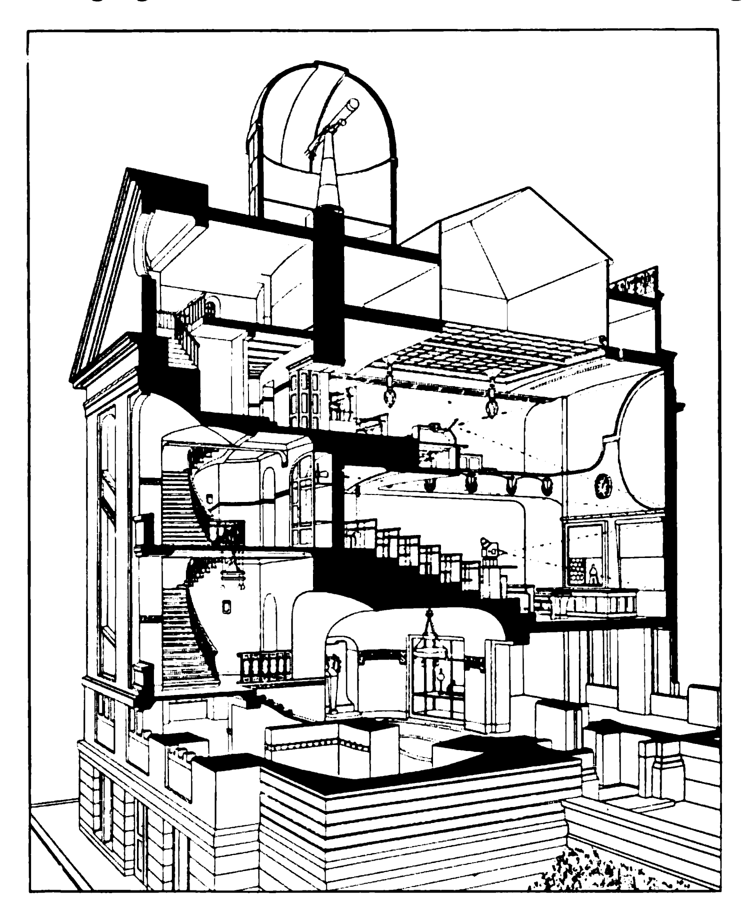
Auch für das Physikalische Institut mußte im Anschluß an das vorhandene Gebäude ein neuer Hörsaal errichtet werden; er ragt weit in den prächtigen Herrngarten hinein. Mit Rücksicht auf die bevorzugte Lage inmitten mächtiger Baumgruppen erschien es geboten, dem Gebäude einen selbständigen Charakter zu geben und nur im Verbindungstrakt zu den Formen der bestehenden Bauten überzuleiten. Das Hauptmotiv für die dem Park zugekehrte Seite gibt das zweiarmige, die ansteigenden Läufe im Äußern zeigende und durch einen Giebel abgeschlossene Treppenhaus ab. Die Kuppel des Observatoriums überragt das Ganze. Der im wesentlichen nur durch Oberlicht erhellte Hörsaalraum wird im Äußern durch eine eigenartige Kupferhaube charakterisiert. Der neben dem Saaloberlicht verbleibende mittlere Teil des Daches ist als Plattform für astronomische Beobachtungen eingerichtet (vgl. die Abbild.).

Das Gebäude hat einen besonderen Eingang an der Südseite, der in eine große ovale Vorhalle führt. Die wirkungsvolle Form ergab sich aus der Grundrißgestaltung des darüberliegenden Hörsaals. Der Raum öffnet sich nach beiden Seiten durch große Pfeilerstellungen, links — über den geräumigen Garderoben — zum Treppenhaus, rechts zu einem durch Glaswände schaufensterartig abgeschlossenen Sammlungsraum. Am Ende der durch ein reiches Mosaik betonten Längsachse steht in einer Nische auf schlichtem Postament eine Helmholtz-Büste, ein Abguß nach dem Hildebrandschen Original und Geschenk von Herrn Ingenieur Helmholtz in Bonn, dem Bruder des großen Physikers. Bequeme Treppenläufe mit wechselnden Durchblicken in die Vorhalle führen zu dem im Obergeschoß gelegenen großen Hörsaal und den diesen an drei Seiten umgebenden Emporen. Der Saal faßt 318 Zuhörer, davon 93 auf der Galerie. Die unteren Sitzplätze umgeben bogenförmig den großen Experimentiertisch. Eine Schiebetür führt zu dem südlich anstoßenden Vorbereitungszimmer. Letzteres ist sowohl durch eine eingebaute Treppe, als auch durch einen Aufzug mit den darunterliegenden Sammlungen und den im Untergeschoß angeordneten Maschinenräumen verbunden. Nördlich führt eine Tür neben dem Experimentiertisch zu einem Balkon, auf dem auch die Meßinstrumente der meteorologischen Station untergebracht sind. Die eigenartigen Einrichtungen des Hörsaals sind zum Teil aus den Abbildungen zu erkennen.

Der Frischluftkanal für die Ventilation des Hörsaals ist im Untergeschoß so angeordnet, daß er gelegentlich als Einfahrt für schwere Modelle und Maschinen benutzt werden kann. Eine Sprühvorrichtung besorgt die Befeuchtung der einzuführenden Luft.

Das Gebäude wurde in der Zeit vom Juli 1902 bis Juni 1905 durch die Großherzogliche Baubehörde (Vorstand: Baurat Kranz) ausgeführt.

Die Zentrale für Kraft, Licht und Wärme ist mit dem Laboratorium für Dampfmaschinen in einem einheitlichen Hallenbau von 55 m Länge und 19 m Breite untergebracht. Dieser Bau ist durchweg unterkellert und besitzt eine bedeutende Lichthöhe, die im Kesselhaus zur Unterbringung der hohen Röhrenkessel und der Rohrleitungen not-



Technische Hochschule. Schnitt durch den Hörsaalbau des physikal. Instituts. — Architekt: Professor Friedrich Pützer.

wendig war und in der durch eine Glaswand von ihm getrennten Maschinenhalle durch eine in halber Höhe durchlaufende Galerie mit Laufkran ausgenutzt wurde. Ein Teil der Maschinenhalle wird durch die zur Versorgung der Hochschulbauten mit elektrischer Kraft und Licht erforderliche Maschinenanlage eingenommen, in dem andern finden mannigfache Versuchsmaschinen Platz, die teilweise nach Bedarf ausgewechselt werden und dem Studium dienen. Der ganze Keller unter

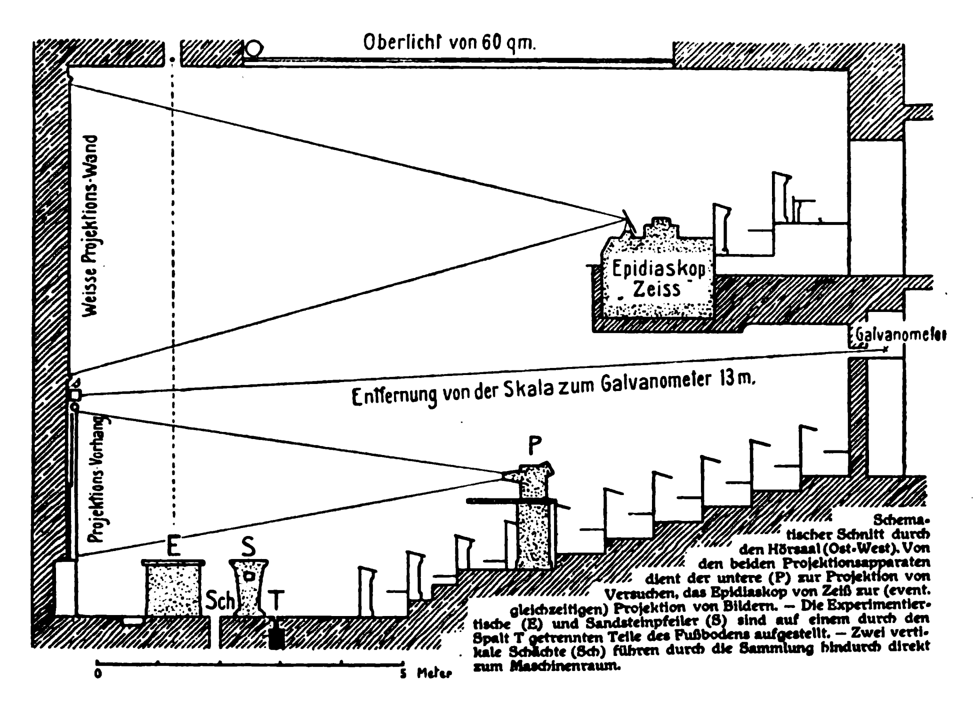
dem Maschinenraum wird durch Rohrleitungen, Transmissionen u. a. eingenommen, so daß die Halle für ungehinderten Verkehr möglichst freigehalten ist. Unter dem Kesselraum und anschließend bis unter den Hof reichend sind die Kohlenräume angeordnet. Die Stirnseiten der Halle werden einerseits durch die Werkstätten und die darüberliegende Wohnung des Werkmeisters, andererseits durch einen halbrund vorgebauten Unterrichtssaal mit darüber befindlichen Verwaltungsräumen eingenommen.

Längs der großen, mit hohem Seitenlicht versehenen Maschinenhalle ist hofwärts der niedrige, langgestreckte Bau für Wasserkraftmaschinen vorgelagert, der neuerdings durch einen Anbau für eine große Papiermaschine erweitert wurde. Um den 45 m hohen Schornstein gruppieren sich Toiletten, Garderoben und andere Nebenräume.

Die künstlerische Gestaltung der großen Maschinenhalle geht darauf aus, zunächst einen großzügigen Innenraum zu schaffen. Gekuppelte sichelförmige Gitterträger, deren Schub durch einen gemeinsamen Durchzug aufgenommen ist, tragen das im Innern tonnenartig unterschalte Dach; die seitlichen Fenster sind als Stichkappen hoch in die Tonne hineingezogen; der freie Nordgiebel ist durch ein mächtiges Bogenfenster von 4,50 m Höhe und 8,50 m Breite geöffnet. Zwischen den Bindern sind am First sattelförmige Oberlichter angeordnet, welche mit seitlichen Lüftungsklappen versehen sind. Außen ist die Form eines Mansardendaches mit gebogenem Unterteil gewählt, aus dem die Stichkappen als bogenförmige Dachluken emporsteigen, in welchem die 4 m breiten bogenförmigen Fenster der Längsfronten hoch hineinragen. Hierdurch entsteht auf den etwa 50 m langen Längsseiten statt eines horizontalen Hauptgesimses eine mächtige wellenförmige Abschlußlinie, an deren tiefsten Punkten breite Wasserkessel das Dachwasser aufnehmen und in die inneren Zisternen leiten. An der östlichen Straßenfront reichen die Sohlbänke dieser Bogenfenster bis etwa $2^1/_2$ m über dem Boden hinab; breite Lisenen steigen an den Fensterpfeilern auf und tragen weit vorkragende, reich gestaltete steinerne Wasserspeier, die als Überläufe für die Wasserkästen dienen und die Wellentäler über den Pfeilern in wirkungsvoller Weise abschließen. Zwei der Fensterbögen umschließen die großen Portale zum Kesselhaus und zur Maschinenhalle. Südlich ist dieser einheitlichen Längsfront der Werkstättenbau mit der Werkmeisterwohnung angegliedert, während nördlich der ca. 20 m breite große Nordgiebel sich anschließt, der die Bogenlinien der Längsfront in gesteigerten Formen wiederholt und über der niedrigen vorgelagerten Rotunde aufsteigt. Die Abmessungen sind ziemlich bedeutend: die Fensterachsen messen 8,65 m, die Lichtmaße der Halle betragen 13,70 m

Höhe und 17,60 m Breite; die Höhe der Fensterbögen beträgt 9 m, die des Hauptgiebels 18 m über dem Terrain.

Bei der Erweiterung des Hauptgebäudes war der steigenden Frequenz der Hochschule entsprechend vor allem auf die Vermehrung der Zeichen- und Hörsäle Bedacht zu nehmen. Daneben war die Neueinrichtung eines Wasserbaulaboratoriums sowie eine bedeutende Vergrößerung der Materialprüfungsanstalt und des Gasmaschinenlaboratoriums vorzusehen. Während des Baues kamen noch die Maschinen-



Technische Hochschule. Schematischer Schnitt durch den Hörsaal des physikalischen Instituts. — Architekt: Professor Friedrich Pützer.

baulaboratorien II und IV für Triebwerke und Papierprüfung hinzu. Endlich war auch das gesteigerte Bedürfnis nach Sammlungsräumen und Dozentenzimmern, sowie eine bedeutende Vergrößerung der Bibliothek und der Verwaltungsräume ins Auge zu fassen.

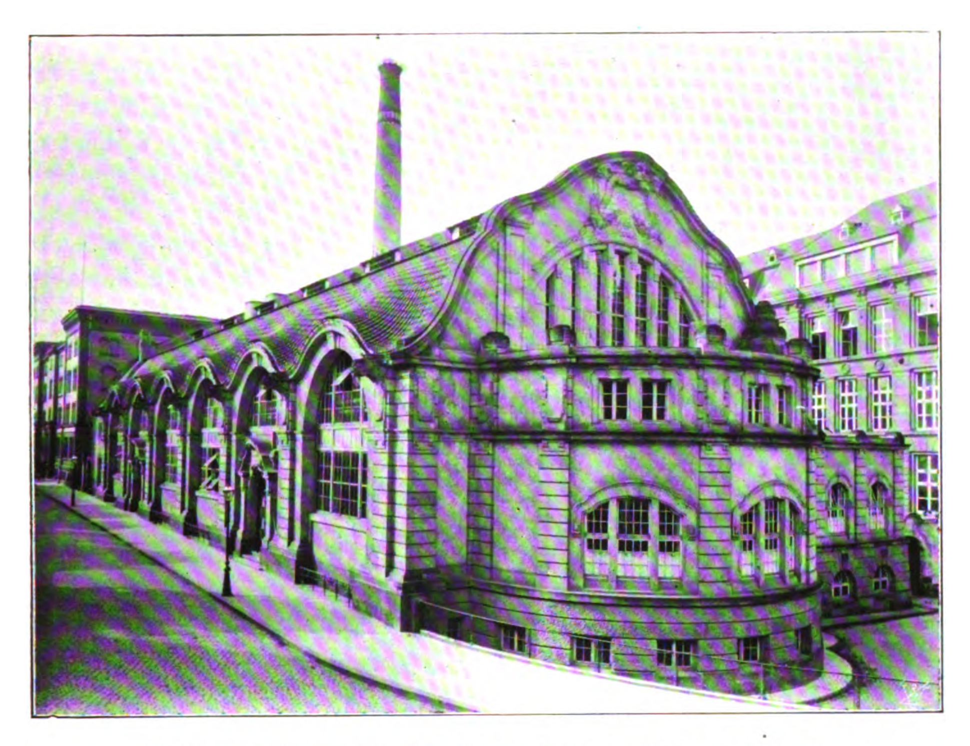
Um diese Räume zu gewinnen. wurden die Flügel des im Jahre 1895 errichteten Hauptgebäudes, soweit das verfügbare Grundstück es zuließ, nach Süden verlängert und durch einen Querbau verbunden. So entstand ein geschlossener Baukörper mit zwei Binnenhöfen von je 1000 qm, an den sich längs der westlichen Hochschulstraße ein weiter hinausgestreckter Flügelbau von ca. 62 m Länge anschloß. Auf dem

hinter diesem Westflügel noch verfügbaren Platz wurde in einem einstöckigen mit Oberlicht versehenen Gebäude das Maschinenbaulaboratorium III (für Gaskraftmaschinen) und ein Teil der Materialprüfungsanstalt untergebracht. Das unregelmäßige Grundstück an der Magdalenenstraße war durch den bereits beschriebenen Bau der elektrischen Zentrale und der Maschinenbaulaboratorien I und V (Dampf- und Wasserkraftmaschinen) völlig ausgefüllt.

Im Hauptgebäude wurde die Verlängerung des Ostflügels zu Zeichensälen, Sammlungsräumen und Dozentenzimmern für die oberen Jahreskurse der drei Abteilungen für Architektur, Ingenieurwissenschaften und Maschinenbau benutzt, während der neue Westflügel in den beiden oberen Stockwerken den unteren Jahreskursen zugewiesen wurde. Für Dozentenzimmer und Sammlungsräume wurde ausreichender Platz geschaffen dadurch, daß dieser Westflügel doppelseitige Bebauung erhielt. Er wird durchzogen von einem Mittelkorridor, auf dessen Ostseite Zeichensäle liegen, während sich westlich die Dozenten- und Sammlungsräume anschließen. Das Erdgeschoß des Westflügels wird von dem botanischen Institut und den Verwaltungsräumen der Materialprüfungsanstalt eingenommen, während im Sockelgeschoß die zu beiden Instituten gehörigen Sammlungsräume und Werkstätten nebst zwei Wohnungen für den Hausverwalter und den Werkmeister der Materialprüfungsanstalt sich befinden. Die hauptsächlichsten Arbeitsräume der Materialprüfungsanstalt und das Gasmaschinenlaboratorium wurden, wie oben bemerkt, in einem einstöckigen Anbau auf dem Hofe hinter dem Westflügel untergebracht. Der Querbau zwischen den drei Flügeln enthält im Sockelgeschoß Dienerwohnungen, das Maschinenbaulaboratorium IV und einen Teil des Wasserbaulaboratoriums, dessen Haupträume im Sockelgeschoß des Ostflügels Platz finden. Im Erddgeschoß und den beiden Obergeschossen des Querbaues sind die wichtigsten Hörsäle vereinigt, nämlich im II. Obergeschoß zwei große Hörsäle mit Oberlicht von 271 und 366 Plätzen sowie ein mittlerer Hörsaal von 194 Plätzen; im I. Obergeschoß und Erdgeschoß je ein Hörsaal von 210 Plätzen, einer von 130 Plätzen und einer von 72 Plätzen; außerdem noch im Erdgeschoß ein weiterer Hörsaal von 142 Plätzen.

In dem Winkel zwischen dem Mitteltrakt und dem Querbau wurde ein größeres Treppenhaus angelegt, dem in zwei Stockwerken eine Wandelhalle vorgelegt ist. Diese erhielt einen ovalen Grundriß, um die massiv unterwölbten Treppenarme von der Deckenkonstruktion der Stockwerke abzulösen und so den Konflikt zwischen der verschiedenen Höhenlage der Gewölbebogen zu vermeiden, eine Lösung, die zu malerischen Durchblicken Anlaß gibt (vgl. die Abbildungen). Besonderes Gewicht wurde auf die Steigerung des Raumeindrucks beim Aufwärts-

steigen gelegt: während die beiden unteren Stockwerke eine mehr intime, geschlossene Raumanlage zeigen, öffnet sich im zweiten Stockwerk das Treppenhaus zu einer Raumgruppe von bedeutenden Abmessungen: an den Austritten sind durch Fortlassung eines Korridorpfeilers zwei größere Vorräume geschaffen; in der Mitte schließt sich ein bis zur alten Aula durchreichender, mit dem Treppenhaus direkt verbundener Saal an, dessen Abmessungen etwa 25 : 10 m betragen. In diesem Saal, der zur Aufstellung von Gipsabgüssen dienen und bei größeren Festlichkeiten



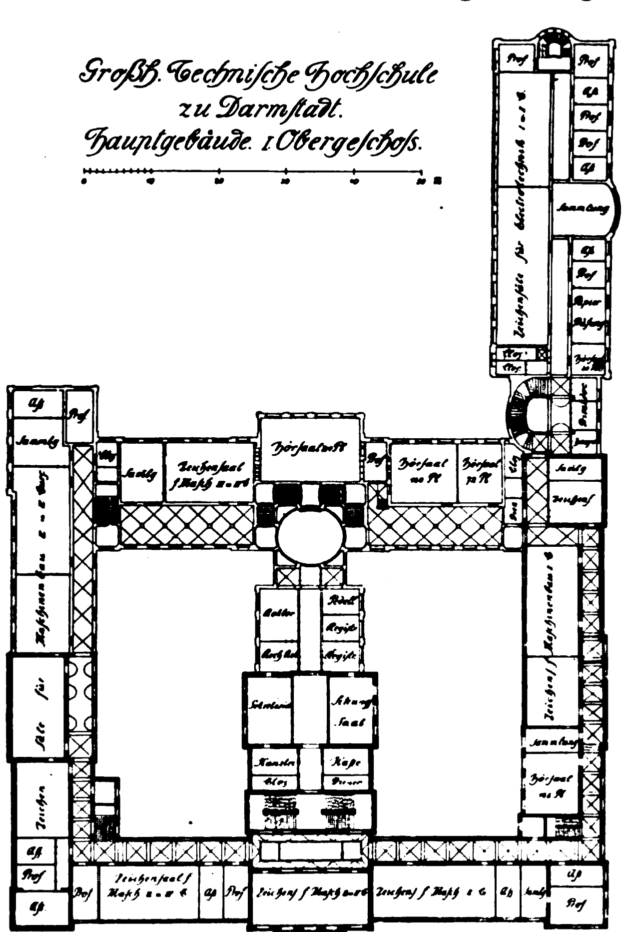
Technische Hochschule, Erweiterungsbauten. Maschinenzentrale.
Architekt: Geh. Baurat Professor G. Wickop.

neben der alten Aula benutzt werden soll, steigen die letzten Treppenarme auf bis zu halber Stockwerkshöhe, wo sie in galerieartigen Podesten endigen. Von diesen Podesten aus gelangt man auf die Podien der anschließenden drei Hörsäle. Der große Gipsabgußsaal erhielt hochgelegene seitliche Fenster, die mit Stichkappen in die korbbogenförmige Rabitztonne der Decke hineinschneiden.

Eine besondere Schwierigkeit ergab sich bei der Angliederung des neuen Westflügels dadurch, daß der alte Bau einen Außenkorridor an

der Westseite hatte, beim neuen jedoch ein Mittelkorridor angelegt werden mußte. Der hierdurch entstehende Knick wurde vermittelt durch eine dreiarmige Treppe, in deren unterem Stockwerk die Durchfahrt und ein besonderer Zugang zu dem durch diese vom Hauptbau abgetrennten Erdgeschoß des neuen Westflügels liegt.

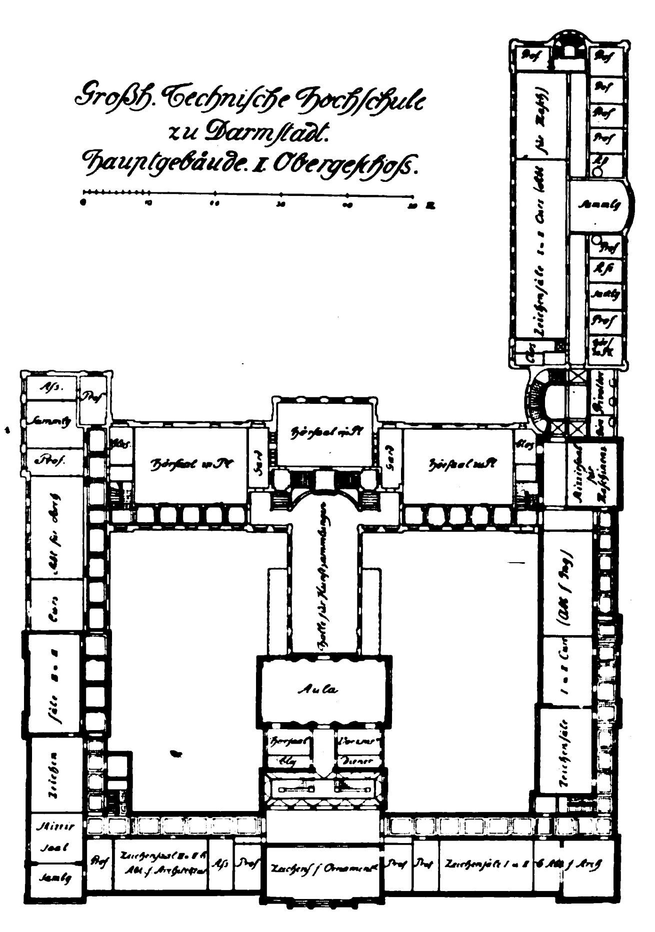
Eine weitere als Wendelstiege durchgebildete Treppe liegt am Südende des Westflügels in einem diesem vorgelagerten Treppenturm.



Technische Hochschule, Erweiterungsbauten. I. Obergeschoß.
Architekt: Geh. Baurat Professor G. Wickop.

Die Außengliederung der Bauten ist nur bei dem allein an der Straße gelegenen Westflügel zu reicherer Wirkung gesteigert. Der Verbindungsbau mit dem Hauptportal wurde, um eine Trennung vom alten Gebäude hervorzuheben, um ein Stockwerk niedriger gehalten und, abgesehen vom Portal, mit breiten Putzflächen möglichst einfach behandelt. Das Portal selbst konnte wegen der großen Höhe der dahinterliegenden Treppenhalle eine bedeutende Höhenentwicklung erhalten und wurde als Haupteingang mit reichem ornamentalen Schmuck ausgestattet. An diesen etwas zurückspringenden Verbindungsbau schließt sich nun, in einen mächtigen Baukörper zusammengefügt, der Westflügel an, wie das alte Gebäude in vier Stockwerke gegliedert, aber mit einem hochragenden Mansardendach bekrönt. Über dem gequaderten Sockelgeschoß wachsen die wuchtig gehaltenen Fenster der beiden Mittel-

geschosse empor, einheitlich zu einem mächtig aufstrebenden Motiv zusammengezogen und mit einer weit vorkragenden Verdachung bekrönt. Darüber zieht sich friesartig das mit breiten Fenstern versehene zweite Obergeschoß hin, von dem darunterliegenden hohen Baukörper durch das durchgehende Brüstungsgesims getrennt und im Gegensatz zu diesem möglichst gelagert ausgebildet. Diese einheitliche, nicht durch Risalite getrennte 14-achsige Baumasse wird über dem Erdgeschoß energisch durchbrochen durch den fast 7 m breiten und 1 m vorkragenden Runderker, neben dessen oberem Teil im Dach eine Reihe breiter Lukarnen die Front bekrönen. Die Formensprache dieses architektonisch wichtigsten Bauteiles sollte die Macht und Energie der aufstrebenden „Technik veranschaulichen; hieraus entstand das kräftige Relief, die straffe Zusammenfassung zu größeren Motiven und der energische Gegensatz der vertikal anstrebenden Bauglieder zu den großen Horizontallinien.



Technische Hochschule, Erweiterungsbauten. II. Obergeschoß.
Architekt: Geh. Baurat Professor G. Wickop.

Abweichend von diesem reicher ausgestatteten Bauteile sind die Hoffronten sehr einfach ausgebildet. Hausteine wurden nur zu den Sockeln, Fensterbänken und Hauptgesimsen verwendet. Alle Flächen wurden mit Kalkmörtel verputzt. Durch Anwendung einer der Putztechnik angepaßten Gliederung wurde aber auch hier ein monumentales Gepräge erzielt. Das Sockelgeschoß und die Lisenenteilung der Risalite

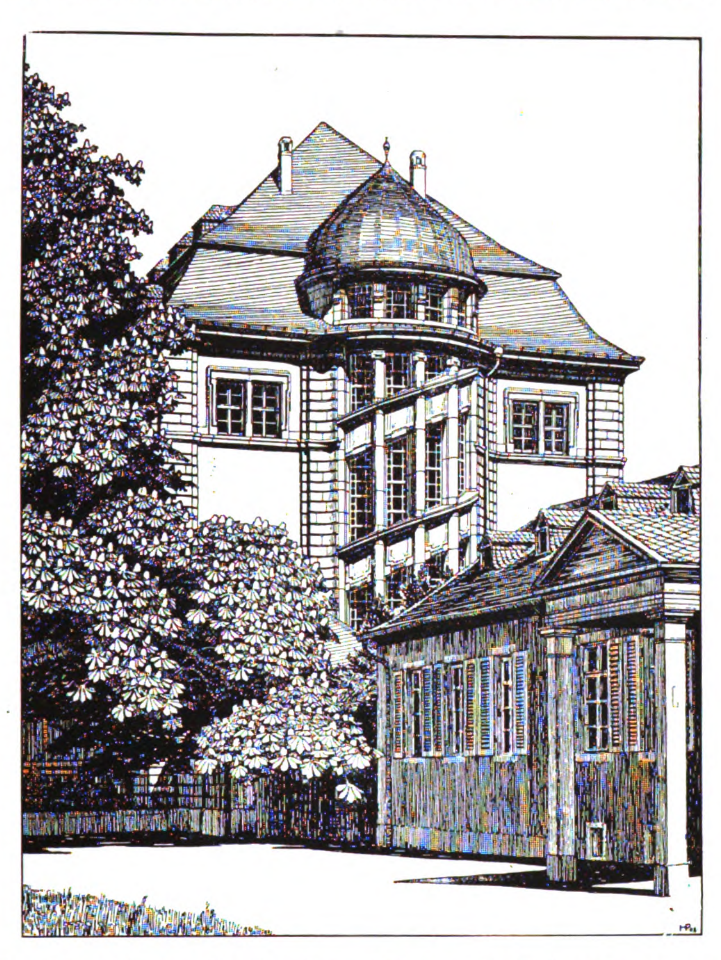
wurden mit horizontaler Quaderteilung versehen. Zwischen Brettschablonen von gleicher Stärke wurden die Fensterumrahmungen und Brüstungsverzierungen aufgetragen. Einzelne Ornamente wurden in den frischen Putz eingeschnitten. Dadurch, daß die vorspringenden Teile glatt gescheibt, der Putzgrund mit der Ziehklinge aufgerauht wurde, heben sich die Gliederungen auch in der Farbe voneinander ab. Alle Flächen bleiben ohne Anstrich im Naturputz stehen.

Mit besonderer Sorgfalt wurde die Gestalt und die Eindeckung der Dächer behandelt. Um mit möglichst geringen Mitteln soviel Raum als erreichbar zu schaffen, war für sämtliche Dächer die Mansardenform gewählt worden; nur nach den Binnenhöfen hin mußte bei den mit größerer Stockwerkshöhe versehenen Räumen des Querbaues und Mittelbaues ein flacheres Dach gewählt werden. Diese Mansardendächer ließen sich durch Anwendung der Eisenbetonkonstruktion bis zum äußersten nutzbar machen. Im Ostflügel und auf der Ostseite des Westflügels wurden durch Anbringung breiter, gekuppelter Dachfenster gut erhellte Zeichensäle geschaffen, bei denen die Dachschräge im Innern nur an wenigen Punkten bemerkbar wird. Über diesen vollkommen feuersicher abgedeckten Räumen sind die oberen Dachräume mit Holzkonstruktion versehen, nur die weitgespannten Dächer über den beiden großen Hörsälen und dem Gipsabgußsaale mußten eine Eisenkonstruktion erhalten. Die Dachdeckung ist in deutscher Schieferdeckung ausgeführt. Die künstlerische Wirkung der guten alten Schiefertechnik ist bei der Eindeckung der Kehlen, Dachgauben und der Anschlüsse an massive Dachaufbauten aufs sorgsamste ausgenutzt worden.

Die Abmessungen der Fundamente und des Mauerwerks wurden mit Rücksicht auf die außerordentlich knappen Baumittel aufs sorgfältigste durch statische Berechnung festgestellt. Nur dadurch, daß jede Materialverschwendung bei dem ausgedehnten Bau vermieden wurde, erschien es möglich, noch Mittel für die monumentale Ausbildung einzelner hervorragender Bauteile übrig zu behalten.

Sämtliche Decken im Gebäude wurden aus Beton hergestellt. Über den Heizkanälen und den durch senkrechte Rohrstränge durchzogenen Spül- und Aborträumen wurde gewöhnlicher Stampfbeton zwischen eisernen Trägern verwendet, sonst sind sämtliche Decken aus Beton mit Eisenanlage ohne Anwendung von Trägern konstruiert und zwar durchgehends in der Weise, daß die Unterzüge auf die Fensterpfeiler gelegt und die Kappen in Spannweiten von 2,50—4 m dazwischengespannt sind. Die Unterzüge erreichen bei den mittleren Hörsälen eine Spannweite von fast 9 m. Auch die Kreuzgewölbe der Korridore, sowie die Unterwölbungen der Treppen wurden, obwohl sie teilweise

ursprünglich als freihändig ausgeführte Ziegelkappen geplant waren, sämtlich aus Beton hergestellt, da hierbei nicht unwesentliche Preisersparnisse erzielt wurden. Die Gewölbe der zweischiffigen Korridore, bei denen eine Belastung durch schwere Modellschränke in Frage kam, wurden aus Eisenbeton ausgeführt, ebenso die stark belasteten schlanken

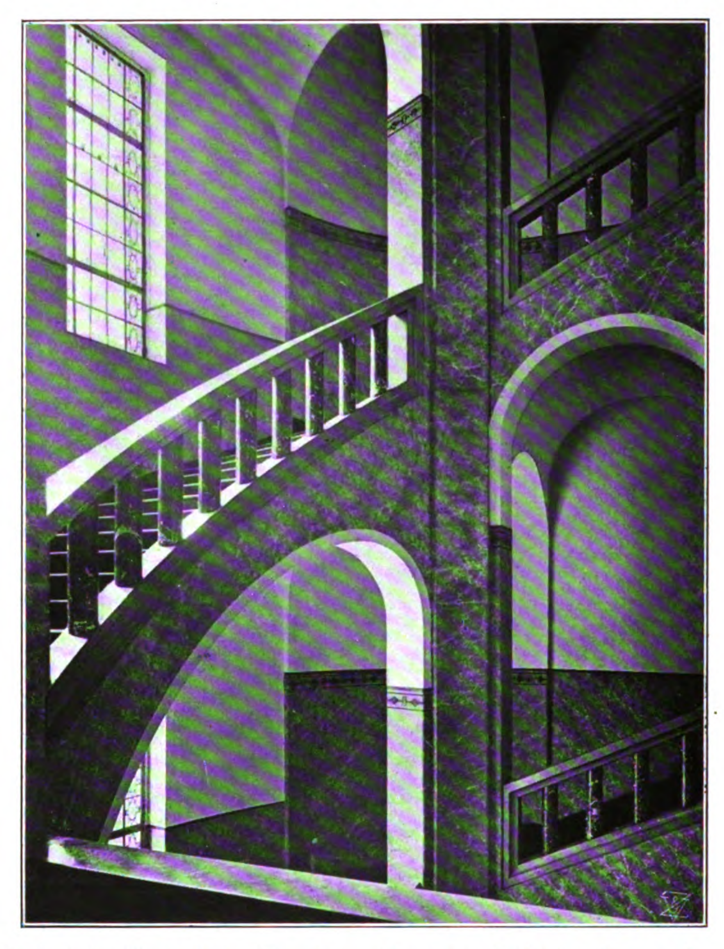


Technische Hochschule, Erweiterungsbauten. Südliches Treppenhaus.
Architekt: Geh. Baurat Professor G. Wickop.

Stützen in denselben. Eine ausgiebige Verwendung fand der Eisenbetonbau in den Treppenhäusern und im Mittelbau (Bibliothek und Verwaltungsräume), wo sämtliche inneren Stützen und Decken in dieser Konstruktion hergestellt sind. Die durchsichtige Raumgestaltung der Treppenhäuser und die vorteilhafte Ausnutzung des Dachgeschosses, in

dem sich große Säle ohne störende Zwischenstützen ausbauen ließen, waren nur durch die Herstellung in Eisenbeton erreichbar.

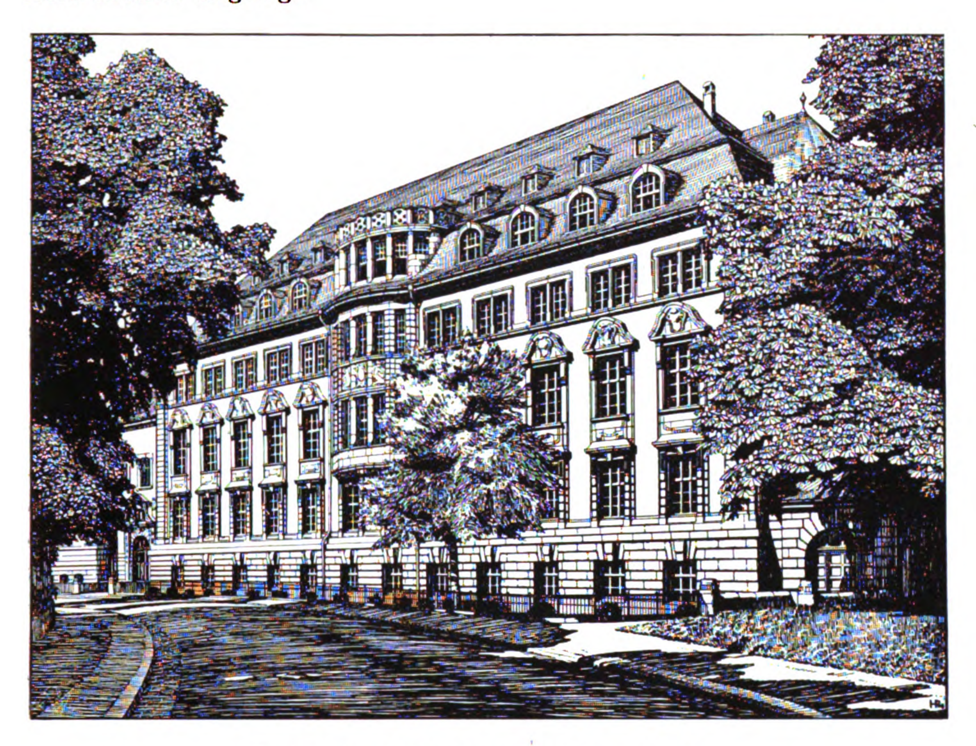
Die Beheizung sämtlicher Räume erfolgt von der Zentrale aus durch ein Dampfniederdrucksystem. Besondere Lüftungsvorrichtungen erhielten vor allem die Hörsäle. Durch die konzentrierte Lage derselben



Technische Hochschule, Erweiterungsbauten. Südliches Treppenhaus.
Architekt: Geh. Baurat Professor G. Wickop.

war es möglich, von zwei Heizkammern aus durch weiträumige Zuluftkanäle, die im Mittelbau zwischen je zwei Scheidemauern versteckt sind, sämtliche größeren Hörsäle mit frischer, im Winter vorgewärmter Ventilationsluft zu versehen, die, wie schon oben bemerkt, durch Pulsion mittels elektrisch betriebener Ventilatoren eingeführt wird. Die gleichfalls gruppenweise zusammengefügten Toiletteräume erhielten Entlüftungs-

kanäle, die im Dachgeschoß in Sammelkanälen vereinigt und über Dach geführt sind. Die Abluft wird durch elektrisch betriebene Ventilatoren abgesaugt. Die Zeichensäle und die abgeschlossenen Korridore im Westflügel erhielten Abluftkanäle ohne künstliche Luftbewegung. Von einer künstlichen Entlüftung der Dozenten- und Sammlungsräume wurde abgesehen. Zur Entnahme der frischen Luft wurden in den Höfen mehrere Luftschächte angelegt.



Technische Hochschule. Erweiterungsbauten.
Architekt: Geh. Baurat Professor G. Wickop.

Im allgemeinen mußte der innere Ausbau entsprechend den sehr knappen Baumitteln, die für 1 cbm umbauten Raumes kaum 16 Mk. betrugen, mit äußerster Sparsamkeit durchgeführt werden. Sämtliche Zeichensäle und Sammlungsräume, Korridore und Nebenräume erhielten bis auf Türhöhe einen Ölfarbe- oder Kaseïnanstrich, der oben durch einen aufschablonierten Fries oder eine einfache Holzleiste begrenzt wurde. Darüber sind die Wände und Decken mit einfachem weißen Kalkanstrich versehen. In ähnlicher Weise wurden auch die Räume für Dozenten, für die Verwaltung und die Bibliothek ausgestattet; nur

wurde hier teilweise statt des Ölfarbenanstrichs eine Tapezierung des unteren Bankteiles gewählt.

Eine reichere Ausstattung erhielten nur die beiden Haupttreppenhäuser, der Gipsabgußsaal, welcher auch als Repräsentationsräume dienen sollte, und die beiden großen Hörsäle. Hier wurden Wandbekleidungen aus Holz und Stuckmarmor sowie reichere Stuckdecken mit Antragarbeit gewählt; Treppenstufen, Brüstungen und Sockel wurden aus hellem Kalkstein und mehrfarbigem Marmor hergestellt. Im ganzen aber wurde überall nur auf eine einfache aber solide Ausführungsweise Gewicht gelegt.

Neben der Beschaffung ausreichender, gut beleuchteter und bequem eingerichteter Zeichen- und Hörsäle, Sammlungsräume und Dozentenzimmer lag das Hauptgewicht auf der Einrichtung der verschiedenen Laboratorien und Institute. Neben den Maschinenbaulaboratorien sind hier noch die Materialprüfungsanstalt, das botanische Institut und das neu errichtete Wasserbaulaboratorium zu erwähnen. Für letzteres mußte im Sockelgeschoß des Ostflügels Platz geschaffen werden; zur Aufnahme des 30 m langen Tiefgerinnes wurde ein seitlicher Ausbau mit Oberlicht hergestellt, während das Flußgerinne mit den Rücklaufkanälen, Hochbehälter und Rohrleitungen im Sockelgeschoß Platz fand.

Die Unterbringung der vielen, den verschiedensten Bedürfnissen dienenden Räumlichkeiten war angesichts des beschränkten Bauplatzes, der knapp bemessenen Baumittel und der unablässig sich steigernden Anforderungen der fortschreitenden Technik eine kaum vollkommen zu lösende Aufgabe; schon jetzt mußte für die neuerdings in Bildung begriffene kriegstechnische Sammlung der eine Hof durch eine niedrige Oberlichthalle überbaut werden; ein photographisches Institut soll durch den Ausbau des Dachgeschosses über dem Gebäude für Physik und Elektrotechnik gewonnen werden. Jedes Jahr bringt neue Aufgaben, und allen — soviel die Verhältnisse es gestatten — muß der lebensfrische Organismus der Hochschule gerecht zu werden suchen.

Darmstadt als Gartenstadt.

Von Stadtbaurat *A. Buxbaum.*

Es mag auf den ersten Blick befremdlich erscheinen, eine große ältere Stadt mit dem Namen Gartenstadt zu bezeichnen.

Der Name Gartenstadt ist neuerdings ein Schlagwort geworden und zumeist ist dort, wo dieses Schlagwort angewandt wird, von Gärten wenig oder nichts zu sehen. Wenn aber mit diesem Wort eine Stadt bezeichnet werden darf, die in herrlicher Umgebung liegt, weiträumig



Häusergruppe im „Tintenviertel". Architekten Mahr & Markwort.

bebaut ist und zum großen Teil aus Einfamilienhäusern besteht, so ist dies bei der Stadt Darmstadt der Fall.

Die Stadt Darmstadt hat eine ganz eigentümliche Lage, infolge deren die klimatischen Verhältnisse ganz vorzügliche genannt werden dürfen. Die Stadt selbst ist in ihrer baulichen Anlage außerordenlich weit ausgedehnt. Sie bedeckt eine annähernd kreisrunde Fläche von mehr wie 3 Kilometer Durchmesser und liegt 146 Meter über der Ostsee. Der mittlere Barometerstand beträgt 749,2, die mittlere Temperatur 9,1^{0} C und die jährliche Höhe der atmosphärischen Niederschläge erreicht im Mittel 701,9 Millimeter.

An die Ausläufer des waldreichen, von Wanderern vielbesuchten Odenwaldes angelehnt, besitzt die Stadt die Annehmlichkeiten der Ebene und doch die gesunde Lage höherer Gebiete.



Villa des Herrn v. H. in der Schießhausstraße.
Architekt: Professor Dr. Vetterlein.

Der Gesamtflächeninhalt der Gemarkung Darmstadt umfaßt 5760 Hektar Land. Davon sind 3100 Hektar Waldbestand und zwar Eichen-,



Gartenvorstadt. Haus „Alken". Architekt W. Koban.

Buchen- und Nadelholzwald und 500 Hektar Wiesen. An diese wildreichen Waldungen schließen sich benachbarte, viele Kilometer weite Waldungen an, die im Staatsbesitz sind, bzw. den Nachbargemeinden gehören.

Die Bevölkerung setzt sich aus Gewerbetreibenden, Kaufleuten, Beamten und besonders Rentnern zusammen. Industrie ist gleichfalls vorhanden. Die Stadt ist in ihrem östlichen und südlichen, nämlich



Haus „Buxbaum" (vorn). Architekt: A. Buxbaum.
Haus „Diefenthäler" (hinten). Architekt: Schäfer.

dem höher gelegenen Gebiet, von einem Kranze herrlicher Villenquartiere umgeben; im Innern der Stadt sind große Gebiete mit herrschaft-



Landhaus im Herdwegviertel. Architekt: C. Schembs.

lichen Villen und großen Gartenanlagen ausgebaut.

Darmstadt ist deshalb eine Gartenstadt und eine Fahrt durch die Stadt zeigt denn auch überall blühende, hübsche Gärten, durch deren

Blätterdach die herrlichen Einfamilienhäuser lugen, die von der Meisterhand guter Architekten geschaffen sind.

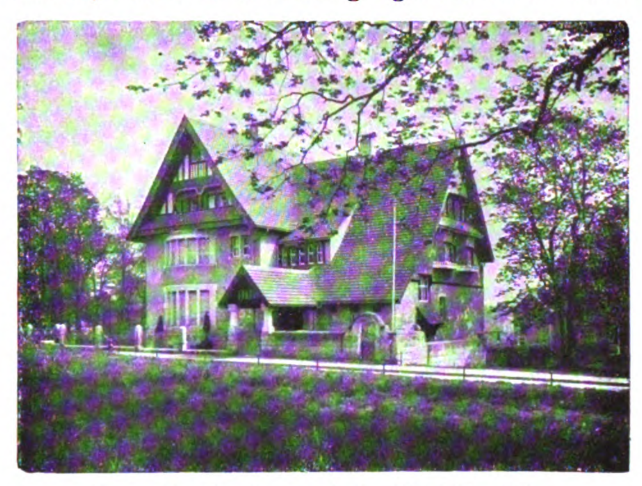
Besonders verdienen 4 Gebiete aus dem ganzen Stadtbereich den Namen Gartenstadt. Zunächst die Gebiete südlich vom Großherzoglichen Palais, die schon seit längerer Zeit hebaut sind. Sodann das sog. Tintenviertel, in dem die Bebauung vor etwa 15 Jahren einsetzte und das heute zu großen Teilen bereits ausgebaut ist. Drittens ist die sog. Mathildenhöhe zu erwähnen, auf der durch die Künstlerkolonie,



Haus Sengel, Roquetteweg. Architekt: Geh. Baurat Professor G. Wickop.

das städttische Ausstellungsgebäude und die russische Kapelle als Mittelpunkt die Ansiedelung eines ganzen Kranzes von herrlichen Villen veranlaßt wurde. Und schließlich ist die Gartenvorstadt Hohler Weg als neueste Schöpfung zu erwähnen. Ist bei den zuerst genannten Gebieten der eigentliche Gartenstadtgedanke nicht von vorherein beabsichtigt gewesen, so hat die Stadtverwaltung bei der Schöpfung der Gartenvorstadt Hohler Weg wohlbewußt die Anlage einer Gartenstadt in die Wege geleitet. Dort ist das fruchtbare, abseits von der Stadt liegende Gelände noch billig. Durch die Straßenbahn ist das Stadtinnere bequem zu erreichen.

Die Bebauungspläne für das Gebiet sind durch das Stadtbauamt bearbeitet worden, nachdem die Anregung dazu durch den verstorbenen



Haus „Leydhecker" auf der Mathildenhöhe.
Erbaut von Professor Friedrich Pützer.

Architekten Jos. M. Olbrich gegeben worden war. Damit der Charakter einer Gartenstadt gewahrt ist, wurden von der Stadt Baustatute erlassen,



Haus „Burkhard" (am Erlenberg). Blick in den Garten.
Architekt: Geh. Baurat Professor H. Walbe.

nach denen die Mindestgrundfläche der einzelnen Besitzungen mit 500 Quadratmeter, an der Dieburgerstraße aber mit 1000 Quadratmeter festgesetzt worden ist.

Die ausgedehnten herrlichen Waldungen in der Umgebung laden zu prachtvollen Spaziergängen und Fahrten auf gut gehaltenen Wegen und Pfaden ein. Dazu kommt, daß in nächster Umgebung von Darmstadt ein Kranz von interessanten, größeren Städten liegt, die alle mit der Bahn bequem und schnell erreicht werden können, so Frankfurt a. M., Offenbach a. M., Aschaffenburg, Heidelberg, Mannheim, Worms und Mainz.

Dabei sind die Wohnungsverhältnisse die denkbar besten und die Lebensverhältnisse billiger, wie in anderen Städten und sogar wesentlich billiger wie auf dem Lande.

Die beigegebenen Abbildungen zeigen besser, wie Worte es beschreiben können, einige Einblicke in die Bebauung der verschiedenen Landhaussiedelungen und Gartenvorstadtgebiete.



Gartenvorstadt. Haus „Kemmer".
Architekten: Mahr & Markwort.

Die Lösung der Darmstädter Verkehrsfragen.

Von Oberbürgermeister Dr. *Glässing.*

Am 24. November 1897 wurde die städtische elektrische Straßenbahn dem Verkehr übergeben. Anfänglich waren nur zwei Radiallinien eingerichtet, die sich auf dem in der Mitte der Stadt gelegenen Ernst-Ludwigs-Platz kreuzten. Mit dem zunehmenden Verkehr erfolgte ein stetiger Ausbau des Netzes. Nach zehn Jahren hatten die Linien eine Verdoppelung des Verkehrs seit dem Bestehen der Bahn aufzuweisen. Die Betriebsergebnisse zeigten trotz der Anrechnung eines sehr hohen Strompreises ein günstiges Bild. Von jeher war die städtische Verwaltung bestrebt, neben dem fortgesetzten Ausbau des städtischen Straßenbahnnetzes auch eine Vereinigung des Fern- und Lokalverkehrs zu erreichen. Der Fernverkehr wurde seither allein von der Süddeutschen Eisenbahn-Gesellschaft beherrscht. Die Gesellschaft hatte für ihre gesamten im deutschen Reiche befindlichen Bahnunternehmungen ihren Geschäftssitz in Darmstadt. Sie besaß eine noch auf 26 Jahre währende Konzession für den Dampfverkehr, der drei Vororte mit der Stadt verband. Nunmehr ist nach langen Verhandlungen eine Einigung zwischen der Stadt und der Süddeutschen Eisenbahn-Gesellschaft erfolgt, die die Umwandlung des Dampfbetriebs in den elektrischen Betrieb, den Ausbau des städtischen Straßenbahnnetzes, die Erbauung einer Anzahl Vorortlinien in die Bergstraße und in die Provinz Starkenburg und den kaufmännischen Vertrieb der elektrischen Energie innerhalb der Stadt und der Provinz gewährleistet.

Aus dem Vertragswerke, das vier Einzelverträge enthält, sei folgendes hervorgehoben:

„Das Aktienkapital wird von der Stadt mit 50 %, der Provinzialverwaltung mit 1 % und der Süddeutschen Eisenbahn-Gesellschaft mit 49 % übernommen.

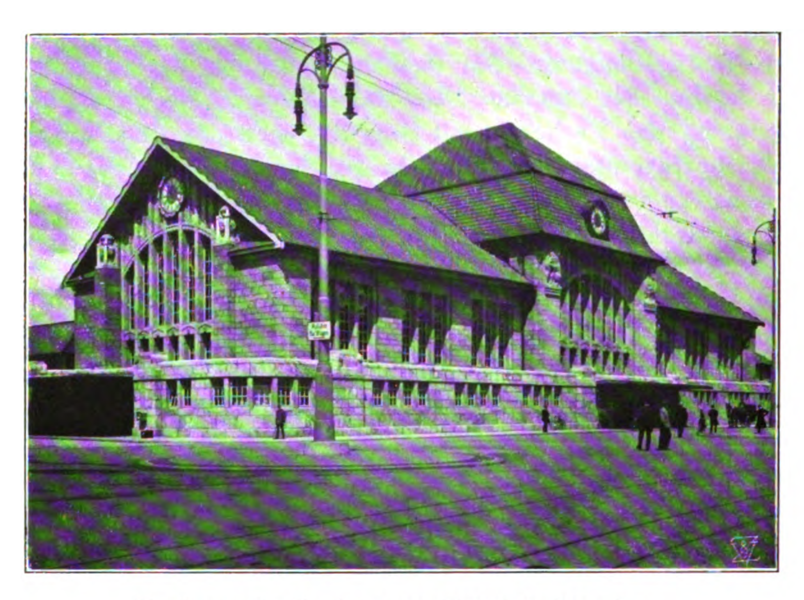
Die Süddeutsche Eisenbahn-Gesellschaft bringt ihre zurzeit sehr gut rentierenden Vorortlinien ein, die Stadt die städtische Straßenbahn. Die städtischen Elektrizitätswerke wurden in der Form eines Verkaufes an die Aktiengesellschaft angegliedert.

Die Beteiligung von kommunalen Gemeindeverbänden und Kreisen bleibt unter noch festzusetzenden Bedingungen vorbehalten.

Über die anzustellenden Direktoren muß vorheriges Einverständnis zwischen der Stadt und der Süddeutschen Eisenbahn-Gesellschaft erzielt sein.

In den Aufsichtsrat entsendet auch die Provinzialverwaltung ein Mitglied. Es sind zwei gleichgeordnete Vorsitzende bestimmt und zwar erstens der Oberbürgermeister, zweitens Herr Hugo Stinnes, als Vorsitzender des Aufsichtsrats der Süddeutschen Eisenbahn-Gesellschaft.

Die Stadt übernimmt im Interesse eines billigen. der Gesell-



Empfangsgebäude des neuen Bahnhofs, Hauptbau.
Architekt: Professor Friedrich Pützer.

schaft zur Verfügung gestellten Kredits die Garantie für die Verzinsung und Tilgung der Obligationen.

Die Gesellschaft hat ihre Tätigkeit am 1. April 1912 begonnen.

Vom 1. April 1942 ab ist der Stadt ein Übernahmerecht gewährt. Die Übernahmesumme besteht in einem Mittelpreis, der sich ergibt aus dem halben Sachwert und dem halben Nutzungswert.

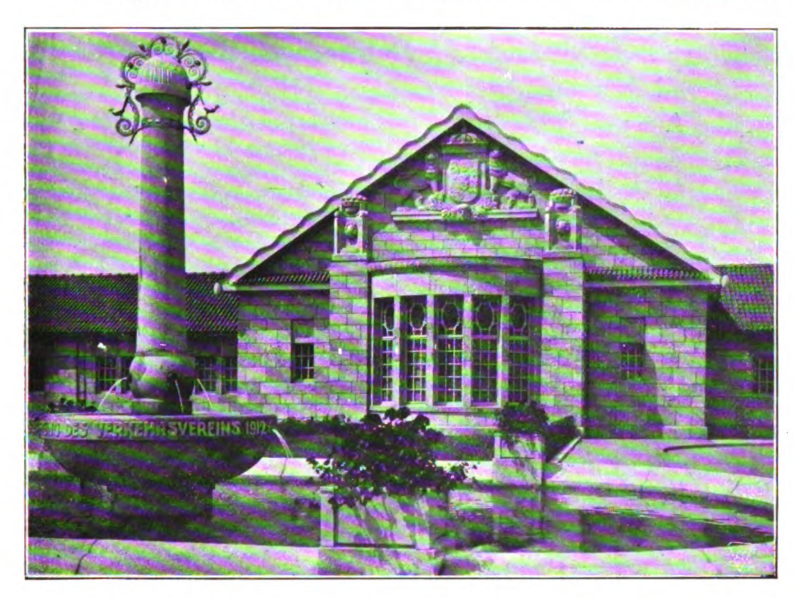
Die Stadt erhält Einfluß auf die Geschäftsführung des Vorstandes der Aktiengesellschaft durch die Bildung einer besonderen Kommission.

Es herrscht grundsätzliche Übereinstimmung darüber, daß Monopole für Arbeiten und Lieferungen nicht zugelassen werden. Wird

eine Sonderbehandlung gewährt, so wäre dies nur mit Zustimmung der Vertreter der Stadt möglich.

Die Sicherstellung des Gehaltes des Dienst- und Arbeitspersonals der städtischen Straßenbahn und der Elektrizitätswerke der Stadt ist erfolgt mit mindestens allen Bezügen und Vorteilen, insbesondere auch hinsichtlich der Gewährung von Dienstalterszulagen, Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung, wie sie die Stadt zurzeit gewährt und für die Zukunft eingeräumt hat.

Bezüglich des Verkehrs der elektrischen Straßenbahn ist darauf



Empfangsgebäude des neuen Bahnhofs, Fürstenbau und Brunnen.
Architekt: Professor Friedrich Pützer.

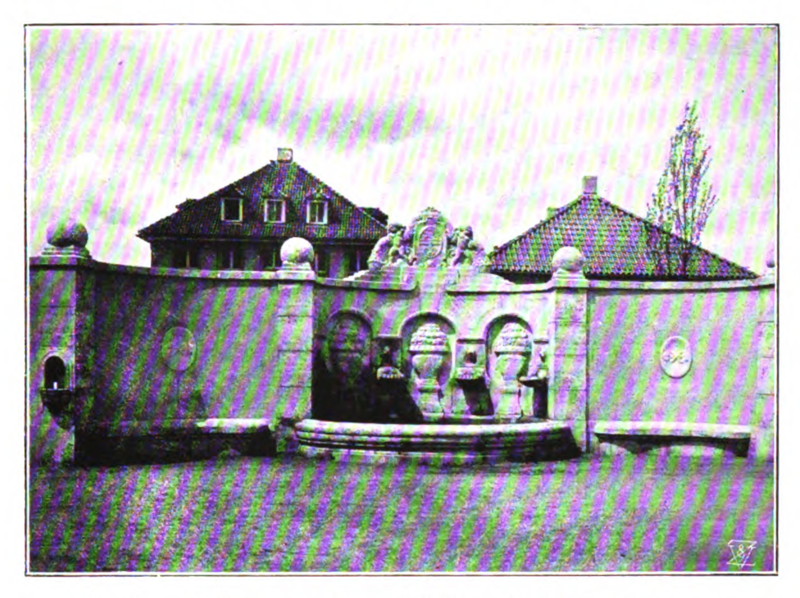
hinzuweisen, daß eine Verkehrseinschränkung unter die derzeitigen Fahrten in der Stadt nicht zulässig sein soll. Tarife und Fahrpläne sind der Stadtverordneten-Versammlung mitzuteilen.

Von den sogenannten Naturalleistungen seien folgende genannt. Es herrscht Einverständnis darüber, daß der Stadt ein Teil der öffentlichen Straßenbeleuchtung unentgeltlich gewährt wird und ein Stromrabatt für den städtischen Konsum bis zu einem Höchstbetrage, desgleichen die Lieferung von Straßenbahnfahrkarten bis zu einem Höchstbetrage.

Es herrscht grundsätzliche Übereinstimmung über eine einheitliche Zusammenfassung des Verkehrs der Dampfbahnen, ihres demnächstigen Ausbaues und der jetzigen städtischen Linien."

Die einheitliche Zusammenfassung des Fern- und Ortsverkehrs, die Schaffung eines elektrischen Fernnetzes zum Anschluß der Orte in der Provinz an die Elektrizitätswerke fanden in der Bevölkerung einmütige Zustimmung. Die Verträge und die Bildung einer kommunalen Aktiengesellschaft wurden nahezu einmütig in der Stadtverordneten-Versammlung angenommen. Es wurde anerkannt, daß Bahnen, die außerhalb der Städte liegen, und die Durchführung von Fernnetzen eine Gesellschaftsbildung erfordern. So traten insbesondere die Vorteile eines gemischten Betriebes in den Vordergrund. Es wurde eingesehen, daß die Beweglichkeit, der schnelle Entschluß und die Unabhängigkeit der Entscheidung als Vorteile der Gesellschaftsbildung anzuerkennen waren. Die laufende Verwaltung soll kaufmännisch frei sein, während die Ziele des Unternehmens, die Art und Weise der Geschäftsgebahrung mit den Interessen der Allgemeinheit in Einklang stehen müssen. Die Schaffung eines Zweckverbandes in Form der Gesellschaftsbildung ist auch bei anderen Kommunalverwaltungen zur Durchführung gelangt. Bei Bahnen, die außerhalb der Städte liegen, wurde es als zweckmäßig anerkannt, daß die Gemeinde sich durch Übernahme eines entsprechenden Teiles des Bahnkapitals den maßgebenden Einfluß sicherte und andererseits durch die Gesellschaftsbildung die Vorteile des privaten Betriebs zu eigen machte. Es sei in dieser Beziehung an die Verträge von Straßburg, Mülhausen, Cöln, Düsseldorf, Krefeld und Worms erinnert. In Rheydt wurde mit öffentlichem und privatem Kapital eine Konzentration des elektrischen und des Gasbetriebes für Stadt und Land geschaffen. Die Einigung zwischen Berlin und der großen Berliner Straßenbahn hat das Problem der kommunalen Betätigung an gewerblichen Unternehmungen in einem sehr hervortretenden Falle zugunsten der privaten Erwerbsunternehmung entschieden. Hier wurde auch anerkannt, daß die Schwerfälligkeit der städtischen Verfassung und ihre Abhängigkeit von den Aufsichtsbehörden mit dem durch die Gesetzgebung begründeten Formalismus nur hemmend wirkt. Der preußische Staat hat die neue Form bei der Verwendung der Staatsmittel zu Kleinbahnbauten praktisch angewandt. Hier wurden nicht Staats- und Kreisbahnen geschaffen, sondern Aktiengesellschaften, an denen sich der Staat, die beteiligten Kreise und auch die Privatindustrie beteiligen können. Es sei ferner erinnert an die westfälische Industrie, die unter Führung von Stinnes und Thyssen großzügige Pläne zur einheitlichen Versorgung des gewaltigen Industriegebietes mit Elektrizität und Gas in die Wirklichkeit umgesetzt hat. In großem Umfange hat sich hier ein Zusammenhang von Staat, Provinz und Gemeinden mit privater Initiative und privatem Kapital ausgebildet. Auch in Wilmersdorf bei Berlin wurden diese Grundsätze in die Praxis

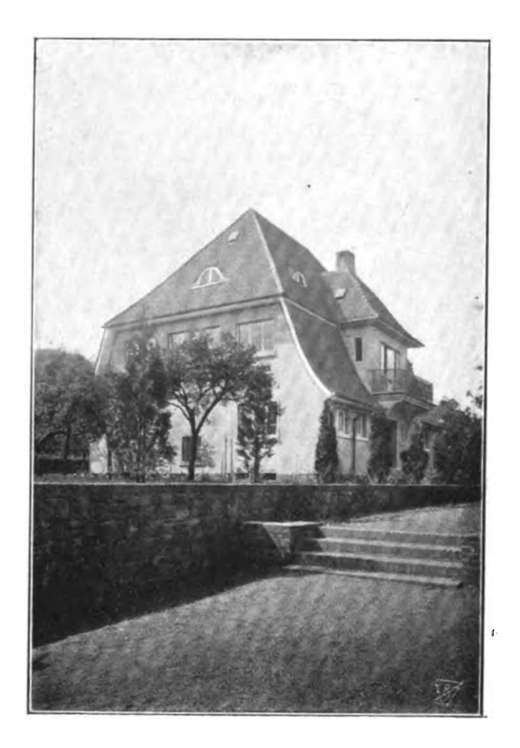
überführt. Es wird allgemeines Interesse bieten, die Entwicklung der sogenannten gemischten Betriebsformen für die Zukunft zu verfolgen. Schon jetzt darf anerkannt werden, daß die durch die Beamtenverfassung geschmälerte Selbständigkeit der verantwortlichen Betriebsleiter zwar in der geschichtlichen Entwicklung des Beamtentums begründet, aber nicht geeignet ist, die erforderliche Freiheit bei der Führung gewerblicher Betriebe zu fördern. Ein tüchtiger Betriebsleiter muß bei seiner Verantwortung auch die gebührende Stellung besitzen. Bei günstigen Erfahrungen kann die gemischte Betriebsform in Zukunft voraussichtlich



Empfangsgebäude des neuen Bahnhofs, Städtischer Brunnen.
Bildhauer Professor Heinrich Jobst.

auch zu einer Modifikation des deutschen Aktienrechtes führen. Von seiten der öffentlich-rechtlichen Verbände wird meines Erachtens darauf zu dringen sein, daß der wirklich berechtigte Einfluß der Gemeinde auf Unternehmungen monopolartigen Charakters erhalten bleibt. Vor allen Dingen muß ein derartiger Kontakt bei den Verkehrsunternehmungen, die der Allgemeinheit dienen, vorhanden sein. Neben den Bestimmungen des Aktiengesetzes muß im Wege besonderer Verträge der öffentlich-rechtliche Einfluß für große wichtige Fragen gewahrt bleiben. Es wird daher für das Aktienrecht von der Gesetzgebung verlangt werden müssen, daß insbesondere eine Reihe Vorschriften zwingenden Charakters eine freiere Auslegung für die neue Gesellschaftsbildung erhalten. Wenn die Gesetzgebung diese Gesellschaftsbildung begünstigt, so wird es Sache

der Verträge sein, den Einfluß der Gemeinde zu sichern. Wie groß das Maß dieses Einflusses sein wird, das wird im einzelnen Falle stets von dem Machtverhältnis abhängen, das zwischen der Gemeinde und der privaten Industrie besteht. Vielleicht liegt in einem verständigen Zusammengehen zwischen den öffentlichen Verwaltungen und der Privatindustrie ein Ansatz zu einer erfreulichen zukünftigen Entwicklung.



Gartenvorstadt. Haus „Kleukens".
Architekt: W. Koban.

Städtischer Grundbesitz und Bebauungspläne.

Von Großh. Beigeordneten Baurat *Jäger*.

Die Stadt Darmstadt liegt auf einer Abdachung des Odenwaldes, etwa 50 Meter über der anschließenden Rheinebene. Der größere Teil der Stadt ist ziemlich eben und nur nach Süden und Osten teilweise ansteigend zu den die Stadt umgebenden herrlichen Buchenwäldern. Der Hauptbahnhof mit dem großen Güterbahnhof liegt im Westen. Infolge der erforderlichen Gleisanschlüsse und der Verbindung mit dem Güterbahnhof befindet sich das Industrieviertel daher gleichfalls im Westen; daran anstoßend im Norden ein mit kleingewerblichen Betrieben gemischtes Wohnviertel, während die ausgeprägten Wohn- und Villenviertel sich im Osten und namentlich im Süden der Stadt entwickelt haben. Die Gestaltung des Bebauungsplans ist also durch die natürliche Lage der Stadt gegeben.

Die Größe der Gemarkung beträgt 5760 ha, davon entfallen auf Wald etwa 3090 ha.

Im Besitz der Stadt befinden sich im ganzen 1979 ha, darunter 1537 ha Waldgelände.

Der bebaute Teil der Stadt beläuft sich auf etwa 492 ha. Hierzu sind neuerdings an neuen Bauquartieren hinzugekommen 145 ha.

Die Stadt, die früher etwas zurückhaltend im Ankauf von Gelände war, hat in den letzten sechs Jahren in dieser Beziehung mehr getan, insbesondere hat die Verschiebung des Südbahnhofs nach Westen und die Verlegung der Odenwaldbahnlinie nach Norden Veranlassung zu größeren Geländeankäufen gegeben.

Im übrigen steht die Stadtverwaltung auf dem Standpunkt, jedes Gelände, das einer guten Ergänzung des städtischen Grundbesitzes dienlich oder außergewöhnlich billig ist, zu erwerben. Sie hält es aber auch für nötig, sich rechtzeitig und vor Bekanntgabe des betreffenden Bebauungsplanes in dem fraglichen Bauviertel einen größeren Grundbesitz zu sichern um das erforderliche Gelände für öffentliche Gebäude, Plätze und dergleichen zu haben und eventuell durch Abgabe von Gelände einer spekulativen Steigerung des Privatgeländes etwas entgegenzuwirken oder auch um gemeinnützige Bestrebungen zu gegebener Zeit unterstützen zu können. Ein weiterer Gesichtspunkt für die Gelände-

erwerbungen ist der, sich für Tauschgelände zu sorgen, um im übrigen Grundbesitz, namentlich dem fiskalischen oder Fideikommißgelände, sich gelegentlich arrondieren zu können. Dies geschieht am besten durch Kauf von in diesem Gelände liegenden Privatgrundstücken, deren Ankauf von anderer Seite seither versäumt wurde. Der Besitz solchen Geländes ist unter allen Umständen auch bei Zusammenlegungen vorteilhaft.

Die Notwendigkeit, mit Hilfe eigenen Geländes für eine Besserung der Wohnungsverhältnisse zu sorgen, liegt bei uns nicht vor. Die Stadt entwickelt sich langsam, eine Wohnungsnot oder ein Mangel an Wohnungen ist hier noch niemals eingetreten. Nur gelegentlich des vor einiger Zeit bewirkten Durchbruches einer Straße durch die Altstadt hat die Stadtverwaltung geglaubt, als Ersatz für die dadurch in Wegfall kommenden vielen Kleinwohnungen zwei dreistöckige Gebäude mit Zwei- und Dreizimmerwohnungen erbauen zu sollen. Trotz der guten, zweckmäßigen und gesunden Anlage dieser Wohnungen, die in erster Linie für Bedienstete der Stadt errichtet wurden, sind diese Wohnungen nicht stark begehrt, weil die Bediensteten eine gewisse Kontrolle befürchten, die jedoch keineswegs bewirkt wird. Der Erfolg war also nicht ermutigend für die Stadt, auf diesem Wege noch mehr zu tun. Dies wäre übrigens seitens der Grundbesitzer und Bauunternehmer auch nicht gerne gesehen worden. Es ist aber auch nicht nötig, weil zwei gemeinnützige Vereine mit großem Erfolg bemüht sind, sowohl für Arbeiter wie für kleine Beamte Kleinwohnungen oder Häuschen zum Alleinbewohnen zu schaffen. Der Preis der Wohnungen ist hier niedriger wie in den Nachbarstädten, weil billiges Baugelände vorhanden ist, auch die Baupreise nicht höher wie in den Nachbarstädten sind.

In den letzten Jahren war ein, wenn auch nicht besonders fühlbarer Mangel an Baugelände eingetreten, der mit der Eröffnung mehrerer Bauviertel in verschiedenen Lagen auf lange Jahre behoben ist.

Die Bebauungspläne der Stadt stützen sich auf einen von Stübben im Jahre 1895 in großzügiger Weise für die Erweiterung der Stadt aufgestellten generellen Bebauungsplan. Sogenannte „großzügige" Bebauungspläne sind selten direkt ausführbar, weil in ihnen aufgegebene Verhältnisse im einzelnen, die allein die Durchführbarkeit eines Bebauungsplanes bedingen, gewöhnlich keine Rücksicht genommen wird und auch nicht genommen werden kann. Auch der Geldbeutel der reichsten Stadt reicht nicht aus, einen auf dem Weg der Konkurrenz oder sonstwie beschafften „großzügigen" Bebauungsplan auszuführen, denn der Aufwand an Monumentalbauten, Schmuckplätzen, Ringstraßen, Anlagen, Parks, Durchbrüchen und dergleichen, wie sie die aus-

schweifende Phantasie der Architekten auf das geduldige Papier zaubert, ist darin enorm, aber leider nur zum geringsten Teil ausführbar. So war auch der Stübbensche Plan selbstverständlich nicht für die Ausführung im einzelnen gedacht, er sollte vielmehr der Stadt eine Unterlage für ihre im einzelnen aufzustellenden Bebauungspläne und vor allem für ihren Zusammenhang unter sich geben. Er sollte weiter die großen durchgehenden Verkehrslinien festlegen und hat in diesem Sinn der Stadt die besten Dienste geleistet, abgesehen davon, daß er der Stadtverordneten-Versammlung auch zeigte, in welcher Weise eine derartige Aufgabe aufzufassen ist.



Gartenvorstadt. Häusergruppe am Breitwiesenberg.
Architekt: W. Koban.

Bei der Aufstellung der einzelnen Bebauungspläne der Stadt Darmstadt wird der größte Wert auf Anpassung der Straßenzüge an die Eigentumsverhältnisse der in Betracht kommenden Grundstücke gelegt. Während der Aufstellung des Entwurfs wird sogar mit den Grundbesitzern, wenn es wünschenswert und rätlich ist, verhandelt. Die Durchführbarkeit der Bebauungspläne wird dadurch außerordentlich erleichtert und an Verhandlungen und Verbriefung bei Abtretung des Straßengeländes später erheblich gespart. Ebenso werden die Straßenbreiten insbesondere für Wohnstraßen in sparsamster Weise bemessen und nur Straßen für durchgehenden Verkehr in größerer Breite angelegt. Als ein Hauptpunkt wird die richtige Bemessung der Tiefe der Baublöcke je nach der angenommenen Bebauung und dem Charakter des Bauviertels betrachtet. Die allzugroße Tiefe für die gewöhnlichen Baublöcke

zu Wohnzwecken ist der größte und häufigste Fehler, der gemacht wird. Einmal wird dadurch die Errichtung von Hinterwohngebäuden gefördert, die Bauplätze werden zu teuer, sie bleiben liegen, sie werden mit Verlust gekauft und verkauft und sie bleiben ein ewiger Schaden für den Besitzer und die Stadt, weil das Gelände infolge seiner unzweckmäßigen Tiefe nicht entsprechend verwertet werden kann.

Ebenso soll man die offene Bauweise nicht soviel vorschreiben. An einzelnen Punkten der Stadt und an bevorzugter Lage ist sie jedenfalls am Platze, aber man soll nicht glauben, durch das Vorherrschen dieser Bauweise eine Stadt dadurch zu einer schönen machen zu können. Es gibt nichts Langweiligeres als Straßen mit offener Bauweise, bei denen die Häuser immer in den gleichen Abständen aufgeführt sind. Solche weitläufig bebaute Viertel belasten eine Stadt außerdem durch die Straßenanlagen und ihre Unterhaltung, durch Versorgungsleitungen, Straßenreinigung und -Besprengung usw. höher, weil in solchen Vierteln verhältnismäßig wenig Leute wohnen. Man soll also, wo offene Bauweise vorgeschrieben wird, auch Häusergruppen, mindestens aber Doppelhäuser, zulassen, um in die Straßenansichten die erforderliche Abwechslung bringen zu können.

Bei Aufstellung der Bebauungspläne ist natürlich auch darauf zu sehen, daß die örtlichen Reize der Lage der Stadt durch die spätere Bebauung nicht verdorben werden. Die an die Stadt heranreichenden Wiesenflächen sollen erhalten und die Ausblicke nach dem Taunus und nach dem aus der Ebene heraufschimmernden Rhein nicht verbaut werden. Ebenso ist dafür zu sorgen, daß der Blick aus den Straßen und Plätzen nach dem umliegenden Wald soviel wie möglich offen gehalten wird.

Was nun die Durchführung der Bebauungspläne in bezug auf die Entstehung schöner Straßenansichten betrifft, so suchen wir unsere Absichten durch folgende Maßnahmen zu unterstützen:

1. Durch ideale Straßenbilder für besonders wichtige Punkte des Bebauungsplanes.
2. Durch Bauberatung auf der Baupolizei, nötigenfalls unter Zuziehung des Stadtbauamts, das eine Umarbeitung ungeeigneter Pläne übernimmt.
3. Durch Anwendung einer Vorschrift unseres Ortsbaustatuts, wonach das Straßen- und Stadtbild durch Neubauten und dergleichen nicht beeinträchtigt werden darf.
4. Durch Anwendung doppelter Fluchtlinien, eine Maßnahme, die demnächst probeweise zur Anwendung kommen soll.

Von der Einsetzung eines Kunstbeirates in Verbindung mit der Baupolizei hat man Abstand genommen, weil man eine weitere Verzögerung der Baubescheide befürchtete, auch die Kosten der Umarbeitung der Pläne als nicht im Verhältnis zu dem Erreichbaren erachtete und schließlich eine gesetzliche Handhabe zur Durchführung des von dem Kunstbeirat umgearbeiteten Projekts nicht zur Verfügung steht.

Was die Bebauungspläne für neu zu eröffnende Viertel betrifft, so ist hier schon mehrfach der Versuch gemacht worden, durch Zusammenlegung des fraglichen Geländes die Straßen und Platzflächen auszuscheiden, um die Grundbesitzer sofort in den Besitz vollständig



Gartenvorstadt. Haus „Burkhard“, Am Erlenberg.
Architekt: Geh. Baurat Professor H. Walbe.

baureifen Geländes zu bringen. Dieser Versuch ist noch jedesmal an der Hartnäckigkeit und dem Unverstand eines Teils der Interessenten gescheitert, trotzdem die Grundstücke ihrer ungeeigneten Form und Lage nach einer Verwertung die größten Schwierigkeiten bereiteten. Die Zusammenlegung kleinerer Geländeflächen hatte dagegen mehr Erfolg, wurde dagegen durch allzuhohe Stempelkosten wieder vereitelt. Bei allen möglichen Kongressen und Tagungen wird seitens des Staats eine Zusammenlegung der Grundstücke mit Recht als ein erstrebenswertes Ziel gepriesen. Aber zwischen den auf Kongressen mit schönen Worten empfohlenen Maßnahmen und der rauhen Wirklichkeit der Tat ist erfahrungsgemäß meist leider eine große Kluft und wenn der brave Staats-

bürger sich endlich dazu herbeiläßt, in Zusammenlegungen zu willigen, so nahen sich ihm die steuerlichen Gewalten und suchen ihn mit allen möglichen Reichs- und Landesstempeln, Zuwachssteuern und dergleichen über alle Maßen zu schröpfen, so daß er gern auf jede Zusammenlegung verzichtet.

Die für die Umgebung einer Stadt aufgestellten Bebauungspläne sollten nur insoweit bekannt gemacht werden, als ein Bedürfnis vorliegt, neue Bauviertel zu eröffnen. Es wäre verkehrt, alle Bebauungspläne offen legen und genehmigen zu lassen, denn die Aufstellung dieser Bebauungspläne erfolgt zunächst ja nur um den Zusammenhang aller einzelnen Bebauungspläne untereinander zu erhalten, um die Durchführung der Hauptverkehrslinien und Hauptdurchgangsstraßen zu sichern und für die Geländeerwerbungen der Stadt die erforderlichen Unterlagen zu besitzen und weiter um Gesuche für außerhalb der genehmigten Bebauungspläne zu errichtende Gebäude beurteilen und die nötigen Bedingungen dazu stellen zu können. Die Bekanntgabe aller Bebauungspläne empfiehlt sich aus folgenden Gründen nicht:

1. Weil der Besitzer und die Allgemeinheit das in die Bebauungspläne fallende Gelände sofort höher bewertet, der Geländepreis also sofort in die Höhe geht.

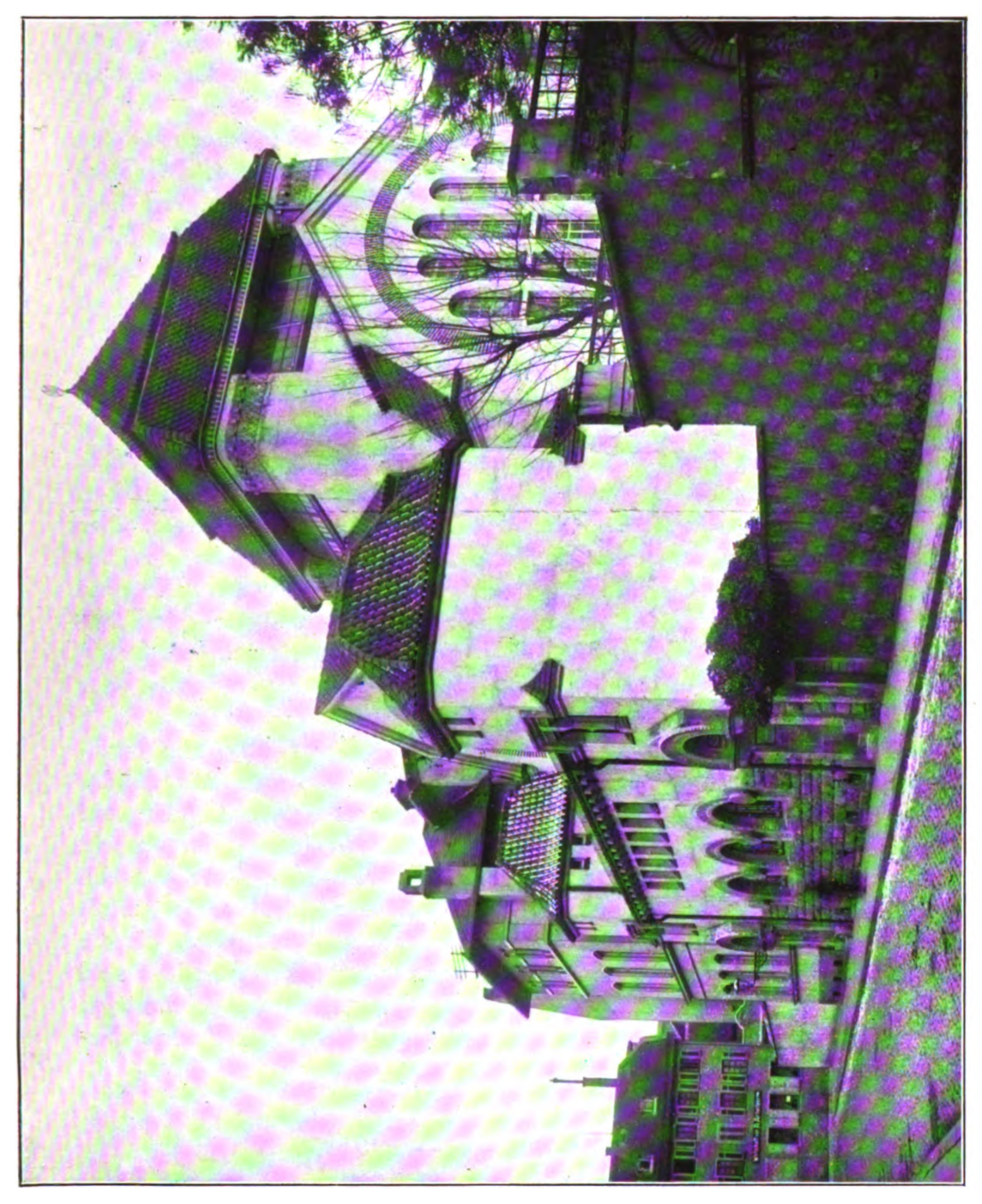
2. Weil das Gelände sofort als gute Kapitalanlage angesehen und als Spekulationsobjekt betrachtet wird. Es kommt zum Teil in feste Hände, die es festhalten, bis später durch höheren Preis ein Geschäft damit gemacht werden kann. Mit dem Tage des Bekanntwerdens eines Bebauungsplans beginnt das Treiben der Agenten mit An- und Verkauf, wodurch das Gelände nur verteuert wird.

3. Weil das Gelände von den Amtsgerichten und Steuerbehörden sofort höher bewertet wird und durch stattfindende Käufe nach und nach durch die Steuerbehörde in die Höhe getrieben wird.

4. Weil es Unsinn ist, endgültige Bebauungspläne auf hundert Jahre im voraus zu machen und diese genehmigen zu lassen. Die Anschauungen über Bebauungspläne wechseln öfters. Wesentliche Änderungen an genehmigten Bebauungsplänen sind dann sehr unangenehm, weil durch sie die Vermögensinteressen der Grundbesitzer unter Umständen in sehr einschneidender Weise berührt werden.

5. Es hat keinen Zweck, durch Bekanntgabe vieler neuer Bebauungspläne Gelände an den Markt zu bringen, wenn keine Nachfrage danach vorhanden ist und die unter 1., 2. und 3. angegebenen Nachteile in Kauf zu nehmen.

Tritt aber Nachfrage nach Gelände ein, dann ist in reichlicher Weise für baureifes Gelände zu sorgen, um den Preis niedrig zu halten.



Darmstädter Baukunst. Neue Synagoge in der Bleichstraße, Äußeres. Architekt: Geh. Baurat Prof. G. Wickop.

6. Die Stadt muß durch Zurückhalten von Bebauungsplänen immer Gelände in Reserve haben, das sie zur Bebauung freigeben kann, damit, wenn das Baugelände im Preis steigt, sie dadurch neues Gelände an den Markt bringen kann.

Trotz des hier reichlich vorhandenen Baugeländes besteht eine wahre Sucht, außerhalb der Bebauungspläne zu bauen und Gartenvorstädte und Villenkolonien anzulegen. Ein Bedürfnis hierzu liegt nicht vor, da hier kein Wohnungsmangel besteht und auch die Möglichkeit vorhanden ist, billige Kleinwohnungen zu bauen. Bei allen diesen Bestrebungen, die meistens ihre letzte Wurzel in der Spekulation einzelner beteiligter Grundbesitzer haben, wird gern mit dem Schlagwort „Gartenstadt" gearbeitet, weil dieses Wort die besten und schönsten Bestrebungen deckt, die eine Stadtverwaltung sonst grundsätzlich gern unterstützen möchte. Dabei ist die bestehende Stadt an sich schon so weitläufig gebaut und hat so reichlich Gärten auch im bebauten Teil, daß sie an vielen Stellen bereits den Charakter einer Gartenstadt hat.

Bei allen diesen Bestrebungen, auch bei Veröffentlichungen über neue Gartenstadtanlagen bleibt die Frage der Kanalisation des betreffenden Gebiets merkwürdigerweise gewöhnlich unerörtert. Die erste Bedingung, die man aber an ein zur Ansiedlung von Menschen bestimmtes Gebiet zu stellen hat, ist doch die, daß eine Entwässerung des betreffenden Geländes möglich und eine Vorflut vorhanden ist oder leicht geschaffen werden kann.

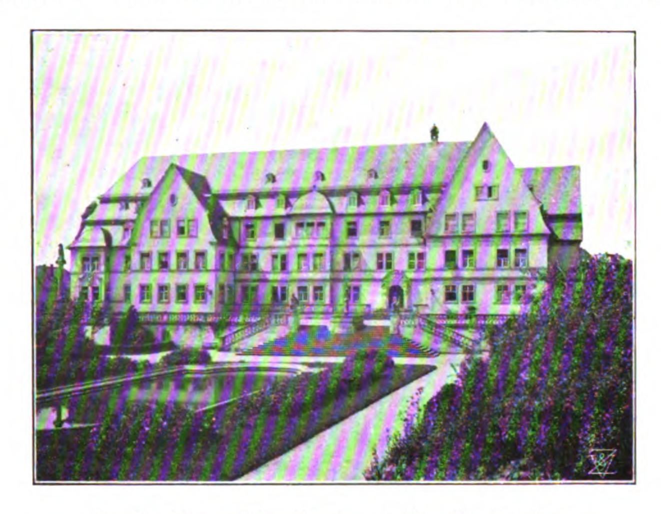
Anders liegt die Sache, wo es sich um die Errichtung von Landhäusern oder eine Gruppe solcher außerhalb des Bebauungsplanes handelt. Hier sind gewöhnlich genügend große Gärten vorhanden, auf denen die Abwässer der Gebäude geklärt oder ungeklärt untergebracht werden können und wo der Anschluß an die Kanalisation erfolgt, wenn diese bei dem späteren Ausbau der Stadt in der Nähe angelegt wird.

Alle diese Fragen werden in jeder Stadt anders gelöst, da die örtlichen Verhältnisse und gesetzlichen Vorschriften überall andere sind und eine andere Behandlung verlangen. Vorstehende Ausführungen bezweckten, die hier getroffene Behandlungsweise dieser Punkte darzulegen.

Städtische Bauten und die Darmstädter Baukunst im allgemeinen.

Von Stadtbaurat *A. Buxbaum.*

Die Kultur eines Landes läßt sich oft am sichersten nach den Bauten seiner Bevölkerung beurteilen, und die Kultur der ältesten Völker, die die Erde besiedelten, kann überhaupt, das erkennen wir gerade in neuester Zeit am besten, nur nach den baulichen Überresten beurteilt werden. Wenn aber die Kultur unserer Zeit später nach unseren Bauten beurteilt werden sollte, so würde die Nachwelt ein falsches

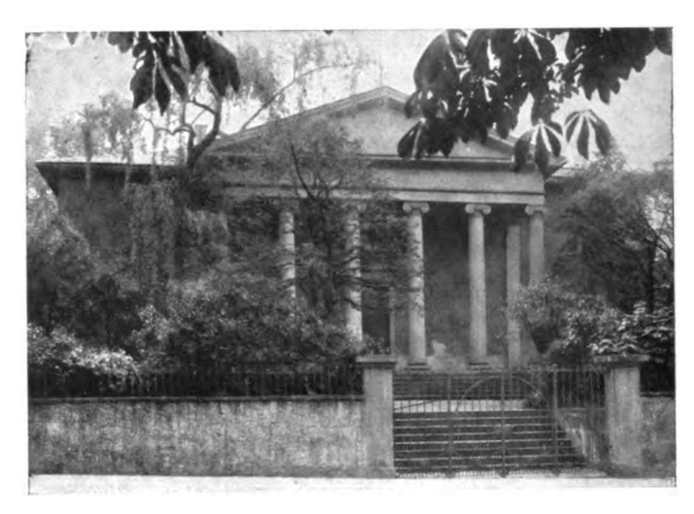


Landes-Hypothekenbank auf dem Paulusplatz.
Das Gebäude ist mit der Platzanlage organisch aufgebaut und durch Terrassen- und Brunnenanlagen verbunden.
Architekt: Professor Paul Meissner.

Bild von unserer Zeit gewinnen. Überall Fortschritt, besonders auf dem Gebiete der Technik, nur in der Baukunst Stillstand, sogar Rückschritt.

Die Zeit der Entwicklung und der Erfindungen am Anfange des 19. Jahrhunderts war es, die einen rapiden Verfall der Baukunst mit sich brachte. Hatte die Zeit um 1800 und etwa bis 1830 einen wohldurchgebildeten Baustil, so vermißt man von da ab bis in die Jetztzeit jede einheitliche Richtung, und gewahrt ein fortgesetztes Suchen und

Tasten nach dem verloren gegangenen Faden in der Formensprache der Baukunst. Am schlimmsten sah es in den sog. Gründerjahren nach 1870 aus. Von diesem Zeitpunkt an entwickelten sich die deutschen Städte in ganz überraschender Weise, die Bevölkerung strömte immer mehr in die Städte, und es war den nicht vorbereiteten Städten die Aufgabe gestellt, diesem Zuwachs entsprechend schnell für die erforderlichen Wohnungen zu sorgen. Bei diesem Hasten haben sich die letzten Verbindungen mit der alten Baukunst und Baukultur aufgelöst. Die Stadt Darmstadt hat zwar einige sehr gute Bauwerke aus der Zeit der Renaissance aufzuweisen, aber keine ältere Baukultur, denn das eigent-



Freimaurerloge in der Sandstraße.
Architekt: G. Moller.

liche Anwachsen zu einer Stadt begann erst im 18. und 19. Jahrhundert. Und da waren es zwei Architekten, nämlich der Baumeister Martin Schuhknecht und G. Moller, die zuerst die Darmstädter Baukunst zu erhöhter Bedeutung gebracht haben. Die wiederkehrende Besinnung, vereint mit der Vergrößerung des Nationalvermögens in einer lang andauernden Friedensperiode brachten es im letzten Jahrzehnt mit sich, daß die von der Allgemeinheit verlassenen Pfade wieder gefunden wurden, und nicht zum wenigsten sind bei diesem Werdegang die größeren Städte vorbildlich vorangegangen. Sie wurden sich ihrer Aufgabe bewußt, bei allen städtischen Bauten Mustergültiges leisten zu müssen.

Auch die Stadt Darmstadt ist in einer ähnlichen Lage gewesen. Die Bevölkerung der Stadt betrug:



Neue Synagoge in der Bleichstraße, Inneres. — Architekt: Geh. Baurat Professor G. Wickop.

1806	15 162	Einwohner,	
1858	31 084	"	
1870	39 594	"	
1890	56 399	"	
1900	72 381	"	und
1910	87 089	"	

Hier zeigt sich dasselbe Bild, wie allerorts im Deutschen Reiche. Die Vermehrung der Bevölkerung hat nach 1870 gewaltige Fortschritte gemacht, und dieser Umstand zeitigte zunächst die Notwendigkeit, für

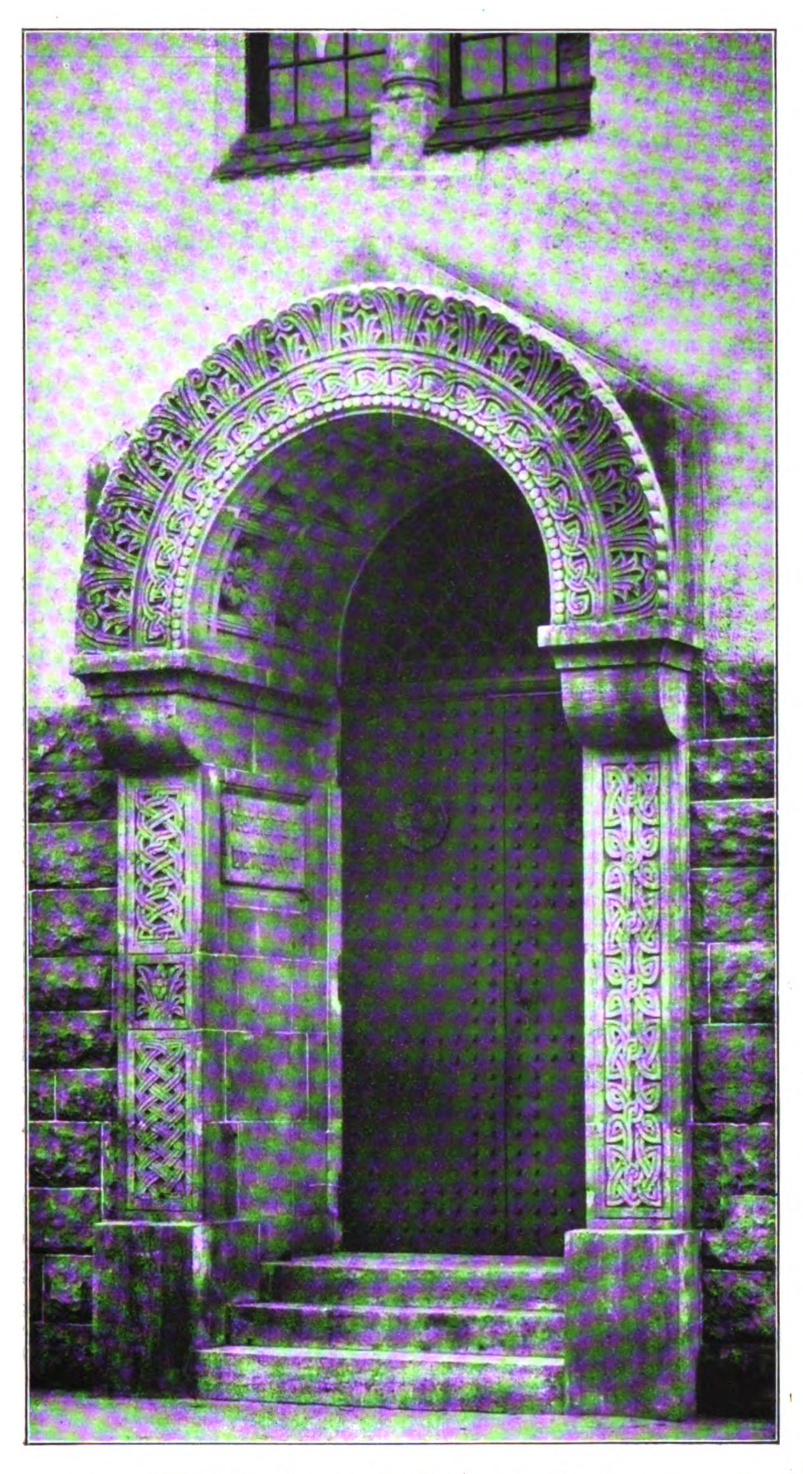


Haus „A. Friedrich", am Roquetteweg.
Architekt: Geh. Baurat Professor H. Walbe.

die erforderlichen Schulbauten zu sorgen. Kurz hintereinander mußten mehrere größere Schulhäuser neu erbaut und vorhandene erweitert werden. Gleichen Schritt hielt selbstverständlich die Erweiterung der städtischen Versorgungswerke, nämlich die Erweiterung des Wasserwerks, des Gaswerks und des Elektrizitätswerks mitsamt der Straßenbahn. Und auch die Krankenhäuser mußten vergrößert werden.

War die Lösung dieser Augaben nur darauf gerichtet, dem stürmischen Drängen der Zeit zu folgen, so sollten bald auch Bauten kommen, die mehr idealen Zwecken dienen.

Ein städtisches Ausstellungsgebäude auf der Mathildenhöhe mit dem interessanten Hochzeitsturm ist berufen, die Kunstbestrebungen



Neue Synagoge in der Bleichstraße, Portal.
Architekt: Geh. Baurat Professor G. Wickop.

des Landesherrn zu unterstützen, eine Waldwirtschaft bietet dem wanderfrohen Darmstädter Bürger Gelegenheit zur Rast und ein großes Hallenschwimmbad ersetzt den Mangel an fließendem Wasser, den auch der überall bekannte „große Woog" nicht beseitigen konnte. Die neue Anstalt bietet all die mannigfaltigen Bäder für Reinigungs- und Heilzwecke, die in derartigen großen Badeanstalten geboten werden können. Schließlich ergab sich die Notwendigkeit zur Errichtung von Kleinbauten aller Art und zum Neubau und der fortgesetzten Erweiterung eines Schlachthofes.

Zeigt so die kommunale Bautätigkeit ein Bild eifriger Arbeit, so lag es in gleichem Maße dem Staate ob, durch zahlreiche Gebäude für die Justizverwaltung, die Technische Hochschule und das Großherzogliche Landesmuseum mit an der Entwicklung in mustergültiger Weise zu arbeiten.

Besondere Erwähnung verdienen weiter die Bauten der Eisenbahnverwaltung und zwar in erster Linie die Neubauten, die bei der Verlegung der Bahnhöfe erst in jüngster Zeit in Benutzung genommen wurden.

Daneben bot der Einfamilienhausbau einer arbeitsfreudigen Künstlerschar Gelegenheit zu vorbildlichem Schaffen und gegenseitiger Aneiferung.

Die Stadt Darmstadt zeigt so auf dem Gebiete der Baukultur dem, der sich sehenden Auges in ihren Mauern aufhält, manches Gute und manches, was sogar als bahnbrechend bezeichnet werden darf.



Haus „Back" (Schießhausstraße).
Architekt: Alfred Messel.

Das Schulwesen der Stadt Darmstadt.

Von Prof. *Kissinger*, Gr. Kreisschulinspektor.

A. Höhere Schulen.

1. Das Großherzogliche Ludwig-Georgs-Gymnasium.

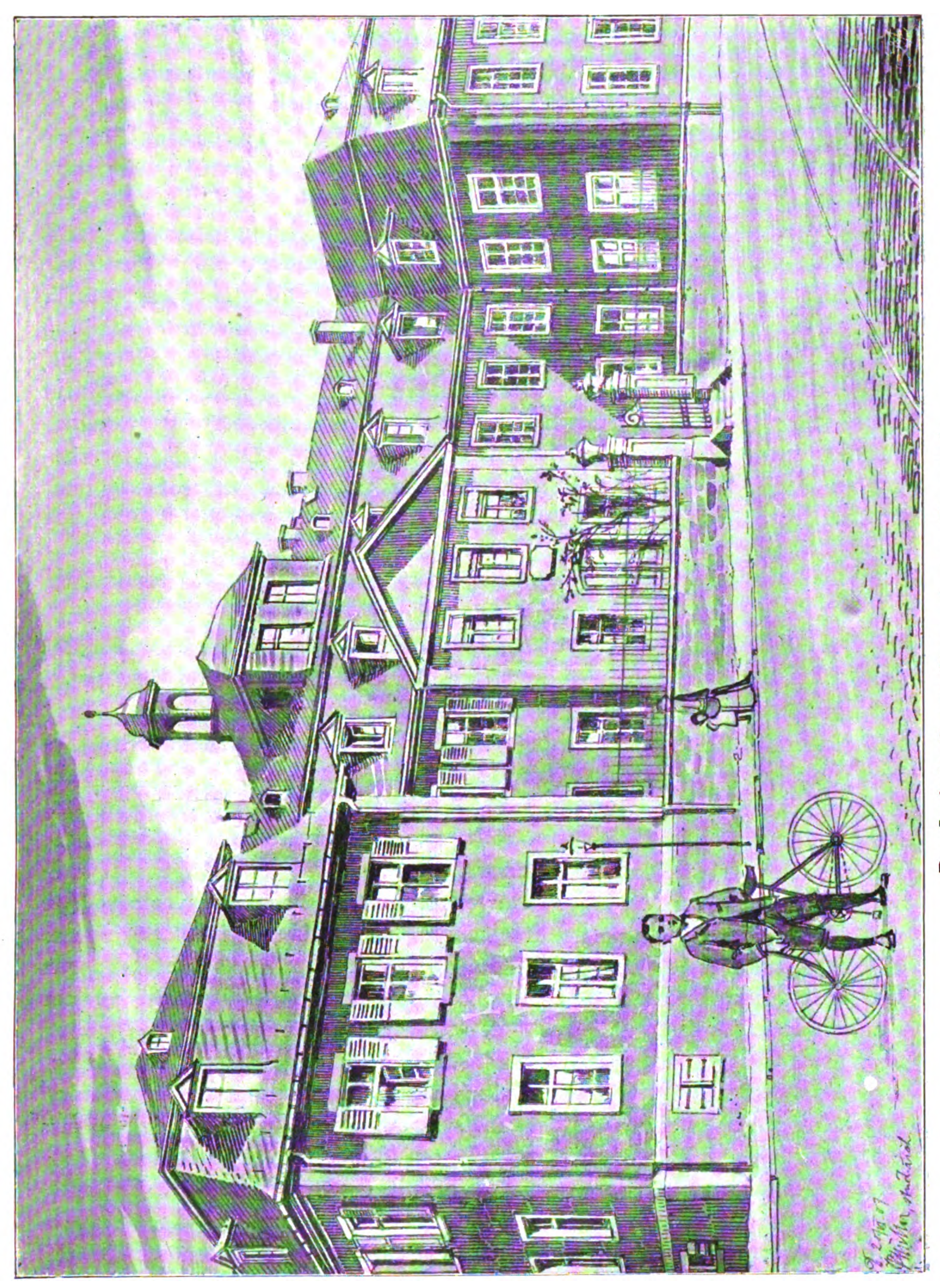
Außer der Technischen Hochschule, einer staatlichen Anstalt mit sieben Abteilungen und nahezu 100 Lehrkräften, besitzt Darmstadt eine Reihe höherer Lehranstalten aus alter und jüngster Zeit. Das älteste Schulwesen dieser Art ist das Großherzogliche Ludwig-Georgs-Gymnasium. Es trägt seinen Namen nach Landgraf Ludwig V., der in seinem Testament die Errichtung eines Pädagogiums angeordnet, und Landgraf Georg II., der diese Anordnung ausgeführt hat. Eröffnet wurde diese Anstalt im Jahre 1629. Das „Piu" — so nannte sie der Volksmund — war 200 Jahre lang im eignen, jetzt noch „Pädagog" genannten Hause untergebracht, das seit Ostern 1912 der benachbarten Riesenanstalt des Realgymnasiums zugewiesen werden mußte. Seit 1831 ist das Gymnasium in das frühere Landeswaisenhaus übergezogen, dem vor etwa 35 Jahren noch zwei große Flügel für Klassenzimmer angefügt wurden.

Der Vorderbau des Ludwig-Georgs-Gymnasiums in der Karlsstraße, das im Jahre 1750 eingeweihte Landwaisenhaus, gehört unstreitig zu den schönsten Bauten, die hier in Darmstadt aus dem 18. Jahrhundert auf uns überkommen sind. Als es gebaut wurde, lag es vor den Toren der Stadt. Man wählte als Bauplatz „die vor dem Bessunger Thor, ohnweit des Kirchhoffs" gelegenen Gärten, von denen man für 2780 Gulden Gelände ankaufte, und dadurch ward „ein räumlicher Platz gewonnen zu denen Vorder- und Hinter-Gebäuden des Waysen-Haußes". Im ganzen war der Platz etwa 3 Morgen groß. Es lag „in einer etwas erhabenen, von der Luft um und um frey und frisch belebten, also mithin gesunden und sehr fruchtbaren Gegend"... Den Grundriß für den Gesamtbau verfertigte der erste Stadtprediger Joh. Konrad Lichtenberg, der „in der Baukunst eine ganz ausnehmende Wissenschaft und Erfahrung" besaß. Der Hochfürstliche Obrist-Lieutnant Müller von Gießen approbierte den Plan, der von Lichtenberg sofort ausgeführt wurde. Der Bau kostete 29927 Gulden, davon waren 25000 Gulden aus

Kollekten-Schenkungen und Verehrungen gewonnen worden. Das Glöckchen, das heute noch die Gymnasiasten, wie einst ihre Väter und Großväter zum „alten Gymnasium" ruft, klang zum ersten Male am 14. August 1750; eine Steinsäule mit eingelassener Opferbüchse für arme Waisen vor dem Haupteingang mahnt an die alte Bestimmung des Hauses .. — Das Ludwig-Georgs-Gymnasium hatte anfangs 4 Klassen, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts 7, am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts 18 Klassen (davon 9 Oster- und 9 Herbstklassen). Nachdem im Jahre 1890 ein zweites Gymnasium abgezweigt worden war, wurden zu Ostern 1912 die Herbstklassen in Osterklassen verwandelt und zum Teil mit den bereits vorhandenen Osterklassen vereinigt. Gegenwärtig hat das unter Leitung des Geh. Schulrats Dr. Mangold stehende Gymnasium die drei obersten Klassen doppelt, die anderen einfach, zusammen 12 Klassen. Mit ihm ist eine Vorschule verbunden, die auch für das zweite Gymnasium der Stadt vorbereitet. Sie bestand von 1880—1891 als Privatschule unter Leitung des Direktors des Gymnasiums und wurde 1891 von der Stadt übernommen. Das Schulgeld beträgt in den oberen Klassen 150 Mk., in den übrigen 130 Mk. jährlich. Bei Brüdern kommen für den zweiten Schüler $^2/_3$ des Schulgeldsatzes, für den dritten und etwa noch folgenden Bruder die Hälfte in Ansatz, falls diese überhaupt eine staatliche höhere Lehranstalt des Großherzogtums oder die mit solchen Anstalten verbundenen Vorschulen besuchen. Für Nichthessen wird ein Zuschlag von 20 Mk. erhoben. Die Anstalt hatte seither ca. 400 Schüler. Der Lehrerrat hat außer den stiftungsgemäß als Schülerprämien zu verwendenden Beträgen auch drei Hochschulstipendien an frühere Schüler zu vergeben. 5 % der Schüler können Freistellen erhalten; doch wird diese Vergünstigung nicht bis zu dieser Höhe in Anspruch genommen. Die Kosten des Gymnasiums beliefen sich 1910 auf 154000 Mk.; hierzu leistete der Staat, der das Gymnasium zu unterhalten hat, einen Zuschuß von ca. 102000 Mk. Die Vorschule wird von der Stadt unterhalten. Sie hatte seither sechs, jetzt nur noch drei Klassen. Das Schulgeld beträgt 120 Mk., die Schülerzahl früher ca. 150, jetzt 130. Die Gesamtausgaben beliefen sich im Jahre 1910 auf 13240 Mk., die laufenden Ausgaben auf 14890 Mk.

2. Das Großherzogliche Neue Gymnasium.

Die Überfüllung des Ludwig-Georgs-Gymnasiums hatte bereits im Jahre 1881 den Gedanken gezeitigt, in Darmstadt ein zweites Gymnasium zu errichten. Im Jahre 1883 wurde nach den Plänen des Großherzoglichen Kreisbauamtes der Bau begonnen und so rüstig gefördert, daß

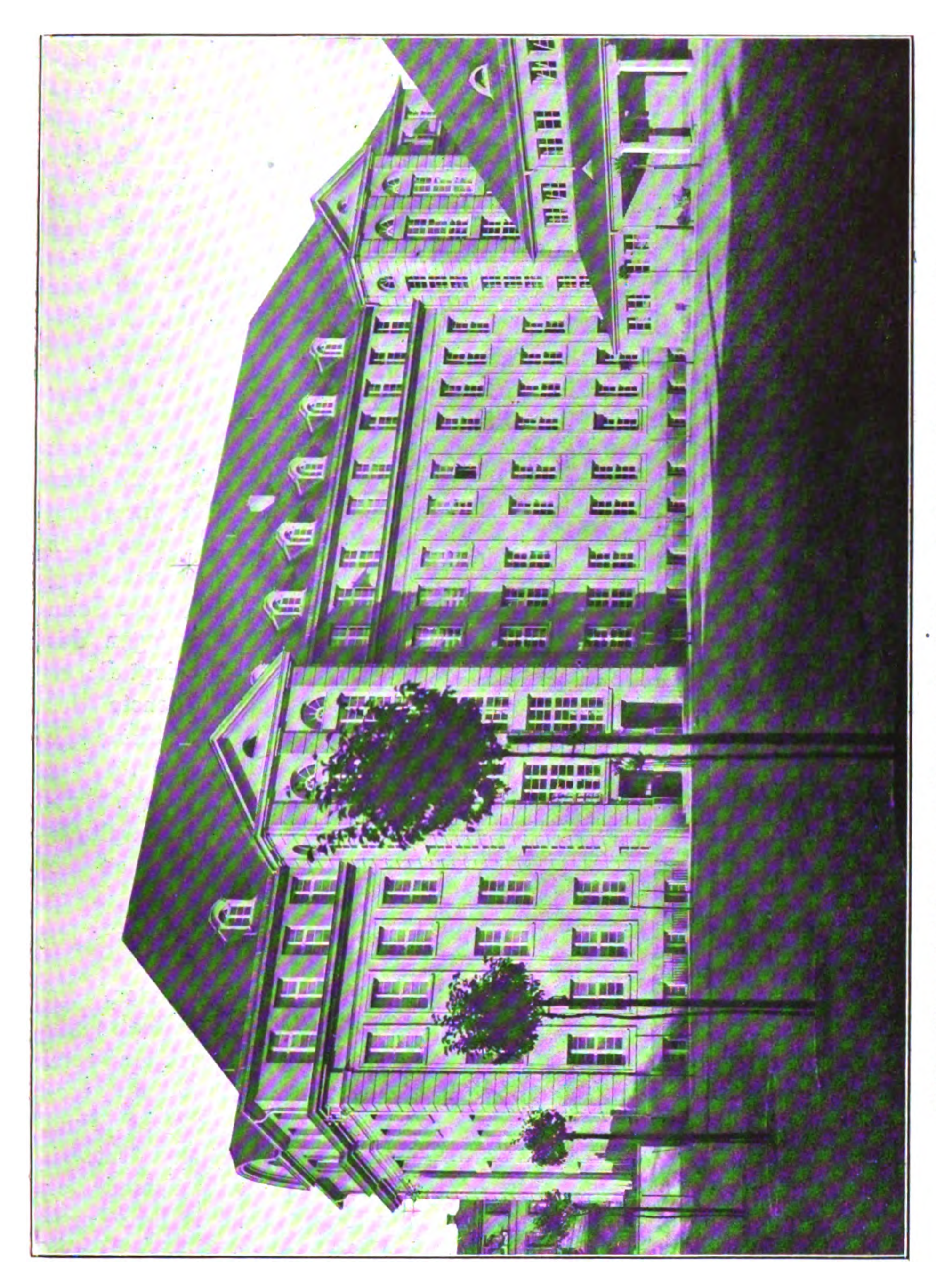


Das Ludwig-Georg-Gymnasium zu Darmstadt.

das Neue Gymnasium im nordwestlichen Stadtviertel (Blumenthalviertel) am 16. Oktober 1890 eröffnet werden konnte. Der stattliche, dreigeschossige Bau ist unter Benutzung der neuesten Erfahrungen und technischen Hilfsmittel ausgeführt worden. Außer einem großen, in Renaissanceformen angemessen dekorierten Portal sind noch vier kleinere Eingänge vorhanden. Die Turnhalle, die zugleich als Aula benutzt werden kann, ist in das Haus so eingebaut, daß der breite Flur nötigenfalls mit seiner Reihe Fenster als „Galerie" Verwendung finden kann. Der Bau verlangte einen Kostenaufwand von 233000 Mk. Der erste Direktor war der derzeitige Geh. Oberschulrat Nodnagel, Referent für das höhere Schulwesen Hessens im Ministerium des Innern, Abteilung für Schulangelegenheiten. Seit 1899 leitet die 9klassige Anstalt mit ca. 200 Schülern, von denen 10 Freistellen genießen, Geh. Schulrat Dr. Forbach. Mit dem Gymnasium wurde ein pädagogisches Seminar für Aspiranten des höheren Lehramtes verbunden. Die Ausgaben betrugen im Jahre 1910 91000 Mk., der Staatszuschuß etwas über 66000 Mk.

3. Das Großherzogliche Realgymnasium.

In dem seit 1. Oktober 1894 unter Leitung des Geh. Schulrats L. Münch stehenden Realgymnasium werden zurzeit über 1100 Schüler (einschließlich ca. 40 Schülerinnen) in 3 Parallelkursen von zusammen 27 Klassen und 7 Vorschulklassen von 48 Lehrern unterrichtet. Auch mit dieser Anstalt ist ein pädagogisches Seminar verbunden. Ihre Geschichte reicht zurück in das Jahr 1822; damals machte Gottlieb Leonhard Erdmann den ersten Versuch, nach preußischem Muster auch in unserer Stadt eine moderne Bildungsanstalt zu schaffen. Die 1826 eröffnete Realschule war vereinigt mit einer „technischen Schule" für Bauhandwerker, der späteren „höheren Gewerbeschule". 1835 wurde die seither von der Stadt unterhaltene Realschule Staatsanstalt. Im Laufe der Zeit ging aus der Realschule das Realgymnasium, aus der höheren Gewerbeschule die Technische Hochschule hervor. 1875 wurde an der Realschule I. Ordnung mit obligatorischem Lateinunterricht, die neben der Realschule unter einer Leitung stand, zum ersten Male die seither am Polytechnikum abzulegende Maturitätsprüfung abgehalten. Die beiden Realschulen, zu denen Herbst 1879 noch eine Vorschule gekommen war, wurden 1885 getrennt. Von da an führte die Realschule I. Ordnung den Titel Realgymnasium, während die Realschule II. Ordnung den Grundstock abgab für die heutigen zwei Oberrealschulen. Ein zweckentsprechendes Gebäude erstand dem Realgymnasium am Kapellplatz; der Hauptbau wurde 1879 bezogen; inzwischen ist er wesentlich



Liebigs-Oberrealschule mit angegliederter Turnhalle. — Architekt: Stadtbaurat A. Buxbaum.

erweitert worden. Vor allem trug die Stadtverwaltung, die das Gebäude mit Mobiliar stellt, sämtliche sachlichen Kosten und die Hälfte der persönlichen Kosten bestreitet, den Anforderungen des modernen naturwissenschaftlichen Unterrichts durch Errichtung eines in jeder Beziehung vorbildlich ausgestatteten Neubaues für Physik, Chemie und Biologie Rechnung, wodurch die Ausführung der Meraner Beschlüsse für alle Klassen ermöglicht wurde. Seitdem ist der Unterricht in Biologie bis Oberprima durchgeführt; in Physik beginnt er in Obertertia mit Schülerübungen, die auch für Chemie und Biologie eingerichtet sind. Für die körperliche Ausbildung der Schüler ist neben dem Turnen durch reichliche Schulspaziergänge, Schülerwanderungen und durch Schulspiele an freien Nachmittagen — wie an allen Schulen der Stadt — gesorgt. Erinnert im Hofe des Ludwig-Georgs-Gymnasiums die Diltheykastanie an einen verdienten Direktor dieser Anstalt; so hat das Realgymnasium an der Haupttreppe seines Hofes ein Denkmal eigener Art. Es ehrt einen Schüler der Anstalt, der am 17. Januar 1911 bei dem Untergang S. M. Unterseeboot 3 den Heldentod gefunden hat. An der am 20. März 1912 vollzogenen Enthüllung dieses Denkmals nahmen der Großherzog Ernst Ludwig von Hessen, der kaiserliche Prinz Adalbert und der Sohn des Prinzen Heinrich von Preußen Sigismund und Abordnungen des Heeres und der Marine teil. Besser als Worte es konnten, bringt dieses Denkmal treuester Pflichterfüllung und Aufopferung im Dienste des Vaterlandes und der Kameraden zum Ausdruck, in welchem Sinne die Schule ihre Zöglinge für ihr späteres Leben vorbereiten möchte.

Die Einnahmen an Schulgeld betragen etwa 130000 Mk., die Ausgaben ca. 230000 Mk. jährlich. Davon leistet die Stadtverwaltung einen Barzuschuß von rund 66000 Mk.; etwa 40 Schüler genießen die Wohltat einer Freistelle.

4. Die Großherzogliche Ludwigs-Oberrealschule.

Sie ist aus der soeben erwähnten Anstalt hervorgegangen. Im Jahre 1873 wurde sie als Realschule II. Ordnung mit der Realschule I. Ordnung verbunden, nachdem sie 1835 verstaatlicht worden war. 1884 erhielt sie die Bezeichnung „Realschule“. Seit 1889 ist sie selbständige Anstalt. 1897 wurde die Unterprima, 1898 die Oberprima aufgesetzt. 1899 fand die erste Reifeprüfung statt, und damit trat sie in die Reihe der Oberrealschulen ein. Sie ist in den Räumen der alten technischen Hochschule am Kapellplatz untergebracht. Ihre Turnhalle gewährt auch dem Realgymnasium Unterkunft; in dieser Halle hat einst der in weiten Kreisen der Turnerschaft rühmlichst bekannte Spieß gewirkt. Im Herbst 1911 wurde von ihr eine zweite Oberreal-

schule abgelöst. Die Mutteranstalt erhielt nach dem Großherzog Ludwig II., in dessen Regierungszeit sie verstaatlicht wurde, den Namen Ludwigs-Oberrealschule. Für Kosten und Schulgeld gilt das gleiche wie für das Realgymnasium. 65 Schülern werden Freistellen gewährt.



Liebigs - Oberrealschule, Portal in der Landwehrstraße.
Architekt: Stadtbaurat A. Buxbaum.

Die Klassenzahl betrug 1910 24, die der Schüler 873. Zu den laufenden Ausgaben von 194000 Mk. trug die Stadt ca. 51000 Mk. jährlich bei. Der derzeitige Leiter ist Geh. Schulrat Dr. Dersch.

6. Die Großherzogliche Liebigs-Oberrealschule.

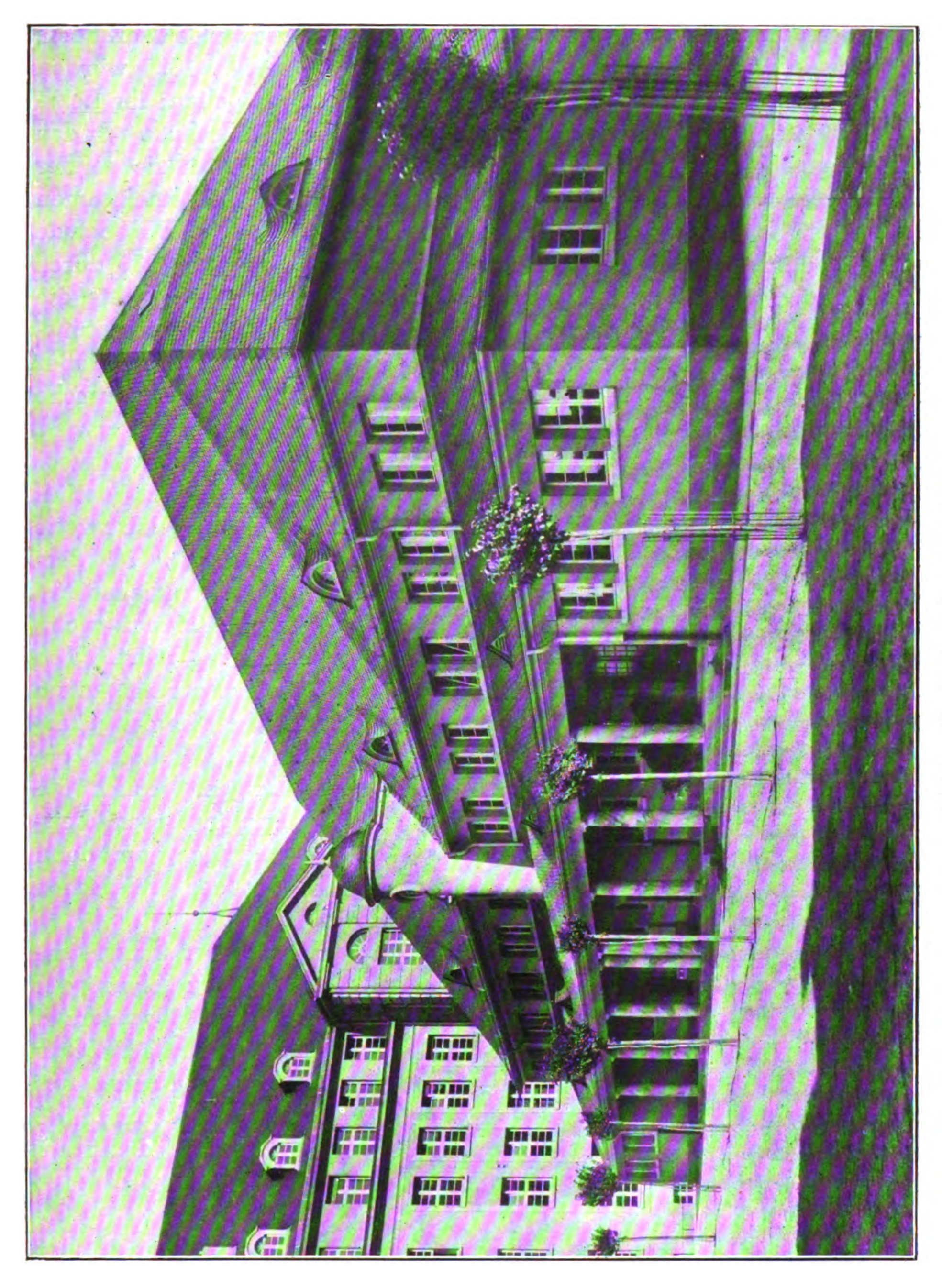
Nachdem die Realschule zu einer Oberrealschule ausgebaut worden war, wuchs die Zahl ihrer Schüler stetig. Die unteren und mittleren Klassen waren in drei Parallelklassen zerlegt, und trotzdem waren sie

noch überfüllt. Man mußte zum Neubau schreiten. Der von Stadtbaurat Buxbaum entworfene Plan wurde von der Stadtverordnetenversammlung genehmigt, die einen Betrag von 570000 Mk. dafür bewilligte. Im September 1909 wurde der Bau begonnen, am 27. Sept. 1911 wurde die Einweihungsfeier in der Turnhalle, die als Aula dient, vollzogen. Mit verhältnismäßig geringen Mitteln hat das Stadtbauamt ein gutes, den Erfordernissen der Schulhygiene entsprechendes Werk von schöner Wirkung erzielt. Das Gebäude umfaßt 19 Klassenzimmer und 8 den praktischen und naturwissenschaftlichen Übungen gewidmete Räume nebst Zubehörzimmer.

Mit der Anstalt, die unter Leitung des Direktors Dr. Dorfeld steht, ist zugleich ein pädagogisches Seminar verbunden. In diese Oberrealschule werden Söhne von Familien aufgenommen, die im nördlichen Teile der Stadt wohnen, sowie diejenigen auswärtigen, die am Hauptbahnhof ankommen. Auch diese Anstalt gewährt eine Anzahl Freistellen. Als Bauplatz diente das im Besitze der Stadt befindliche Gelände des alten Gaswerks. Die Gesamtordnung ist derart getroffen, daß die Liebigs-Oberrealschule und eine neue Höhere Mädchenschule, die gleichzeitig errichtete „Eleonorenschule", parallel zueinander stehen. Dazwischen sind die beiden unter einem Dache vereinten Turnhallen so angeordnet, daß die Schulhöfe vollständig voneinander getrennt sind. Gemeinsam ist die dreigeschossige Schuldienerwohnung. Die Lage der Klassen weist nach Norden, die Lehrsäle für Physik, Chemie und Naturwissenschaften liegen nach Süden. Die Architektur ist in einfachen Formen gehalten und zeigt in der Hauptsache einen Putzbau mit sparsamer Verwendung von Werksteinen. Die Portale sind etwas reicher gegliedert und mit bildnerischem Schmuck versehen. Das Gebäude besitzt 4 Stockwerke. Die Heizung geschieht mit einer Niederdruckdampfheizung, die in der Höheren Mädchenschule eingerichtet ist; zur Beleuchtung wird elektrisches Licht und Gas verwandt. Die Räume sind sämtlich den neuzeitlichen Forderungen in jeder Hinsicht entsprechend eingerichtet. Die Stadtverwaltung darf mit berechtigtem Stolze auf diese und ähnliche Neubauten der letzten Jahre hinweisen.

6. Die Viktoriaschule mit Lehrerinnenseminar.

Diese Höhere Mädchenschule ist dem Ministerium des Innern, Abteilung für Schulangelegenheiten, unmittelbar unterstellt. Die Verwaltung ist einem Kuratorium übertragen, dessen Vorsitzender der Oberbürgermeister ist. Die Ausgaben für Schule und Seminar werden von der Stadt bestritten. Die Viktoriaschule hat ihre Anfänge im 18. Jahrhundert. 1783 wurde hier die erste Stadtmädchenschule eröffnet, aus der sich



Liebigs-Oberrealschule, Turnhalle.

allmählich die jetzige Anstalt entwickelt hat. Der Lehrplan ging zwar über den der Volksschule nicht hinaus, doch wurde Schulgeld erhoben. Die Schule war ursprünglich einklassig, bald dreiklassig. 1829 wurden 2 neue Klassen gebildet, die als Höhere Bürgerschulen galten; ihr Lehrplan entsprach ungefähr dem der jetzigen Mädchenmittelschule. In den folgenden Jahren mehrten sich die Klassen. 1861 konnten die seither in verschiedenen Schulhäusern zerstreuten Klassen einen gemeinsamen Bau Ecke der Elisabethen- und Grafenstraße beziehen. Die Schule umfaßte damals 7 Kurse, 1876 wurde sie zehnstufig. Die 1877 durch Gründung einer Mädchenmittelschule eintretende Entlastung machte die Einrichtung eines Lehrerinnenseminars möglich, das zunächst zweistufig, später dreistufig ward. 1898 wurde ein wohl eingerichteter, großer Neubau (Hochstr. 44) bezogen, der indes durch die unerwartet rasche Zunahme der Schülerinnen bald wieder sich als nicht ausreichend erwies. Dem Raummangel ward vorläufig 1905 durch Ankauf eines Privathauses (Heinrichstr. 101) abgeholfen. Im folgenden Jahre wurde das Institut Reineck der Viktoriaschule angegliedert, und im Herbst 1911 eine zweite Höhere Mädchenschule im Nordwestbezirk von ihr abgezweigt. Mit dem Schuljahr 1913/14 wird das Seminar allmählich in eine Studienanstalt umgewandelt, eine Realanstalt mit nichtverbindlichem Lateinunterricht, die in dreijährigem Kurse die Schülerinnen zur Reifeprüfung führt. Von den Zöglingen der Studienanstalt werden die künftigen Lehrerinnen im 3. Jahreskurs in mehreren Unterrichtsstunden getrennt, um Unterweisung in Pädagogik und im Unterrichtsverfahren zu erhalten. Während die Zöglinge der eigentlichen Studienanstalt. nach 3jährigem Besuch die Reifeprüfung ablegen, haben die künftigen Lehrerinnen in diesem Zeitpunkt ihre wissenschaftliche Abschlußprüfung zu erledigen, um dann nach einjährigem Besuch des eigentlichen Seminars, das der praktischen Ausbildung gewidmet ist, ihre Fachprüfung zu bestehen.

Trotz der inzwischen eingetretenen Errichtung einer Schwesteranstalt hat die Viktoriaschule, die seit 1. Juni 1884 zu Ehren der ältesten Tochter des Großherzogs Ludwig IV. diesen Namen führt, zurzeit wieder 700 Schülerinnen; unter der Leitung des Geh. Schulrats Dr. Otto arbeiten an ihr 21 Lehrer und 15 Lehrerinnen. Zu den Kosten des Seminars trägt der Staat 6000 Mk. bei. Das Schulgeld beträgt 140 und 130 Mk., im Seminar 200 und 150 Mk. Der Zuschuß der Stadt betrug im Jahre 1910 an 58000 Mk.

7. Die Eleonorenschule.

Sie wurde erst am 12. Oktober 1911 in Gegenwart des Großherzoglichen Paares (nach der Landesfürstin ist die neue Anstalt genannt)

eröffnet. Ihr Anwesen paßt sich dem der benachbarten Oberrealschule an, und ihre Einrichtung und Ausstattung ist in jeder Beziehung mustergültig. An der jungen Anstalt unterrichteten unter Leitung des Direktors Dr. Lucius 6 Lehrer und 8 Lehrerinnen. Zu Beginn des neuen Schuljahres wurde die Frauenschule aufgebaut und zwar zunächst mit einer



Eleonorenschule, Portal im Hof.
Architekt: Stadtbaurat A. Buxbaum.

Klasse mit 38 Schülerinnen. Diese Frauenschule soll in zweijährigem Lehrgang die von der Höheren Mädchenschule vermittelte Bildung in der Richtung der künftigen Lebensaufgaben der deutschen Frau ergänzen, d. h. sie soll ihre Zöglinge in den Pflichtenkreis des häuslichen wie des Gemeinschaftslebens, in die Elemente der Kinderpflege und Erziehung, der Hauswirtschaft, der Gesundheitslehre, Wohlfahrtspflege usw. einführen, kurz die Mädchen für den natürlichen Beruf der Hausfrau und

Mutter vorbereiten. Im Handarbeitsunterricht wird zurzeit in 2, im Koch- und Haushaltungsunterricht in 3 Klassen unterwiesen; zum Lehrerkollegium traten Ostern 1912 noch 4 Lehrkräfte hinzu. Ein Teil der Fächer ist für die Besucherinnen der Frauenschule wahlfrei. Die Schülerzahl der neuen Anstalt, die vollständig von der Stadt unterhalten wird, beläuft sich auf ca. 370.

8. Das Großherzogliche Seminar für Volksschullehrerinnen.

Es ist in der Hermannstraße untergebracht und wurde am 3. Juni 1902 mit 3 Klassen eröffnet, die jetzt auf 5 bzw. 6 Jahreskurse erweitert sind. Die Schülerinnen werden nach vollendetem 14. Lebensjahr auf Grund einer Prüfung in die Anstalt aufgenommen, die kein Schulgeld erhebt. Der Lehrplan ist derselbe wie an den Bildungsanstalten der Volksschullehrer. Die Zahl der Schülerinnen beträgt ca. 140. Die Ausgaben für diese rein staatliche Anstalt beliefen sich im Jahre 1910 auf ca. 54000 Mk. Außer dem Direktor, Geh. Schulrat Dr. Jacobi, sind 6 Lehrer und 8 Lehrerinnen an diesem Seminar tätig, dem als Übungsschule die Stadtmädchenschule III zur Verfügung steht.

9. Der Pädagogische Kursus.

Seit dem Jahre 1906 werden für hessische Abiturienten, die sich dem Volksschuldienste widmen wollen, pädagogische Kurse mit praktischen Lehrübungen hier abgehalten. Die Unterrichtsfächer sind: Psychologie, Logik, Pädagogik, Methodik, Schulhygiene und Unterrichtsübungen. Letztere finden in der Mittelschule II statt, in deren Hof auch die Baracke steht, in der die 24 Schüler des derzeitigen Kurses für das Schuljahr 1912/13 untergebracht sind. Die Kosten des Kurses trägt der Staat, die Räume stellt die Stadt; die Leitung hat Geh. Oberschulrat Dr. Scheuermann, Referent für das Volksschulwesen im Ministerium des Innern, Abteilung für Schulangelegenheiten.

Ferner bestehen in unserer Stadt einige

10. Privatlehranstalten,

für Knaben 2, das „Darmstädter Pädagogium" von M. Elias mit 5 Klassen, und 13 Lehrkräften und die „Höhere Privatschule" von J. Rupp; für Mädchen das Hoffmännische Institut, das Institut „St. Mariä" der Englischen Fräulein und das Institut Danielowsky-Lange mit je 10 bzw. 11 Klassen und 16 Lehrkräften.

B. Volksschulen (Mittel- und Stadtschulen).

Für die Mittelschulen und für die eigentlichen Volksschulen bestehen besondere Schulvorstände. In beiden führt der Oberbürgermeister

den Vorsitz, der durch den technischen Schulreferenten vertreten werden kann. Der Besuch der Volksschulen ist unentgeltlich. In den Mittelschulen wird ein Schulgeld von 32 Mk. bezahlt; auch hier sind Freistellen vorgesehen. Die Volksschulen (Mittel- und Stadtschulen) wurden



Eleonorenschule, Treppenhaus.
Architekt: Stadtbaurat A. Buxbaum.

im Jahre 1911 von 9349 Kindern besucht. Der Konfession nach sind 7718 evangelischen, 1526 katholischen, 86 israelitischen und 19 anderen Bekenntnisses.

a) Die Mittelschulen.

1. Die Knaben-Mittelschule I.

Die Anregung zur Gründung dieser Schule gab der Stadtverordnete Diehl, Inhaber der Bergsträßerschen Hofbuchhandlung. Sie sollte zwischen

Volks- und Höherer Schule stehen. Am 25. November 1873 wurde sie mit 1 Knaben- und 3 Mädchenklassen im Schulhause hinter der Stadtkirche eröffnet. Ostern 1874 wurde das neuerbaute Schulhaus in der Friedrichsstraße mit 2 Knabenklassen bezogen. Die Mädchenklassen blieben im seitherigen Raum; aus ihnen entwickelte sich allmählich die Mädchen-Mittelschule I. 1877 folgte dem ersten Leiter, Rektor Freiherr vom Gall, der spätere Leiter der Schulabteilung Geheimrat Dr. Eisenhuth. Unter Rektor Prof. Dr. Schweisgut erreichte die Anstalt zu Ostern 1903 26 Klassen mit 1064 Schülern und 28 Lehrern. Inzwischen war im Südviertel, in der Hermannsstraße, ein Riesengebäude entstanden, das die Mittelschule II für Knaben und Mädchen beherbergen sollte. 1904 wurde es bezogen. Die ältere Schule ist inzwischen wieder so gewachsen, daß Ostern 1912 1025 Knaben vorhanden waren. Leider können ihre Klassen im geräumigen Schulhaus nicht mehr untergebracht werden, so daß einige in dem Schulhaus in der Lagerhausstraße, in dem der israelitischen Religionsgesellschaft und in der Oberrealschule vorläufig Unterkunft fanden. Ein Neubau einer weiteren, vierten Mittelschule im Osten der Stadt ist unvermeidlich. Der derzeitige Leiter der Schule ist Hauptlehrer Hoffmann.

Ihrer Bestimmung gemäß erreicht die Mittelschule schon in ihrer 2. Klasse die Ziele der Volksschule. Viel Gewicht wird auf Rechnen, Zeichnen, Raumlehre und Naturlehre gelegt. Ferner kommt hinzu der Unterricht in der französischen Sprache, der bereits in der 4. Klasse beginnt.

2. Die Mädchen-Mittelschule I.

Sie steht unter der Leitung des Hauptlehrers Huff und zählt zurzeit 24 Klassen, jeder Jahrgang hat deren 3. Davon sind im Hauptgebäude in der Viktoriastraße 18, in der Eleonorenschule 6 untergebracht. Die Zahl der Schülerinnen beträgt ca. 900. Als Ziel wurde bei der Begründung angegeben, daß diese Schule ihren Zöglingen eine bessere Bildung zu geben versuchen solle, als dies in der Volksschule möglich ist. Daneben sollten auch die Bedürfnisse des praktischen Lebens und des sogenannten Mittelstandes in größerem Umfange berücksichtigt werden, als dies in den höheren Lehranstalten gewöhnlich der Fall ist. Auch diese Mittelschule hat sich sehr entwickelt. Als erfreulich ist zu bezeichnen, daß sie von Kindern besucht wird, deren Eltern dem gediegenen Mittelstand angehören. Während die Brüder oft auf Höhere Schulen gehen, ist der Abgang der Schülerinnen in Höhere Mädchenschulen gering. Eine enge Verbindung des Unterrichts dieser Anstalt mit dem in weiblichen Handarbeiten und dem in Haushaltung ist her-



Darmstädter Schulwesen. Mittelschule II.

gestellt. Schon seit Jahren besuchen die Schülerinnen der Aliceschule den Handarbeitskursus, hospitieren und unterrichten in den Klassen der Mädchen-Mittelschule. Desgleichen stellt sie die Schülerinnen, die der Kursus für Haushaltungslehrerinnen zu Unterrichtszwecken nötig hat. Die Überfüllung auch dieser Anstalt weist notwendig auf einen weiteren Neubau hin.

3. Die Mittelschule II.

Sie liegt in der Hermannsstraße und ist eine Doppelschule für Knaben und Mädchen. Sie wurde am 11. April 1904 bezogen. Das stattliche Anwesen mit prächtiger Ausstattung ist dem Geräusch des Straßenverkehrs vollständig entrückt, mitten in einem Grundstück von 12889 qm errichtet, von dem 1335 qm überbaut sind. Dem Schulhof entlang zieht sich an der Nordgrenze ein etwa 60 m langer und 6 m tiefer Schulgarten. Auf der Westseite ist für Sumpf- und Wasserpflanzen ein kleiner Sumpf und ein Teich, auf der Südseite ein Spielrasen angelegt; daneben sind gärtnerische Anlagen anderer Art vorhanden. Seit 1907 ist der Pädagogische Kursus mit der Schule verbunden, seit 1909 im Kellergeschoß eine Hauswirtschaftliche Fortbildungsschule untergebracht. Turnhalle und offene Halle vervollständigen die in jeder Beziehung musterhafte Anlage. Unter der Leitung des Rektors Prof. Dr. Schweisgut begann das neue Schuljahr mit 1202 Schülern in 33 Klassen, von denen eine seit Jahren als Abschlußklasse für minder leistungsfähige Schüler des letzten Schuljahres mit enger begrenztem Lehrplan geführt wurde.

b) Die Volksschulen.

1. Die Stadtknabenschule I.

Sie heißt im Volksmunde nach dem Platze, an dem sie errichtet worden, die Ballonschule. Die großartige Entwicklung, die das Volksschulwesen unserer Stadt genommen hat, tritt deutlich aus der Tatsache entgegen, daß Darmstadt nur ein einziges Schulgebäude hat, das, wenigstens in einzelnen Teilen, älter als 40 Jahre ist. Es ist dies die Ballonschule. In ihrer Gegend war von Landgraf Georg (1567—96) in einem dem Landgrafen gehörenden Hause eine deutsche Schule für Waisen und arme Kinder angelegt, die in der „Vorstadt" etwa 15 Jahre bestand. Als diese Schule 1611 einging, blieb die alte Vorstadt ohne Schule bis Anfang des 19. Jahrhunderts. Wer dort schulpflichtige Kinder hatte, mußte sie damals in die „Stadt", d. h. in die Schule hinter der Stadtkirche, schicken. Viele Eltern zogen daher vor, sie in „Winkelschulen" zu senden, wie sie z. B. ein alter Soldat draußen vor den Stadtmauern eingerichtet hatte. Endlich errichtete man 1819 in einem

gemieteten Hause des Benjamin Walloth eine (vierte) Stadtmädchenschule. 1823 erwarb man das frühere Lottohaus am Ballonplatz, um hier zwei Freischulen für Knaben und Mädchen und die Altvorstädter Mädchenschule unterzubringen. Hier wirkten dann 3 Lehrer; sie erhielten auch eine „anständige" Wohnung, außerdem fand darin die „Industrieschule" ihr Heim und die Industrielehrerin ihre Wohnung. Den Schulbau krönte ein Türmchen nebst Uhr. Die Zahl der hier untergebrachten Kinder betrug 350. Bereits in den dreißiger Jahren mußte die Stadtmädchenschule aus dem Hause weichen, das von nun an ausschließlich der Freischule verblieb. 1870 wurde in der Magdalenenstraße ein dritter Stock aufgesetzt. 1888 wurde ein Neubau, der heute noch die ganze Seite nach dem Ballonplatz hin einnimmt, nebst der dazu gehörigen Turnhalle errichtet. Hierzu kam ein Anbau in der Magdalenenstraße 1902. Im Jahre 1873 waren die Mädchenfreischulen ausgewandert. Einige Jahre später reichten die Räume aber auch für alle Knabenfreischulen, die seit 1873 Stadtknabenschulen hießen, nicht mehr aus. Es entstand zur Entlastung der Ballonschule die Müllerschule, heute Stadtknabenschule II genannt. Eine weitere Entlastung brachte später die Bezirksschule IV in der Lagerhausstraße. Unter Leitung des Hauptlehrers Lösch hat die Stadtknabenschule I zurzeit 24 Klassen, von denen 6 leider in durchaus ungenügenden Räumen des alten Theaters notdürftig untergebracht sind, mit etwa 900 Schülern. Ein Saal ist für Knabenhandarbeit (System „Hilsdorf", der als Lehrer in dieser Schule wirkt) eingerichtet. Seit Jahren besteht an der Stadtknabenschule I eine Abschlußklasse. Sie nimmt Schüler auf, die während ihrer Schulzeit einmal zurückgeblieben waren und die Schule bereits 7 Jahre besucht hatten. Der Lehrplan dieser Klasse nimmt besonders darauf Bedacht, den Jungen in Rechnen, Raumlehre und Geschichte einen einigermaßen abschließenden Unterricht zu bieten und greift deshalb das wichtigste aus dem Lehrstoff der II. und I. Klasse heraus.

2. Die Stadtknabenschule II.

Sie heißt im Volksmunde nach der Straße, in der sie liegt, die „Müllerschule". Das Schulhaus wurde 1878 in derselben nüchternen Bauart errichtet wie die beiden Häuser der Stadtmädchenschule I und von Ostern 1879 an benutzt. Der Bauplatz war eine sumpfige Wiese. Noch heute kann das Grundwasser nur durch Drainage mühsam von dem Eindringen in die Kellerräume abgewehrt werden. Das Haus stand anfangs am Ende der Stadt, der ganze Norden und Nordosten von der Müllerstraße war unbebaut. Jetzt ist dort ein überaus dicht besetztes Viertel entstanden. Der Bau enthielt 10 Klassensäle und die Schul-

dienerwohnung. Das „Martinsviertel“ wuchs aber durch Zuzug von Arbeiterfamilien sehr rasch. Aus der Schuldienerwohnung wurde ein 11., aus Lehrer- und Oberlehrerzimmer ein 12. Saal eingerichtet. Im Jahre 1900 wurden 6 neue Säle durch einen Anbau geschaffen. Daneben blieben noch 1 Zeichensaal und 1 Naturlehresaal. Doch auch dieser normale Zustand eines Schulsystems sollte nicht lange dauern. Die 17. Klasse belegte den Naturlehresaal, die 18. den Zeichensaal, die 19. einen Raum unter der Schuldienerwohnung in einem angrenzenden Häuschen. 5 weitere Klassen wurden weit entfernt im Osten der Stadt untergebracht, 3 in der Knabenarbeitsanstalt, 2 in der Pestalozzischule. Hinter der Turnhalle, im Hauptanwesen, befindet sich ein rund 2000 qm großer Rasenspielplatz, der für die Jugend- und Turnspiele eifrig benutzt wird. Auch ein ca. 500 qm großer Schulgarten ist vorhanden, der von dem unter Leitung des Hauptlehrers Sames stehenden Kollegium ohne jede Mithilfe der Stadtgärtnerei unterhalten wird. Die Schule wird von 981 Knaben besucht, von denen 200 an dem warmen Milchfrühstück teilnehmen. Auch diese Anstalt hat eine Abschlußklasse für Schüler, die einmal zurückgeblieben waren. Ein Neubau tut für dies Viertel not.

3. Die Stadtknabenschule III.

Diese liegt am weitesten südlich in dem früheren Dorfe Bessungen. 1878 wurde die dortige Gemeindeschule in eine Knaben- und eine Mädchenschule getrennt. Damals wurde das jetzt unzureichende Knabenschulhaus in der Ludwigshöhstraße bezogen. Anfangs waren es 4 Klassen, 1885 wurde ein Anbau nötig. Durch die Eingemeindung wurde die Schule 1888 zur Stadtknabenschule III. 1898 zählte diese 10 Klassen, so daß wiederum eine Verlängerung notwendig ward. Seit 1903 können die inzwischen auf 16 gestiegenen Klassen nicht mehr im Schulhause untergebracht werden. 4 sind entfernt davon in gemieteten dürftigen Räumen einquartiert. Eine Änderung des Notstandes ist unbedingt notwendig. Die Einrichtung eines Schülerbades, Milchfrühstücks und der Jugendspiele hat diese Schule wie die anderen Gruppen. Wegen der großen Entfernung des südlichen Stadtteiles von der Knabenarbeitsanstalt im Ostviertel ist die Einrichtung eines Knabenhorts sehr erwünscht und geplant. Die Schule, die unter Leitung des Hauptlehrers Pfannmüller steht, zählt ca. 675 Schüler, von denen über 28 % am Milchfrühstück teilnehmen.

4. Die Stadtmädchenschule I.

Der Stadtmädchenschule I gehören zwei überaus nüchterne Häuser in der Rundeturm- und Landgraf-Georgsstraße, die 1875—77 errichtet

wurden. Im ersteren war früher die Mädchenschule I, im letzteren die zweite Mädchenschule untergebracht. Nach Eröffnung einer neuen Mädchenschule, der im Norden gelegenen Emilsschule, wurden 1907 beide Schulhäuser der ersten Gruppe zugewiesen, die 26 Klassen mit etwa 1200 Schülerinnen zählt. Sie ist die am stärksten besuchte Volksschulgruppe der Stadt, kann aber deshalb auch nicht alle Klassen beherbergen, sondern muß 2 Klassen hinter der Stadtkirche, im Anwesen der Feuerwehr, unterbringen. Wegen ihrer zentralen Lage muß die Stadtmädchenschule I mancherlei Zwecken dienen. So beherbergt sie eine hauswirtschaftliche Fortbildungschule, hat zwei Abteilungen des Kinderhortes und die Strickschule des evangelischen Bundes in ihre Räume aufgenommen und stellt der allwöchentlichen Impfung einen Saal zur Verfügung. Erwähnenswert dürfte wohl noch die Tatsache sein, daß sie in unserer Stadt den ersten Versuch gemacht hat, ihre Schülerinnen mit Gartenarbeit zu beschäftigen. Die große Zahl von oft 150 Teilnehmerinnen berechtigt zum Schluß, daß dieser Versuch gelungen ist, doch reicht das gepachtete Gartengrundstück für die Zukunft nicht mehr aus. Man denkt daran, ein größeres Gelände für diesen Zweig erziehlicher Jugendarbeit zu gewinnen. Am Milchfrühstück nehmen etwa 24% der Schülerinnen teil. Die Leitung der Anstalt hat Hauptlehrer Schütz.

5. Die Stadtmädchenschule II.

Diese Anstalt, auch Emilsschule, Kyritzsche Stiftung genannt, liegt im Norden der Stadt. Der Bau wurde 1907 vollendet und mit Beginn des Schuljahres 1908 in Benutzung genommen, nachdem vorher schon notgedrungen 10 Klassen das Haus bezogen hatten, während noch in den anderen Räumen gearbeitet wurde. Mit der Errichtung dieses Schulhauses war eine Einteilung der Schulkinder nach Bezirken notwendig geworden. Der Stadtmädchenschule II wurde damals der Nordosten zugewiesen. Um die Klassen der einzelnen Gruppen möglichst gleichstark zu halten und andererseits einer fortwährenden Überweisung aus dem einen in den anderen Bezirk einigermaßen zu steuern, wurde damals zum ersten Male zwischen die Bezirke eine sogenannte neutrale Zone oder ein Ausgleichbezirk geschoben. Die Kinder dieses Bezirkes können sowohl der einen wie der anderen beteiligten Schulgruppe zugewiesen werden, und beim Verziehen in diesen Bezirk findet keine Überweisung statt. Das Gebäude ist ein durchaus modernes Schulhaus. Es enthält 20 Klassensäle nebst den nötigen Nebenräumen, Zeichen- und Naturlehreraum. Ein Saal ist als Kombinationssaal eingerichtet. Die Turnhalle befindet sich im 2. Obergeschoß über der überbauten

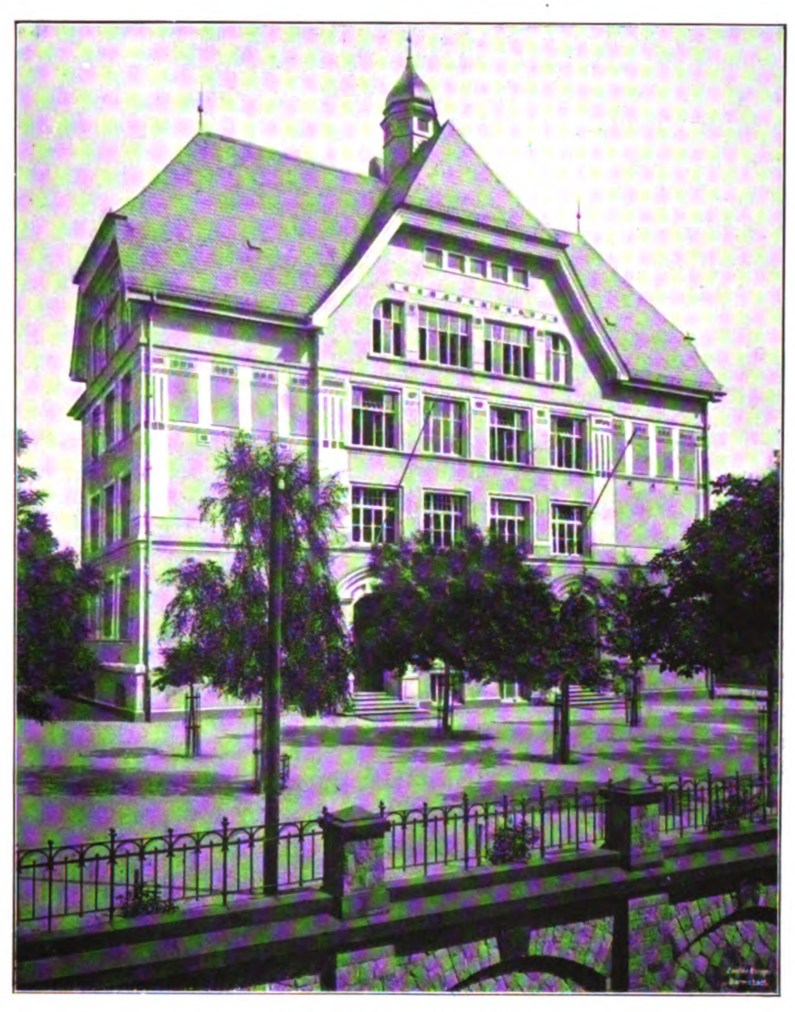


Darmstädter Schulwesen. Stadtmädchenschule II, Emilstraße, mit Überbauung der Pfründnerhausstraße.
Architekt: Stadtbaurat A. Buxbaum.

Pfründne
sehr bre
stets off
mäßiger

Mädchen
Die weit
48, höc
Hauptleh
das war

Pfründnerhausstraße. Das Gebäude ist vierstöckig, die Treppen sind sehr breit und bequem; 4 Ausgänge werden während der Schulzeit stets offengehalten. Im Kellerraum ist die Badeanlage, ein sehr zweckmäßiger Raum für Verabreichung des Milchfrühstücks und für einen



Stadtmädchenschule III.

Mädchenhort geschaffen. Die Anstalt hat 2 Höfe mit offenen Hallen. Die weitaus meisten Klassen erhalten ihr Licht von Norden. Sie können 48, höchstens 54 Schülerinnen aufnehmen. Unter der Führung des Hauptlehrers Ritz hat die Schule 900 Schülerinnen, von denen 22,5 % das warme Milchfrühstück genießen. Im Sommer werden die Jugend-

spiele eifrig gepflegt, auch Wanderungen, Lehrausflüge, Besuche der Museen finden häufig statt.

6. Die Stadtmädchenschule III.

Diese Anstalt befindet sich im südlichen Stadtviertel: Sie ging aus der ursprünglich einklassigen Volksschule des Dorfes Bessungen hervor. Nach dem 30jährigen Krieg war die Schülerzahl äußerst gering; wurde doch 1648 in dieser Gemeinde überhaupt nur ein Kind getauft. Die Schule blieb einklassig bis 1826, die damals 296 Kinder wurden in eine Knaben- und eine Mädchenklasse geteilt. 1840 kam die 3., 1844 die 4. Klasse. 1867 wurde der Grundstein zu der Schule in der Bessunger Straße gelegt und 1868 mit 5 Klassen bezogen. 1875 teilte man die 8 Klassen in zwei Gruppen. 1878 war die Mädchengruppe sechsklassig. Weitere Klassen mußten anderweitig untergebracht werden. Mit der am 1. April 1888 vollzogenen Eingemeindung Bessungens trat eine tiefgreifende Änderung ein. Da die Schule auf 9 Klassen gewachsen war, war ein Erweiterungsbau nötig geworden. 1903 begannen an dieser Mädchenschule, die 14 Klassen hatte, die Übungen des Seminars für Volksschullehrerinnen. Im Oktober 1908 wurde das zweckentsprechend umgebaute Haus aufs neue mit 16 Klassen bezogen. Als Nachfolger des von 1885 bis 1911 hier tätigen Rektors Hanstein leitet die von zirka 800 Schülerinnen besuchte Anstalt Hauptlehrer Schäfer. Turnhalle, Badeeinrichtung, Räume für Milchfrühstück, an dem 20 % teilnehmen, sind auch hier vorhanden.

7. Die Bezirksschule IV.

Diese Anstalt liegt in der Lagerhausstraße. Sie besitzt eines der schönsten und praktischsten Schulhäuser der Stadt. Der Bau kostete 450000 Mk. und wurde von der „Bezirksschule II" 1903 mit 14 Klassen, Knaben und Mädchen, bezogen. Im Jahre 1906 trat bereits die dritte Parallelabteilung, gemischte Abteilung, auf, die jetzt 6 Stufen umfaßt. Heute sind es 22 Klassen mit über 1000 Schülern; bemerkenswert ist, daß die Zahl der Mädchen wesentlich größer ist als die der Knaben, von denen viele der Mittelschule zugeführt werden. Die Leitung der Anstalt ist dem Hauptlehrer Kaßlick übertragen, der bei Gründung dieser Schule in seiner Eigenschaft als Stadtverordneter wesentlich mitgewirkt hat. Im Hause ist noch eine Abteilung der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule untergebracht. Badeanlagen, Räume für Milchfrühstück usw. sind auch hier vorgesehen. Jede Klasse der sechs oberen Jahrgänge erhält wöchentlich ein warmes Bad; die Beteiligung der Knaben beträgt 80—90 %, die der Mädchen 70—80 %. Der auf der



Darmstädter Schulwesen. Bezirksschule Lagerhausstraße, Hoffassade.

Nordseite
Jugendspi-
etwas län
Hause ist
für den U

Am
eine Hilfss
Klassen u
Kindern, c
mit Erfolg
Unterricht
werden zu
steigen.
Steinberge
der Schüle
9. Klasse
straße be
anheimeln
Saal für Z
frühstücks
weiteres C
Knabenarb
Die Kinde
Stäbchenle
Formen in
Leiter die
schule" er
willigung d
für sprach
dem nach
oft weit
nutzung d

a) F
lang besu
Leitung is
Schulgebä
sind. 13

Nordseite gelegene große Schulhof dient zugleich als Spielplatz für die Jugendspiele. Die Turnhalle ist zweckmäßig eingerichtet, dürfte aber etwas länger sein. Auch hier ist ein Schulgarten vorhanden. Vor dem Hause ist ein Ziergarten angelegt, in dem auf Anregung der Schule auch für den Unterricht brauchbare Stauden und Sträucher gepflanzt sind.

8. Die Pestalozzischule.

Am 3. Januar 1899 wurde nach langen eingehenden Vorbereitungen eine Hilfsschule in einem notdürftigen Raume der Waldstraße mit zwei Klassen und 53 Schülern eröffnet. Ihre Aufgabe sollte sein, solchen Kindern, die infolge großer geistiger Schwäche in der Volksschule nicht mit Erfolg teilnehmen können, einen ihren Fähigkeiten angemessenen Unterricht und eine zweckentsprechende erzieherische Behandlung zuteil werden zu lassen. Die durchschnittliche Schülerzahl soll 20 nicht übersteigen. Nach den Erfahrungen des derzeitigen Leiters, Hauptlehrer Steinberger, der die Anstalt eingerichtet hat, werden etwa 70—80 % der Schüler erwerbsfähig entlassen. Zu Ostern 1912 wurden die 8. und 9. Klasse geschaffen. Im Herbst 1911 ist das schöne Heim in der Stiftsstraße bezogen worden. Dies durchaus zweckmäßig eingerichtete und anheimelnd ausgestattete Schulhaus bietet Raum für 12 Klassen, einen Saal für Zeichnen und einen für Knabenhandarbeit. Brausebad, Milchfrühstücksraum, Turnhalle, Spielhof und Schulgarten sind vorhanden, weiteres Gelände für ausreichende Gartenarbeit wird gewünscht. Am Knabenarbeitsunterricht nehmen die Knaben der 5 oberen Klassen teil. Die Kinder werden beschäftigt mit Fröbelarbeiten, Papierflechten, Stäbchenlegen, Papp-, Schnitz- und Hobelbankarbeiten. Auch das Formen in Ton und Plastilin wird betrieben. Seit 1907 wird von dem Leiter dieser Schule, die im vergangenen Jahre den Namen „Pestalozzischule" erhielt und der jetzt auch Kinder ohne die notwendige Einwilligung der Eltern zugewiesen werden können, ein Heilunterrichtskursus für sprachgebrechliche Schüler der hiesigen Volksschule abgehalten, bei dem nach der Methode Gutzmanns unterrichtet wird. Geplant ist, den oft weit entfernt wohnenden Schülern der Pestalozzischule freie Benutzung der elektrischen Bahnlinien für den Schulweg zu verschaffen.

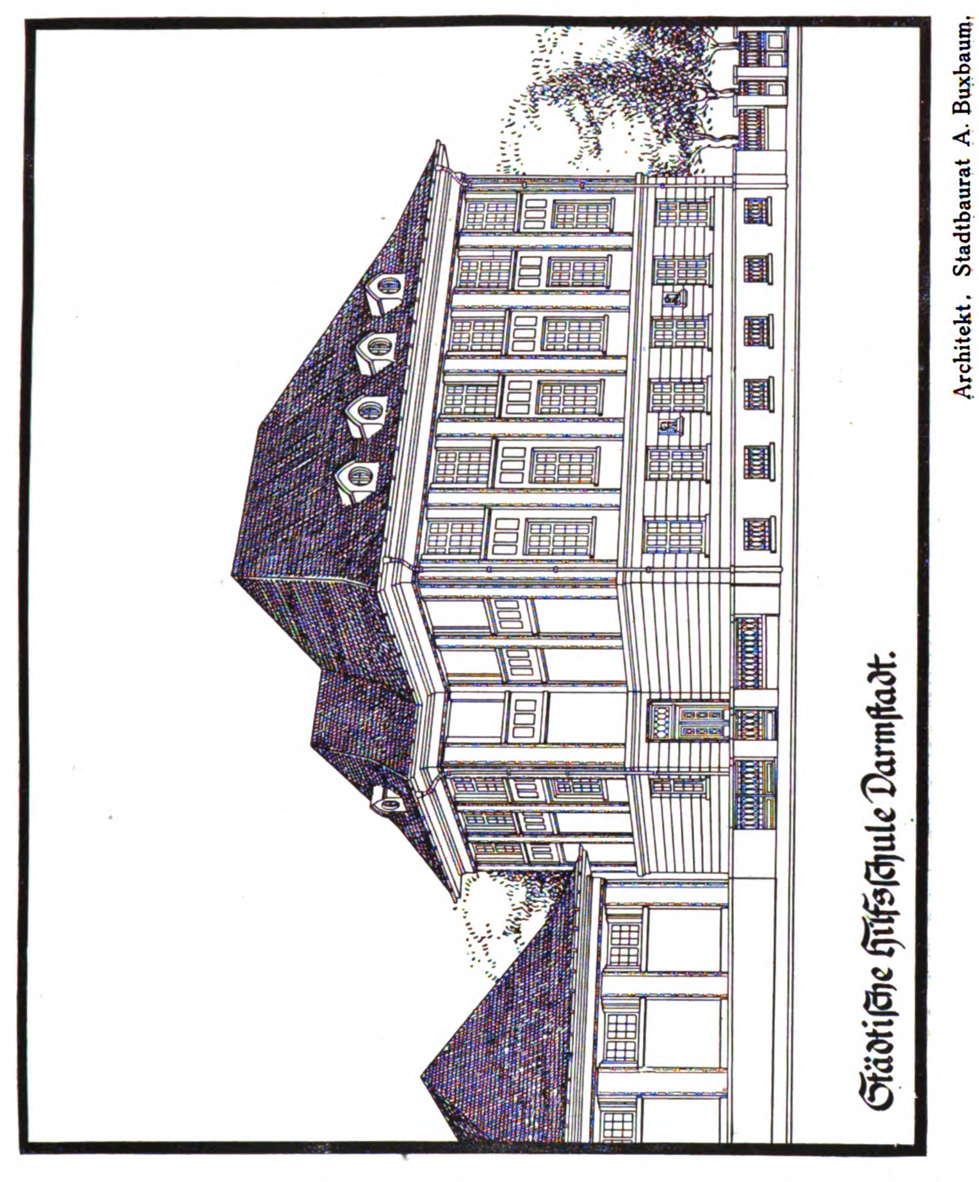
9. Die Fortbildungsschule.

a) Für die männliche Jugend ist sie Pflichtschule, die drei Jahre lang besucht werden muß. Die Schülerzahl beträgt etwa 950. Die Leitung ist Hauptlehrer Lösch nebenamtlich übertragen, in dessen Schulgebäude am Ballonplatz die meisten der 37 Klassen untergebracht sind. 13 Klassen besuchen die Stadtknabenschule II. Einige Klassen

werden im Knabenschulhaus III des südlichen Stadtviertels unterrichtet. Die Bildung von besonderen Berufsklassen in den einzelnen Jahrgängen hat sich bewährt. Der Unterricht wird nachmittags zwischen 2 und 7 Uhr gehalten. In den kaufmännischen Klassen wurde im letzten Winter wahlfreier Unterricht in der französischen Sprache versuchsweise eingeführt. Außer dem Leiter wirken 42 Lehrkräfte an dieser Schule, in der während der Wintermonate unterrichtet wird. Von 4 Zeichenlehrern sind 2 Architekten, 1 Maschinentechniker; 2 Fachlehrer sind Konditoren, alle übrigen Lehrer sind Volksschullehrer.

b) Für die weibliche Jugend ist eine hauswirtschaftliche Fortbildungsschule 1889 eingerichtet worden, deren Besuch zunächst noch freiwillig ist; doch dürften die nächsten Jahre voraussichtlich eine Umwandlung zur Pflichtschule bringen. Die erste Abteilung ward in dem Stadtteil, der die Arbeiterbevölkerung beherbergt, der Altstadt, in der Absicht angelegt, hier schulentlassene Mädchen durch Belehrung, Übung und Beispiel für die Aufgaben der Hauswirtschaft zu befähigen. Die Anstalt war im ersten Jahre ihres Bestehens von 17 Schülerinnen besucht, die in Handarbeit, Haushaltungskunde, Deutsch und Rechnen unterrichtet wurden. Im folgenden Jahre konnte der Unterricht durch Einrichtung einer Küche und eines Bügelraumes eine wesentliche Erweiterung erfahren. 1905 zählte sie 122 Schülerinnen. — Um den Mädchen aus entfernten Stadtteilen den Besuch zu erleichtern, wurde 1906 eine Zweigabteilung für das Nordwestviertel und 1907 eine im Süden eingerichtet. Die Zahl der Besucherinnen stieg auf 262. Seit 1907 besteht die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule aus 3 Abteilungen, deren jede über eine Küche, einen Bügelraum und die nötigen Säle für Handarbeitsunterricht und dergleichen verfügt. Die Schülerinnen jeder Abteilung können teilnehmen je 16 Wochenstunden in Hand- und Maschinennähen, Flicken, Stopfen, Stricken, 12 Stunden im Kochen, 3 Stunden im Bügeln und $1\frac{1}{2}$ Stunden in Deutsch und Rechnen. Ferner wird im Winterhalbjahr für vorgeschrittene Schülerinnen noch 4 Stunden Unterweisung im Anfertigen einfacher Kleider erteilt. Die Unterrichtszeit liegt zwischen 8 Uhr vormittags und 7 Uhr abends. Um jedoch auch Mädchen, denen durch Erwerbstätigkeit tagsüber der Besuch der Schule unmöglich ist, Gelegenheit zur Aneignung hauswirtschaftlicher Fähigkeiten zu geben, sind noch besondere Abendkurse im Kochen, Einmachen, Backen, Nähen und Flicken eingerichtet. Den Teilnehmerinnen dieser Kurse werden durch einen Arzt noch besondere Vorträge über Gesundheitspflege und durch einen Lehrer der Anstalt über die Arbeiter-Versicherungsgesetze gehalten. Die Abendkurse waren 1911 von 164 Schülerinnen besucht, von denen 70 über 21 Jahre alt waren. 30 waren verheiratet. Im

letzten Winter kamen hinzu noch 459 Frauen und ältere Mädchen, die an den Fischkochkursen teilnahmen, welche die Stadt anläßlich der Lebensmittelverteuerung mit Unterstützung des Deutschen Seefischerei-



Städtische Hilfsschule Darmstadt.

Architekt. Stadtbaurat A. Buxbaum.

vereins durch unsere Fortbildungsschule abhalten ließ. Zur Deckung der entstehenden Kosten zahlen die Schülerinnen ein monatliches Schulgeld von 1 Mk. und für jede Mahlzeit in der Schulküche 15 Pf. Selbst-

verständlich reichen die hier eingehenden Beträge zur Deckung der Kosten nicht aus — an der Anstalt wirken unter der nebenamtlichen Leitung des Lehrers H. Schäfer von der Stadtmädchenschule I noch 3 Lehrer und 15 Lehrerinnen, und unbemittelte Schülerinnen erhalten Freistellen und freies Essen —, deshalb leistet die Stadt einen Zuschuß, der für 1912 auf 14200 Mk. festgesetzt ist.

C. Sonstige mit der Schule in Verbindung stehenden Einrichtungen.

Die städtische Schulzahnklinik besteht seit 1902. Im Mai des Jahres 1912 wurde sie in die Waldstraße verlegt: Im Erdgeschoß ist ein Röntgenzimmer, ein Dunkelzimmer, ein großes Laboratorium mit einem kleinen Geräte- und Schrankzimmer geschaffen. Im Obergeschoß befindet sich das geräumige Wartezimmer, das Beratungszimmer, ein großes und ein kleines Operationszimmer mit anschließendem Desinfektionsraum und eine Kleiderablage. Im Dachgeschoß wohnt ein städtischer Bediensteter, dessen Frau die Heizung und Reinigung des Hauses besorgt. Im Jahre 1911 wurden 5200 Kinder mit 7500 Konsultationen behandelt, etwa 51 % aller Volksschulkinder. Auch die Pfleglinge der städtischen Erziehungsanstalt „Ohlystift" in Gräfenhausen werden hier sämtlich untersucht.

Für die Mittel- und Stadtschulen sind 6 Schulärzte (einschließlich des Augenarztes) bestellt. Im Schuljahre 1910/11 wurden 4531 Kinder der vorschriftsmäßigen Einzeluntersuchung unterzogen. Unter dauernder ärztlicher Überwachung standen am Ende des Schuljahres 803 Kinder.

An den Jugendspielen haben im letzten Jahre 5250 Kinder teilgenommen, durchschnittlich 57 % aller Schüler der städtischen Schulen (einschließlich Viktoriaschule). Unter dem Schutze des Odenwaldklubs wurden 8000 Kinder in Ferienwanderungen ausgeführt. Zu den Kosten von 2400 Mk. trug die Stadt 750 Mk. bei. Die Ausgaben der Stadt für das Schulwesen nach Abzug der Einnahmen aus den Schulen betrug 1910 = 1003995 Mk. 30 Pfg. Zur Deckung dieses Betrags waren 27 % der ausgeschlagenen Steuersumme erforderlich. Die Kosten der Stadt für einen Schüler berechnen sich im Durchschnitt ohne Berücksichtigung der Kosten für Verzinsung und Tilgung des Baukapitals

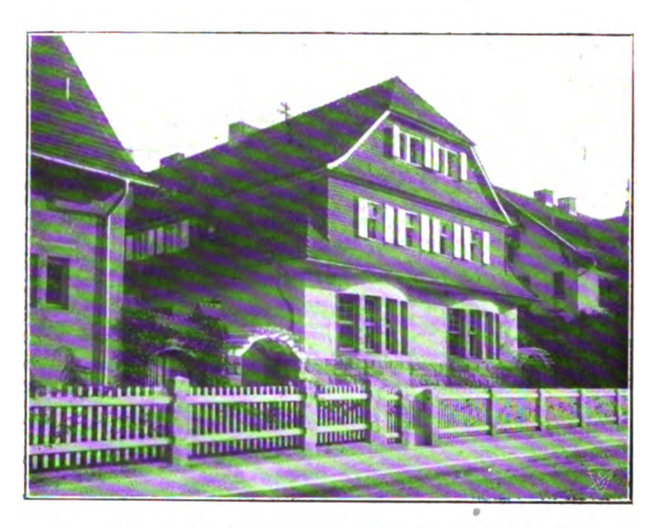
1.	in den Mittelschulen auf	70 Mk.	80 Pfg.
2.	„ „ Stadtschulen auf	81 „	61 „
3.	„ der Pestalozzischule auf	154 „	70 „
4.	„ „ Pflichtfortbildungsschule auf	17 „	72 „
5.	„ „ hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule auf	28 „	99 „

Ferner leistet die Stadt noch Unterstützung zu den Fachschulen, von denen die Gewerbeschule 6 Abteilungen bildet, die Kaufmännische Schule 9 Klassen und die Landwirtschaftliche Winterschule 2 Stufen hat. Außerdem bestehen hier eine Anzahl von Kleinkinderschulen und Krippen, die auch von der Stadtverwaltung gefördert werden.

Zuletzt ist noch die Knaben-Arbeits-Anstalt zu erwähnen.

Sie wurde 1827 durch eine Stiftung von 70 Familien veranlaßt, die anläßlich der goldenen Hochzeit Ludwig I. 500 Gulden gesammelt hatten, „eine Anstalt zu schaffen, die für alle Zeiten nutzbringend sein sollte". Am 3. März 1828 konnte sie beginnen. 1843 wurde ein Garten am Mühlweg erworben und ein Gebäude errichtet, so daß von da an die 80 Knaben auch im Winter Beschäftigung fanden. 1898 wurde die Leitung einem Volksschullehrer, Voltz, übertragen, der zuvor einen Kursus im Handfertigkeitsunterricht und in Jugendspielen im Lehrerbildungsseminar zu Leipzig besuchte. Zwei der alten Aufseher, frühere Unteroffiziere, wurden dann durch Lehrer ersetzt, wozu später noch vier Stadtschullehrer im Nebenamt kamen. Die seither betriebene Strohflechterei wurde aufgegeben und an ihrer Stelle Handfertigkeitsunterricht eingeführt. Weidenholzarbeiten, Pappen, Modellieren, Kerb- und Flachschnitt, Anfertigen kleiner Hausgeräte geben unseren Knaben eine gute und gesunde Vorbildung für das praktische Leben. Jedenfalls darf man hoffen, daß die Anstalt durch diese Beschäftigungsarten ihrem Ziele näher kommt. Will doch die Anstalt den schulpflichtigen Knaben, die außerhalb der Schulzeit aufsichtslos den sittlichen Gefahren des Straßenlebens anheimgegeben sind, das fehlende Familienleben ersetzen und in ihnen durch angemessene Beschäftigung Sinn und Freude an regelmäßiger Tätigkeit erwecken. Es besuchen täglich von 4—7 Uhr etwa 300 Knaben aus den ärmsten Familien die Anstalt. Während des Sommers werden die älteren Knaben mit leichten Gartenarbeiten beschäftigt, während die jüngeren ihre Schulaufgaben anfertigen oder im Freien spielen. Nur bei schlechtem Wetter werden die Säle aufgesucht, in denen Gesang, Erzählen, Lesen und Handfertigkeitsunterricht gute Unterhaltung bieten. Eine angenehme Unterbrechung der täglichen Beschäftigung bringen Kirschen-, Ludwigs- und Weihnachtsfest. Als besonderer Lohn wird den Jungen täglich ein Arbeitsverdienst von 2, 3 und 5 Pfg. gutgeschrieben, an der Sparkasse angelegt und bei der Konfirmation zur Anschaffung von Kleidungsstücken ausbezahlt (60 bis 70 Mk.). In der Anstalt arbeiten 2 Berufsgärtner, 1 Gehilfe, 1 Lehrling, 2 Tagelöhnerinnen; der städtische Zuschuß betrug 1910 ca. 3500 Mk., die Gartenerzeugnisse decken einen wesentlichen Teil der Kosten. Das Anstaltsvermögen ist auf über 100000 Mk. angelaufen.

So ist es ein vielgestaltiges Bild, das ein Blick auf das Schulwesen unserer Stadt bietet. Groß sind die Lasten des städtischen Gemeinwesens auf dem Gebiet der Jugenderziehung; große Lasten werden dazu noch die nächsten Jahre bringen, müssen wir doch voraussichtlich in Kürze noch 3 Schulhäuser mit je 24 Klassen errichten.



Gartenvorstadt. Haus „Kleinschmidt", am Erlenberg.
Architekt: Geh. Baurat Professor H. Walbe.

Die Entwicklung des volkstümlichen Biliothekswesens in Darmstadt.

Von Stadtbibliothekar *Noack.*

I.

Der erste Versuch, neben der für den Hof und die Beamten bestimmten, vorzugsweise gelehrten Zwecken dienenden Hofbibliothek, eine Volksbibliothek für weitere Kreise zu schaffen, reicht bis ins 18. Jahrhundert zurück. Der um die Darmstädter Ortsgeschichte sehr verdiente Stadtpfarrer D. Dr. Diehl hat neuerdings die Nachrichten darüber gesammelt in einem Aufsatze: „Aus der Geschichte der ältesten Darmstädter öffentlichen Volksbibliothek." *) Da sich auch noch ein Bücherverzeichnis darüber erhalten hat, das einen Einblick in die Bibliothek gewährt und sie zuerst neben der jetzigen städtischen Lese- und Bücherhalle in dem jetzt der Stadt gehörenden Hause Luisenstraße 16 untergebracht war, wollen wir hier kurz auf sie eingehen.

Diese „Leihbibliothek", wie sie genannt wurde, entstand als Anhang zu der staatlichen „Landesfürstlichen Invalidenanstalt" im Jahre 1781. Besonderes Verdienst um sie erwarb sich der Oberamtsassessor Wilhelm Hoffmann, der 1778 als Nachfolger von Matthias Claudius Herausgeber der Landeszeitung geworden war, der Vater von Ernst Emil Hoffmann. Nach einer Briefstelle zu urteilen, scheint auch der Kriegsrat Johann Heinrich Merck, der sie „Lese-Cabinet" nennt, mit der Sache sich beschäftigt zu haben. In der Ankündigung der Volksbibliothek in der Landeszeitung vom 27. November 1781 heißt es: „Man hat zum Besten des lesenden Publikums bei Fürstl. Invaliden-Anstalt eine Leih-Bibliothek errichtet, worinnen nebst den vorzüglichsten schon bekannten Werken, besonders die neusten in die schöne Wissenschaften einschlagenden Bücher aufgestellt werden sollen. . . . Beim Abholen der Bücher wird ein Zettel abgegeben, worauf die Nummer des Buches, das Datum und der Nahme steht." Dabei ist auch der Anfang eines Verzeichnisses mitgeteilt, das mit 4 Nummern von Gellerts Werken beginnt. Die Bibliothek wuchs rasch, so daß gegen Ende 1782 etwa 400 Bände vorhanden waren. Die Benutzung war nicht unentgeltlich,

*) S. Darmstädter Tägl. Anzeiger Nr. 258, 259 vom 3./4. November 1909.

ein Buch kostete eine Woche 4 Kreuzer, die halbe Woche 2 Kreuzer, 1 Tag 1 Kreuzer. In den folgenden Jahren trat ein starker Zuwachs ein, so daß ein 1784 als Anhang des „Hochfürstlich Hessen Darmstädtischen Staats- und Adreßkalenders auf das Schaltjahr 1784" erschienener Katalog bereits rund 800 Nummern aufweist. Recht bedeutsam ist nun die Zusammensetzung des Bücherbestandes. Sehr vollständig ist die schöne Literatur, das was man gemeinhin „Klassiker" nennt, in etwa 150 Bänden vertreten, darunter fast alle hervorragenden Dichter und Schriftsteller der damaligen Zeit: Bürger, Cronegk, Gellert, Geßner, Gleim, Goethe, Hagedorn, Jakobi, Kästner, Kleist, Klopstock, Lessing, Moser, Mendelssohn, Möser, Pfeffel, Rabener, Schiller (Räuber, Fiesco) Uz, Weise, Wieland, Zachariä, von ausländischen Dichtern: Rousseau, Shakespeare, Voltaire. Von Unterhaltungsschriften, Romanen sind ebenfalls eine reiche Auswahl, besonders die englischen von Fielding, Smollett, Sterne u. a. vorhanden. Daneben machen sich auch ganz geringwertige Sachen, die man heute unter die Schundliteratur zählen würde, wie z. B. Die wilde Betty, Galanterien von Berlin u. a. m. breit. Es ist aber auch recht viele gute und belehrende Literatur eingereiht aus der Geschichte (z. B. Wenck Hessische Geschichte) Erdkunde, Naturlehre (z. B. Vulkane) Gewerbe, Landwirtschaft u. a. m. Im Jahre 1783 bezog die Bibliothek das neue Heim der Invaliden-Anstalt. Hier blieb sie bis 1817, in welchem Jahr sie samt dem Haus in den Besitz von Heinrich Ollweiler überging. Als Ollweilersche Leih-Bibliothek stand sie noch lange in gutem Rufe.

Die Begründung einer Volksbibliothek im 19. Jahrhundert ging dann von evangelisch-kirchlichen Kreisen, dem Verein für innere Mission aus, sie wurde im Jahre 1850 eröffnet. Um die Auswahl der Literatur machte sich der bekannte Germanist Max Rieger verdient. Leider standen keine schriftlichen Quellen über die Entwicklung dieser Volksbibliothek zur Verfügung. Schreiber dieser Zeilen erinnert sich noch, daß sie in den 70er Jahren stark benutzt wurde. Sie war durch die sachkundige Auswahl sehr gut mit neuer schöner Literatur ausgestattet, z. B. erinnere ich mich, durch diese Bibliothek zuerst die Bekanntschaft mit den Werken von Wilhelm Jordan, Nibelunge und Demetrius gemacht zu haben. In den 80er Jahren wurde sie dann mit dem „Feierabend" vereinigt und wanderte in diesem Jahrhundert in die „Wartburg", wo sie dem „Verein junger Männer" noch als Bibliothek dient.

Eine dritte Volksbibliothek verdankt ihre Entstehung dem als Zweig der Berliner Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung in den 70er Jahren auch in Darmstadt begründeten Volksbildungsverein. Unter Mitwirkung des damaligen Oberbürgermeisters Ohly wurde sie 1879 in

einem städtischen Gebäude in der kleinen Ochsengasse eröffnet. Mit der stattlichen Ausleihbibliothek war ein Lesezimmer mit einigen Zeitungen und Zeitschriften verbunden; auch wurden oft die entliehenen Bücher an Ort und Stelle, wie in dem „Feierabend" gelesen. Große Verdienste um sie erwarb sich ihr langjähriger Bibliothekar Herr Lehrer Konrad Wenzel. Da der Verein seit der Mitte der 80er Jahre den Schwerpunkt seiner Tätigkeit auf ein anderes Arbeitsgebiet verlegte (Förderung der erziehlichen Knabenhandarbeit nach der Methode von Professor Kumpa-Darmstadt), ging auch diese Volksbibliothek wegen Mangels an Mitteln für Neuanschaffungen mit der Zeit in ihrer Leistungsfähigkeit zurück, namentlich nachdem ihr 1892 von der Stadt die bisherigen Räume entzogen wurden und sie in einem Schulhause weiterbestehen mußte. Sie wurde in ihrer Tätigkeit abgelöst durch die Öffentliche Lese- u. Bücherhalle, die auch den Rest ihrer Bestände in sich aufnahm. Erwähnt sei noch, daß der obengenannte Verein nach Übergang der Lese- und Bücherhalle an die Stadt eine Volksbibliothek in dem Stadtteil Bessungen eröffnete, die eifrig benutzt wird.

II.

Inzwischen hatte eine ganz neue Bewegung auf dem Gebiete des Volksbibliothekswesens eingesetzt. Hauptsächlich durch die Bemühungen von Universitätsbibliothekar Nörrenberg, der 1892 durch den Besuch der Weltausstellung in Chikago das amerikanische Bibliothekswesen an Ort und Stelle eingehend kennen und schätzen lernte, war man in Deutschland zur Überzeugung gekommen, daß die alte deutsche Volksbibliothek den an sie zu stellenden Aufgaben in dem vorwärtsstrebenden Deutschland längst nicht mehr genügen könne, daß deshalb nach amerikanischem Vorbilde etwas Neues an ihre Stelle treten müsse. Diese neue deutsche volkstümliche Bibliothek nannte Nörrenberg mit einem neuen Namen, zum Unterschied von der alten Volksbibliothek, Lese- und Bücherhalle. Besonders durch die Mithilfe der Comenius-Gesellschaft und der „Gesellschaft für Ethische Kultur" wurden solche neuen Bibliotheken begründet. Das Beispiel der Nachbarstädte Frankfurt a. M. und Mainz lockte zur Nachfolge. Durch eine öffentliche Versammlung im Herbst 1896, in der sich beide Teile, der Bezirks-Lehrerverein und der Volksbildungsverein als die Inhaber der bisherigen Volksbibliothek, vereinigt hatten zu gemeinsamem Vorgehen, kam die Angelegenheit rasch in Fluß. Ein aus der Mitte der Versammlung gewählter Arbeitsausschuß, dem auch der damalige Direktor der Hofbibliothek Dr. Nick angehörte, förderte die Arbeiten rasch. Inzwischen war durch Bewilligung eines städtischen Zuschusses die finanzielle Grundlage gewonnen, und so konnte

die Lese- und Bücherhalle in demselben Hause, Luisenstraße 20, das damals noch in Privatbesitz war, im Erdgeschosse bereits am 6. März 1897 der allgemeinen Benutzung übergeben werden.

Die Verwaltung wurde durch einen Zwölferausschuß ausgeübt, wozu die 3 Vereine, der Volksbildungs-, der Lehrer-, der Ortsgewerbeverein, ferner der Werkmeisterverein, Mitglieder wählten, endlich gehörten noch 2 Stadtverordnete ihm an. Die beiden vorderen Zimmer bildeten die Lesehalle. Diese war täglich abends von 6—½10 Uhr, Sonn- und Feiertags von 11—1 und 5—9 Uhr geöffnet, seit Mitte April 1898 aucht agsüber unter Aufsicht von freiwilligen Hilfskräften, morgens von 10—12, nachmittags von 2—4 Uhr. Gleich von Beginn an lagen schon 29 Zeitungen, darunter sämtliche Darmstädter, und 44 Zeitschriften, aus; alle Zeitungen, mit einer einzigen Ausnahme, wurden als Freiexemplare zur Verfügung gestellt. Daneben stand noch eine Handbibliothek von etwa 400 Bänden zur Verfügung. Die von Anfang an starke Benutzung bewies das Bedürfnis nach einer solchen Leseanstalt. Im dem 1. Jahr betrug sie 13628 Personen, im folgenden Jahr 1898, stieg sie bereits auf 15928. Es waren meist jüngere Kaufleute, Schreiber, Studenten, Lehrer, sowie ältere Herren (Pensionäre). Von der Einrichtung, daß die Lesehalle an einem Nachmittag in der Woche nur für Damen offen war, wurde so wenig Gebrauch gemacht, daß sie wieder aufgegeben wurde.

Gleichzeitig mit der Lesehalle wurde auch der Versuch der Begründung einer erweiterten Volksbibliothek, einer Bücherhalle, gemacht, um deren erste Einrichtung sich der Direktor der Hofbibliothek Dr. Nick große Verdienste erwarb. Das Ziel, in Ergänzung der Hofbibliothek und der Bibliothek der Zentralstelle für Gewerbe nach unten hin, „die Schaffung einer für unsere Stadt hinreichend großen Volksbibliothek (= Bücherhalle), die jedem ihrer Leser den für sein Alter, seine Neigungen und seinen Bildungsgrad geeignetsten Lesestoff zur Unterhaltung, Belehrung und Erbauung bequem zugänglich macht — einer Anstalt, die ihre Leser dazu anleitet, in den Büchern nicht bloße Zerstreuung zu suchen oder sie vorzugsweise nur zur Aneignung von allerlei Kenntnissen zu benutzen, sondern als ein Mittel, sich durch die Gedanken und Empfindungen hervorragender Geister aller Zeiten zu eigenem Nachdenken anregen zu lassen" — wie es in dem ersten Jahresbericht heißt —, wurde infolge mangelnder Mittel nur unvollkommen erreicht. Zwar wurde der Grundstock, die 600 Bände der alten Volksbibliothek, durch zahlreiche Geschenke bei der Eröffnung auf etwa 1500 Bände, die bis Ende des ersten Jahres auf 2566 anwuchsen, gebracht. Wie sehr der Mangel an guter, neuer Literatur (die Schenkungen waren natürlich meist ältere Werke) empfunden wurde,

zeigt der mehrere Jahre durchgeführte Versuch, wertvolle Werke, die leihweise der Bibliothek zur Verfügung gestellt wurden, eine Zeitlang in der Lesehalle zur allgemeinen Benutzung zugänglich zu machen. Diese Einrichtung bewährte sich ganz gut, so daß sie bei anfänglich geringen Mitteln bestens empfohlen werden kann. Ausleihstunden waren anfangs nur an 2 Wochentagen je 2 Stunden. Trotz dieser wenigen Leihstunden und dem ungenügenden Bücherbestande war die Benutzung sehr stark. In den ersten beiden Jahren wurden verliehen

	im ganzen Bände	durchschnittlich bei jeder Ausgabe
1897	14 884	152
1898	17 836	174,5

Da dieser Andrang bei den gegebenen Verhältnissen nicht bewältigt werden konnte, wurde seit Anfang 1892 bestimmt, daß jeder Leser wöchentlich nur einmal Bücher entleihen durfte. Diese Maßregel hatte auch die gute Nebenwirkung, daß unerfreuliche Elemente (Vielleser, Leihbibliotheks-Publikum) allmählich fernblieben. In den ersten Jahren des Betriebs stellte sich bald heraus, daß mit den vorhandenen Mitteln eine gedeihliche Weiterentwickelung nicht stattfinden konnte. Die Räume wurden bald zu eng und der Bücherbestand mußte, entsprechend der starken Benutzung, angemessen durch Ankauf ergänzt werden. Nachdem die Erkenntnis, daß die Anstalt innerhalb des bisherigen Rahmens an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt war, allseitig durchegdrungen war, fand man bald eine befriedigende Lösung dadurch, daß die Stadt Darmstadt, die von Anfang an dem Unternehmen Wohlwollen und tatkräftige Förderung durch Bewilligung eines jährlichen Zuschusses hatte angedeihen lassen, sich entschloß, die Öffentliche Lese- und Bücherhalle am 1. April 1901 in ihre Verwaltung zu übernehmen. Dadurch war eine Grundlage geschaffen, auf der sich die Bibliothek gedeihlich weiterentwickeln konnte. Die bisherigen 3 Betriebsjahre waren gewissermaßen nur ein Versuch im großen, durch den das Bedürfnis nach einer der Größe unserer Stadt angemessenen volkstümlichen Bildungsbibliothek klar erwiesen wurde. Mit Hilfe der dabei gemachten Erfahrungen wurde sie bei der Übernahme in städtische Verwaltung entsprechend umgestaltet und ausgebaut.

Die bisherigen Räume waren eigentlich nur durch ihre Lage im Mittelpunkt der Stadt geeignet, sonst ganz unzulänglich. Es traf sich nun günstig, daß das bisher im Privatbesitz befindliche Haus, Luisenstraße 20, von der Stadt angekauft wurde und noch der erste Stock zur Erweiterung der Anstalt verwendet werden konnte. Nachdem er entsprechend baulich verändert und neu hergerichtet war, wurde er bereits am 1. Dezember ganz für die Zwecke der Lesehalle in Benutzung ge-

nommen. Dadurch wurden drei Leseräume für die Besucher geöffnet, während das vierte Zimmer zum Auflegen von Bilderwerken und Bildermappen nur bei starkem Andrang auch als Lesezimmer gebraucht wurde. Es standen so 50 Sitzplätze für Leser zur Verfügung gegenüber 30 bisher. Der Bestand an Zeitungen und Zeitschriften wurde ebenfalls angemessen vermehrt, so daß in diesem ersten Verwaltungsjahr bereits allein 47 politische Zeitungen aller Parteien, im ganzen 147 Blätter öffentlich auslagen. Gleichzeitig wurde auch die Handbibliothek mit geeigneten neuen Werken ausgestattet und vermehrt. Um den jungen unverheirateten Leuten die Räume auch in den Mittagsstunden zur Verfügung zu stellen, wurde vom 1. Dezember 1900 an die Lesehalle auch von zwölf bis zwei Uhr offen gehalten. Dank diesen Neueinrichtungen stieg auch der Verkehr ständig, in dem ersten Jahre um 20 vom Hundert von 18024 auf 21779.

Jahr:	Besuch im ganzen Jahr:	Täglicher Durchschnitt:
1901	18024	50
1902	21779	59,6
1903	29532	89,1
1904	36314	99
1911	42146	117

In diesem Zeitraum wurde die eigentliche Absicht der Begründer, sie in erster Reihe für die Zwecke des Arbeiterstandes dienstbar zu machen, nur teilweise erreicht. Die Hauptmasse der Besucher gehört dem mittleren Bürgerstande an. Das Bedürfnis für den erwachsenen, verheirateten Arbeiter nach einer solchen Lesegelegenheit ist offenbar gar nicht so groß. In der Bücherhalle dagegen bildet der Arbeiter über die Hälfte aller Besucher. Vom allgemeinen Standpunkte aus betrachtet ist dieser Umstand sogar ganz erfreulich. Es ist viel wichtiger, der Familienvater entleiht sich ein Buch und liest es womöglich in Gemeinschaft mit seiner Familie, als daß er den Abend in der Lesehalle hinter Zeitungen sitzt. In einer Hinsicht hat jedoch die Lesehalle auch für den Arbeiter große Bedeutung, indem sie ihm massenhafte Stellenangebote in den aufliegenden Blättern zugänglich macht.

In den freigewordenen Räumen im Erdgeschoß konnte nun die Bücherhalle ganz neu eingerichtet werden. Als sich infolge der starken Vermehrung der Bücherbestände die Bücherräume als zu klein erwiesen, wurde im Jahre 1904 das Erdgeschoß des Nachbarhauses Luisenstr. 16 damit verbunden, so daß jetzt zwei Stockwerke der Bücherhalle zur Verfügung stehen. Über die technisch wichtigen Neueinrichtungen sehe man den Bericht in den Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen III, 12 ff. nach. Am 15. Juni 1901 wurde der Leihverkehr, der um $3^1/_2$ Stunden

erweitert wurde, wieder aufgenommen. Namentlich nachdem ein gedruckter Katalog die Bücherbestände leicht zugänglich machte, hob sich die Benutzung ganz gewaltig.

Jahr:	Verliehene Bände im ganzen Jahre:	Zahl der Leser:
1902	29440	1929
1903	61999	3028

und so steigt die Benutzung weiter:

1911	110477	4608

Bei dieser starken Zunahme des Leihverkehrs mußte die Ausleihzeit wiederholt vermehrt werden. Nachdem schon im Februar 1903 die Zahl der anfänglich $11^1/_2$ wöchentlichen Leihstunden auf 17 an vier Wochentagen erhöht war, wurde vom 15. November 1903 an bei täglicher Bücherausleihung die Ausleihzeit auf 25, vom Dezember 1905 an auf 33 wöchentliche Ausleihstunden hinaufgesetzt, so daß von da an jeden Werktag vormittags von $10^1/_2$—$12^1/_2$ und abends von 6—$9^1/_2$ Uhr Bücher entliehen werden können.

Dementsprechend wurde auch der Bücherbestand ständig mit den geeignetsten neuen Werken ergänzt, der jährliche Zuwachs beträgt durchschnittlich jedes Jahr 2000. Sie ist jetzt auf rund 28000 Bände angewachsen. Abgesehen von einer hinreichend großen Abteilung schöner Literatur und Unterhaltungsschriften, die die besten Werke in mehreren Ausgaben aufweist, sind aus sozialpädagogischen Gründen noch zwei Abteilungen besonders reichhaltig ausgestattet und werden eifrig gelesen. Die Abteilung IX: Lebenserinnerungen, Lebensbeschreibungen, Briefwechsel, soll ein wirksames Gegengewicht gegen das geisterschlaffende Romanlesen bilden, die Abteilung X: Heimat, Hessen, soll die Literatur über Ortsgeschichte und Heimatkunde vollständig enthalten und so zur Stärkung des Heimatsinnes beitragen. Zur Ergänzung des nur in größeren Zeitabschnitten neugedruckten Kalalogs werden jeden Monat die wichtigeren neuen Zugänge veröffentlicht und gleichzeitig in der Lesehalle zur Einsichtnahme aufgestellt. Daher kommt es, daß unsere Bücherhalle als Bildungsbibliothek von allen Bevölkerungskreisen benutzt wird, nicht bloß von Arbeitern. Wenn die Soldaten bei den Arbeitern mitgezählt werden, waren durchschnittlich von den Lesern 58,6 vom Hundert Arbeiter, 15,4 Kaufleute und Schreiber, 7,6 Schüler über 14 Jahre, 5,1 Studenten, 12,9 Beamte und Lehrer, 0,4 Pensionäre und Rentner.

Seit kurzem wurde auch die Versorgung der Blinden (58 in Darmstadt) mit angemessenem Lesestoff in Punktschrift, durch Angliederung einer kleinen Sammlung von Blindenbüchern, besonders auch durch eine Blindenlesemappe, die bei zwölf hiesigen und zwei außerhalb Darmstadts wohnenden Blinden in Umlauf ist, ein ganz neues Arbeits-

feld in Arbeit genommen. Da viele dieser Blinden noch nicht lesen können, haben wir mit Hilfe einiger Damen es unternommen, möglichst allen Blinden, soweit sie noch dazu fähig sind, die Kenntniss der Punktschrift zu verschaffen.

So treten immer neue Aufgaben an unsere Bibliothek heran, die mehr und mehr als Fortsetzung der Schule zum geistigen Mittelpunkt für weite Volkskreise wird, zur Bekräftigung des alten Spruchs, der unsern ersten Katalog einführte:

Viel löblicher, ein Buch zu lesen,
Denn Fest' und lautes Gassenwesen.
Diewijlen vieles dir wird klar,
So lange Zijt verborgen war.
Und aus der Chronika steygt auf,
Der Städt' und Christen Lebenslauf.

Darmstädter Jugendarbeit.

Von Bürgermeister *Mueller.*

Die Stadt der Kunst und der Wälder gibt ihrer Jugend etwas mit auf den Weg. Von der kleinen eng gebauten Altstadt abgesehen, dringt Licht und Luft in die weiträumigen Wohnungen. Das Grün zahlloser Gärten und Schmuckanlagen dämpft die Strahlen der Sommersonne. In den Baumkronen mächtiger Platanen singen die Vögel ihr Lied. Ein frischer Hauch weht von den nahen Höhen des Odenwaldes. — Und wenn sich das junge Auge satt gesehen hat an den herrlichen Schöpfungen der Natur, schweift es hinüber auf die Werke von Menschenhand aus alter und neuer Zeit. Schlichte aber stilgerechte Bauten aus vergangenen Jahrhunderten herrschen im Innern der Stadt vor, auch Häuser aus einer ideenarmen Zeit, dann hat sich die moderne Architektur ein weites Feld geschaffen. Modern im besten Sinne des Wortes, kein sogenannter Jugendstil, kein falsch verstandener Modernismus.

Es ist kein Zweifel, daß der Mensch, daß gerade auch das Kind empfänglich ist für ästhetische Eindrücke. Der Anblick edler Linien, deren eigentliche Schönheit in ihrer strengen Zweckmäßigkeit schlechthin begründet ist, wirkt veredelnd auf den Charakter, und wer in die Kronen der Bäume schaut und auf die bunten Blumen am Wege, der verspürt — und sei es unbewußt — den unvergänglichen Wert alles Reinen, Schönen und Guten.

Nun kommen freilich die sogenannten Realitäten des Lebens dazwischen. Wer mit Krankheit und Not zu kämpfen hat, der ist weniger empfänglich für äußere Eindrücke, die nur den ästhetischen Hunger stillen können, und seine Verstimmung überträgt sich mit gleicher Wirkung auf seine Umgebung. Die natürlichen, gesunden Empfindungen seiner Kinder kommen in diesem Milieu nicht recht zur Entwicklung, oder sie werden von der Last der häuslichen Kümmernisse niedergedrückt. Ähnlich geht es häufig genug der in fremder Pflege aufwachsenden Jugend, der unehelichen insbesonders. Gar nicht zu reden von dem kranken oder geistig beschränkten Kinde, dem die Natur einen so kargen Anteil an den Gütern des Lebens zugemessen hat.

Und doch bleiben die Schönheiten der Kunst und der Natur auch hier nicht ohne Wirkung. Sie sind zu groß und stehen zu hoch, als daß sie etwa als Gegensätze zu dem Elend der Welt um so schärfer hervorträten und den unglücklichen Menschen blenden und verbittern müßten. Sie sind vielmehr ein Kapital, an dem auch der Arme seinen Anteil, auf das er als sinnenbegabter Mensch einen Anspruch hat, den ihm niemand verkümmern kann, ein moralisches Sparkassenbuch, das auch der Darmstädter Jugend in die Wiege gelegt wird; eine gesunde Grundlage, die die Arbeit für das hilfsbedürftige Kind ohne Zweifel erleichtert und befruchtet.

Was amtlich ist an dieser Arbeit, liegt in der Hauptsache in den Händen des städtischen Armen- und Fürsorgeamts, dem seit einiger Zeit auch die Durchführung der Zwangserziehung von der staatlichen Behörde übertragen worden ist. Entsprechend der modernen Auffassung von den sozialen Aufgaben der Städte, die Darmstadt gerade auch hinsichtlich der Arbeit an der Jugend anerkennt, ist der Geschäftsumfang des Amtes in den letzten Jahren ganz bedeutend gewachsen. Eine wertvolle Unterstützung hat es durch die neuerdings erfolgte Anstellung einer städtischen „Fürsorgedame" gewonnen, die sich vorzugsweise der schulentlassenen weiblichen Jugend anzunehmen hat. Die besten Beziehungen verbinden die amtliche Fürsorge mit der freien Liebestätigkeit, die auf dem hier in Frage kommenden Gebiet auch in Darmstadt bahnbrechend vorangegangen ist. Zahlreiche Wohltätigkeitsvereine und Anstalten blicken bereits auf eine jahrzehntelange segensreiche Wirksamkeit zurück, und die jüngeren und jüngsten Vereinigungen dieser Art suchen mit Erfolg mit den älteren Schwestern in werktätiger Nächstenliebe zu wetteifern. Überall herrscht der gleiche Geist ernster opferfreudiger Arbeit, und diesem Geiste, dem festen Willen zum Erfolge ist auch die vor wenigen Jahren erfolgte Konzentration aller Fürsorgebestrebungen in einem Verbande zu verdanken. Der „Verband für Jugendwohlfahrt und Jugendfürsorge in der Stadt Darmstadt", dem auch alle mit Jugendfürsorge befaßten staatlichen und städtischen Behörden beigetreten sind, läßt jedem Mitglied seine Selbständigkeit und Eigenart. Sein Hauptzweck ist die Sicherung einer geordneten, planmäßig ineinander greifenden Jugendarbeit. Alle nur denkbaren Zweige dieser Arbeit sollen gleichmäßig erfaßt und dabei verhindert werden, daß unnütze oder doppelte Arbeit geschieht und die zur Verfügung stehenden Mittel unzweckmäßig verwendet werden. Unbeschadet der Mitarbeit konfessioneller Vereine ist der Verband als solcher religiös wie auch politisch völlig neutral. Oberster Grundsatz ist eine zielbewußte Propaganda für den Segen der Arbeit.

Die Geschäfte werden unter meiner Leitung von dem städtischen Armen- und Fürsorgeamt geführt, wo auch eine allgemeine Auskunftsstelle für Jugendfürsorge eingerichtet ist. Der Schwerpunkt der Tätigkeit des Verbandes, der auch periodisch Vorträge und Ausbildungskurse veranstaltet, liegt bei den aus seiner Mitte gebildeten Arbeitsausschüssen, die über alle Angelegenheiten beraten und beschließen, die in ihr spezielles Arbeitsgebiet fallen, und die im besonderen die Aufgabe haben, Mitarbeiter und Helfer für die einzelnen Arbeitsgebiete zu gewinnen. Die Zahl der Ausschüsse beträgt drei, einer für die bewahrende Jugendfürsorge, ein Ausschuß für die rettende Jugendfürsorge und der Ausschuß für Jugendpflege im schul- und vorschulpflichtigen Alter. Der letztere Ausschuß begibt sich bei seiner Tätigkeit, wie schon der Name sagt, auf das Gebiet der Jugendpflege. Er will indes nur diejenige Pflege erfassen, die der Fürsorge am nächsten steht, als eine Art Ergänzung der bewahrenden Fürsorge. Um diese Tätigkeit auch in der Bezeichnung des Verbandes selbst zum Ausdruck zu bringen, hat dieser den obengenannten Namen erhalten. Man ist sich bei der Taufe wohl bewußt gewesen, daß der Ausdruck „Wohlfahrt" an sich mehr umfaßt, als was darunter im vorliegenden Falle verstanden werden soll. Aber man hat sich mit der Erwägung zu trösten gewußt, daß die meisten Namensbezeichnungen keine erschöpfenden Definitionen dessen sind und sein können, was sie eben nur andeuten wollen.

Die Sorge für die unserem Schutze anvertraute Jugend beginnt schon vor der Geburt des Kindes. Die künftigen Mütter haben reichlich und bequem Gelegenheit, sich in den Mutterberatungsstellen der Großherzoglichen Zentrale für Mutter- und Säuglingsschutz über die erforderliche Pflege zu unterrichten, das „Eleonorenheim" der „Zentrale" bietet dann zahlreichen Müttern mit ihren Säuglingen oder diesen allein eine Aufnahme, die nur als vortrefflich bezeichnet werden kann. Die Zentrale erhält von jeder Geburt Kenntnis und sendet in ihr geeignet erscheinenden Fällen ihre Schwestern in das Haus, wo sich das freudige Ereignis abgespielt hat. Besonders gesorgt ist in dieser Richtung für alle der Berufsvormundschaft unterstehenden, insonderheit alle unehelichen Kinder, die infolge getroffener Vereinbarung bis zum Alter von $1\frac{1}{2}$ Jahren der Überwachung der „Zentrale" unterstehen, die dafür einen Arzt besonders angestellt hat. Auch Milchküchen hat die Zentrale errichtet, die großen Segen stiften. Den besten Beweis für den hohen Wert ihrer umfassenden Tätigkeit liefert die Tatsache, daß die Säuglingssterblichkeit seit Bestehen der — zuerst vom Allgemeinen deutschen Frauenverein ins Leben gerufenen — Beratungsstellen ganz

wesentlich, sogar auch in dem heißen Sommer des Jahres 1911, zurückgegangen ist.

Für die Kinder, die 18 Monate alt geworden sind, treten dann die überall in der Stadt verstreuten Krippen und Kleinkinderschulen (Kindergärten) in Tätigkeit, die meist auf konfessioneller Grundlage beruhen oder doch von kirchlicher Seite eingerichtet worden sind, während die für die Schulkinder bestimmten Knaben- und Mädchenhorte meist paritätisch sind. Hier ist namentlich der seit 80 Jahren bestehenden, durch eine Großherzogliche Stiftung errichteten Knabenarbeitsanstalt zu gedenken, die gar mancher ähnlichen Anstalt im größeren Vaterlande als Muster gedient hat. Wenn die Schule aus ist, strömen hier die Jungen unserer Volksschulen zusammen, um sich der gesunden Gartenarbeit und fröhlichem Spiel auf dem umfangreichen, mitten in der Stadt belegenen Grundstück hinzugeben. Bei schlechtem Wetter und im Winter werden sie mit allerlei nützlichen Handfertigkeitsarbeiten beschäftigt, und wenn sie mit 14 Jahren mit der Schule auch die Anstalt verlassen, hat sich mancher ein kleines Sümmchen durch seinen Fleiß verdient, das er nun als Lehrling gut gebrauchen kann. Die vortrefflich geleitete Anstalt erfreut sich bei den Jungen der größten Beliebtheit. Eine zweite Anstalt für den Stadtteil Bessungen ist soeben errichtet worden. Ähnliche Ziele für Mädchen verfolgt die seit langen Jahren bestehende Privatmädchenarbeitsanstalt. Auch die zahlreichen Mädchenhorte haben sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens trefflich entwickelt, mit freiwilliger Gartenarbeit für Mädchen ist ein vielversprechender Anfang gemacht worden. Eine Kinderlesehalle ist im Herbst 1912 eröffnet worden. Der unentgeltliche Schwimmunterricht für Volksschüler ist ebenfalls in diesem Jahre eingeführt worden. Eine besonders liebevolle Pflege findet das Jugendwandern, um dessen Förderung sich namentlich der Odenwaldklub große Verdienste erworben hat. So sind im Jahre 1911 allein unter seiner Leitung rund 8000 Volksschüler in mehr als 200 Wanderungen in die Berge geführt worden. In den Ferien spielen die Kinder an geeigneten Tagen unter der Aufsicht von Lehrern und Lehrerinnen in den vor den Toren der Stadt gelegenen Wäldern. —

Dienen diese letzteren Einrichtungen ebenso wie die neben dem Turnunterricht eingeführten obligatorischen Spielstunden mehr der Jugendpflege, so ist auch für die kränklichen und schwächlichen Kinder in ausgiebiger Weise gesorgt. In allen Volksschulen steht für sie in der Zehnuhrpause ein warmes Milchfrühstück bereit, vierwöchige Ferienaufenthalte im Odenwald und am Neckar und Badekuren in Bad Nauheim dienen der Erholung und Kräftigung. Die

städtische Schulzahnklinik sorgt für die Heilung und Gesunderhaltung der Zähne und des Magens. Für schwach beanlagte Kinder ist eine besondere, bestens eingerichtete Anstalt, die städtische Pestalozzischule, errichtet worden. Verkrüppelte Kinder können in einem nahe der Stadt gelegenen Heim Aufnahme finden, wo sie auch Schulunterricht erhalten. Im übrigen sind unsere Lehrerinnen und Lehrer, deren Vereinigungen auch Mitglieder des Verbandes für Jugendwohlfahrt und Jugendfürsorge sind, bereit, an arme Kinder, die wegen körperlicher Gebrechen nicht zur Schule gehen können, unentgeltlichen Hausunterricht zu erteilen. In jüngster Zeit haben mehrere hiesige Lehrerinnen in dieser Hinsicht ein schönes Beispiel gegeben. Kinder, denen es an häuslicher Aufsicht und Pflege fehlt, können in der Kinderstation des städtischen Pfründnerhauses ein Unterkommen finden. Für Kuren lungenkranker Kinder werden alljährlich erhebliche Mittel aus städtischen und Stiftungsfonds aufgewendet. Für idiotische und epileptische Kinder sind gut geleitete Anstalten vorhanden, blinde, taubstumme und sieche finden in den Landes- und Provinzialanstalten Aufnahme. Die Waisenfürsorge ist vorbildlich organisiert.

Mit der Schulentlassung tritt die Frage der Berufswahl an den Jüngling und das junge Mädchen heran. Zahlreiche Vereine sind hierbei zuverlässige Berater. Einen festen Halt für die nächsten Jahre gibt die obligatorishe Fortbildungsschule für Knaben, die demnächst auch obligatorischen Turn- und Spielunterricht in ihr Programm aufnehmen wird, und die Hauswirtschaftliche Fortbildungsschule für Mädchen, deren Besuch zurzeit noch freigestellt ist; aber auch hier steht die Einführung des Besuchszwanges bevor. Die bis jetzt vorhandenen Feierabendeinrichtungen tragen vorwiegend konfessionellen Charakter oder sind von kirchlicher Seite eingerichtet.

Auch für die gefährdete und die verwahrloste Jugend sind umfassende und zweckdienliche Maßnahmen getroffen. Eine fortlaufende Hilfstätigkeit ist den Mädchen gewidmet, die durch die Art ihres Berufs vorzugsweise gefährdet erscheinen, so namentlich den Kellnerinnen. Hier fremde kranke, namentlich geschlechtskranke Mädchen werden im Krankenhause aufgesucht und nach der Entlassung in geeigneter Weise in ihrem Fortkommen unterstützt und beraten. Eine ähnliche Fürsorge genießen gefallene Mädchen. Die Jugendgerichtshilfe ist fest organisiert, im besonderen auch die Fürsorge für entlassene männliche und weibliche Gefangene. Für letztere befindet sich ein vorbildlich eingerichtetes Heim nahe bei der Stadt, in dieser selbst ein Asyl. Zwei große paritätische Fürsorgeerziehungsanstalten für Knaben und Mädchen befinden sich in nächster Nähe. Besondere Sorg-

falt ist der zuziehenden weiblichen Jugend gewidmet. Die unteren Verwaltungsbehörden und Polizeiverwaltungen aller hessischen und vieler benachbarten außerhessischen Städte geben dem städtischen Armen- und Fürsorgeamt von bevorstehenden Zuzügen Kenntnis, so daß die Mädchen meist schon am Bahnhof von den Helferinnen der an der Arbeit beteiligten Vereine zu ihrem Schutze in Empfang genommen und im Gefährdungsfalle so zeitig beraten werden können, daß sie nicht der Versuchung und dem Verderben anheimfallen.

Eine öffentliche Arbeitsnachweisanstalt und zwei größere private konfessionelle Vermittlungsstellen, mit denen Mädchenherbergen verbunden sind, entfalten eine segensreiche Tätigkeit. Daß auch die jüngste Jugendbewegung, der Jung-Deutschlandgedanke, in Darmstadt längst festen Fuß gefaßt hat, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Alles, was sich auf nationaler Grundlage mit dieser Frage befaßt, hat sich der Ortsgruppe des Bundes angeschlossen, Turn-, Spiel-, Sport-, Wandervereine, Pfadfinder, nicht zuletzt auch die auf konfessioneller Grundlage wirkenden Organisationen, sowie zahlreiche studentische Korporationen. Ein neu gegründeter Wehrkraftverein „Jung-Darmstadt" erfreut sich bereits einer kräftigen Blüte.

Wir wissen wohl, daß wir anderen Städten in der Jugendarbeit nicht voraus sind, aber wir dürfen uns sagen, daß wir rüstig mitmarschieren, daß Leben und Bewegung in unseren Reihen ist und ein fester Wille zur Tat, ein klares Erkennen und Erfassen der Forderung des Tages: „Bitter not tut uns ein starkes, seiner Verantwortung bewußtes und sittlich tüchtiges Geschlecht."

Die Baupolizei und das öffentliche Wohl.

Von Stadtbaurat *Steinberger.*

Es ist ein anerkannter Grundsatz, daß das öffentliche Interesse den privaten Wünschen überall vorangestellt werden soll. Demgemäß sollen auch die Verwaltungen bei Erledigung ihrer Geschäfte vorgehen, und sie werden auch in richtiger Erkenntnis des Wertes der öffentlichen Wohlfahrt alle ihre Entschließungen von der Frage des öffentlichen Wohles abhängig zu machen suchen. Der Baupolizei ist in diesem Sinne ein außerordentlich weitgehendes Ziel gesteckt, selbst die rein polizeiliche Tätigkeit auf dem Gebiete der Gebäudesicherheit, der Feuersicherheit und der Hygiene muß der Öffentlichkeit schließlich zum Vorteile gereichen, wenn nur die polizeilichen Straf- und Zwangsbefugnisse in maßvollen Grenzen gehalten werden. Es genügt, wenn sich diese nur auf Renitenzfälle erstrecken. Kaum ein anderer Zweig des öffentlichen Rechts dringt so tief in die Lebenshaltung des Volks ein, wie der des Baurechts, das ist die Bauordnung.

Was das Bauen selbst betrifft, so will die hiesige Baupolizei dabei nicht nur erleichternd und verbilligend mitwirken, sie will auch den Bauherrn gegen Schädigungen am Objekt in konstruktiver Hinsicht schützen und endlich das Publikum vor spekulativer Ausbeutung bewahren. Die Baupolizei ist in Verfolg dieser Grundsätze bestrebt, das, was für ein Bauwerk an innerem Zusammenhang in Rücksicht auf Sicherheit und Gesundheit notwendig ist, unbedingt durchzusetzen; schützt sie doch damit die für eigenen Bedarf Bauenden und namentlich auch die Käufer gegen Ausbeutung von Personen, die nur von extrem egoistischem Streben nach möglichst mühelosem Gewinn auf Kosten anderer durchdrungen sind, und die mit einem Bauwesen, das sie errichten, innerlich in keine Verbindung treten, es vielmehr schon vom ersten Spatenstich an zu veräußern trachten. Die Baupolizei dient so dem öffentlichen Wohle in einer Weise, wie sie bedeutender auf polizeilichem Gebiet wohl kaum mehr möglich ist, sie hebt aber ihre fördernde Tätigkeit noch dadurch, daß sie die modernen Verbilligungsbestrebungen im Bauwesen möglichst weitgehend und tatkräftig unterstützt. Die Herabminderung des baulichen Körpers auf das Mindestmaß des Erforderlichen hat seither immer noch die Errichtung billiger

Wohngebäude ermöglicht und die sonstigen Abgaben für kommunale Bedürfnisse jeder Art wieder ausgeglichen.

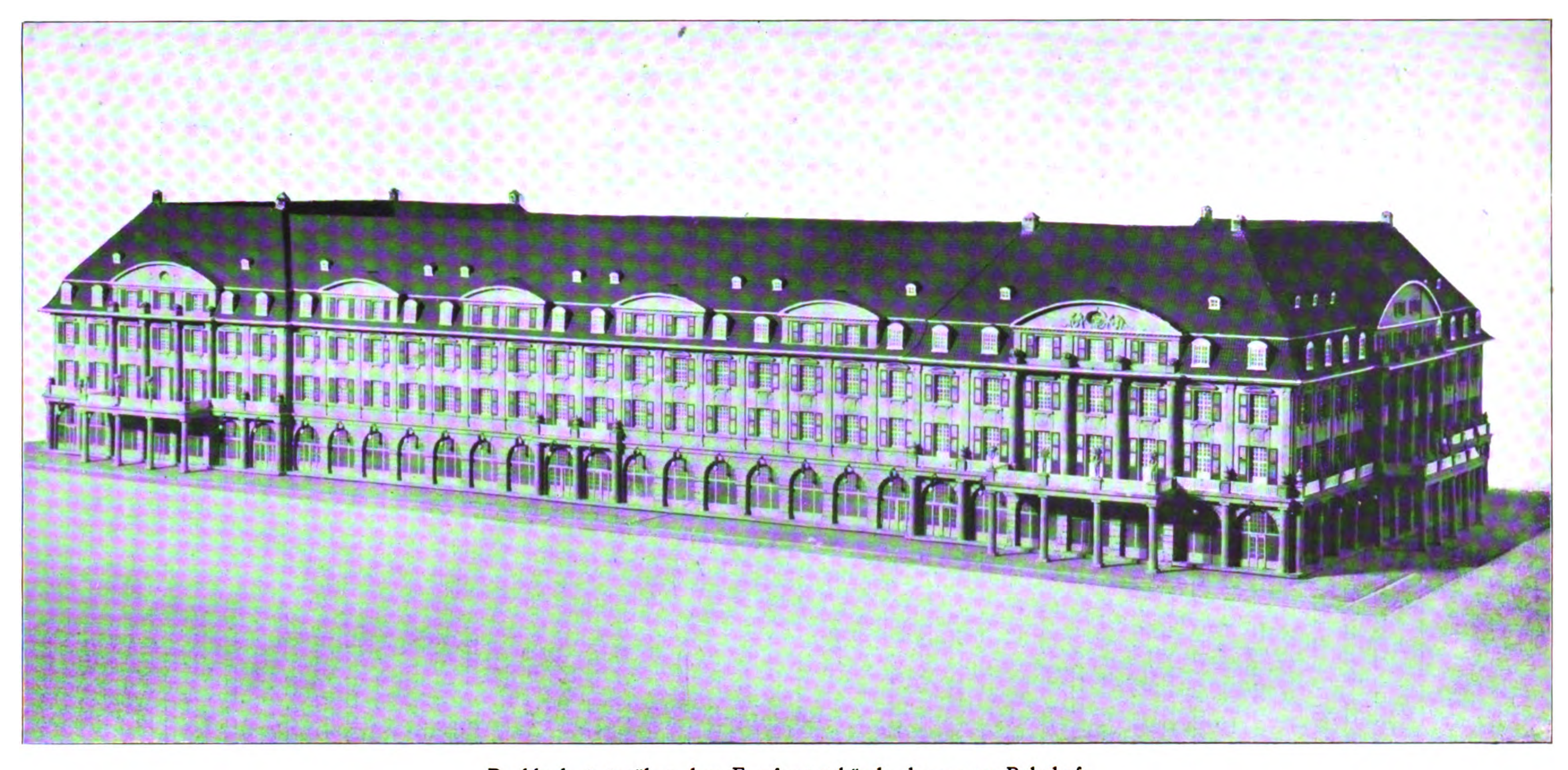
Es ist infolgedessen hier durch die Einführung immer weitgehenderer Verbilligungsmaßnahmen heute noch möglich, ein bürgerliches Eigenheim mit 7 bis 8 Zimmern für 15 bis 16000 Mk. bei gediegener Ausstattung zu errichten, so daß bei dem relativ geringen Preise für fertiges Baugelände das Wohnen im eigenen neuzeitlichen Hause etwa 12 bis 1600 Mk. Mietaufwand erfordern würde.

Kleinere Gebäude, namentlich solche für Werkmeister usw., sind in Anbetracht dessen, daß baupolizeilich nur die notwendigsten Mindestforderungen gestellt werden von dem Bauverein für Arbeiterwohnungen durch die Architekten Mahr und Markwort sogar für 7000 Mk. beziehbar fertiggestellt worden.

Die Schaffung menschlicher Wohnungen ist eine der bedeutendsten Aufgaben des öffentlichen Wohles, ihr widmet sich daher auch die Baupolizei mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln, sie tut dies vorwiegend durch Raterteilungen und Unterstützung der Verbilligungsbestrebungen beim Bauen zur Ersparnis von Einzel- und Nationalvermögen und zum Ausgleich für steigende Kommunalabgaben, handelt es sich doch beim Bauen um volkswirtschaftliche Fragen und hier in erster Linie um richtige Anlegung von Kapitalien bei Vermeidung unnützer Aufwendungen. Darum sollen die Wohnungen unter Wahrung aller notwendigen Erfordernisse möglichst billig und bequem bereitgestellt werden, so daß die Kosten einer Wohnung in gesundem Verhältnis zum Einkommen stehen. Die hygienischen, dem öffentlichen Wohle dienenden Aufgaben ergeben sich aus der Notwendigkeit, die Gefahren, die durch das Zusammenwohnen größerer Menschenmassen entstehen, zu beseitigen.

Es sorgt daher die Baupolizei auch dafür, daß der Boden, die Luft und das Wasser, als die auf den Menschen direkt wirkenden äußeren Einflüsse, rein erhalten werden und stets ausreichend vorhanden sind.

Der Charakter Darmstadts als Garten- und gesunde Wohnstadt ist trotz der vielfach einsetzenden rücksichtslosen Strömungen der Spekulation durch die Maßnahmen der Baupolizei bis jetzt immer noch gewahrt worden, und er wird auch für die Zukunft wohl erhalten bleiben. Leider haben einige Jahre des behördlichen Vertrauens auf die Einsicht und das Kunstverständnis der breiteren Massen genügt zur Verschandelung einzelner Straßenzüge. Hieran mögen auch die in ästhetischer Hinsicht früher mangelhaft gewesenen gesetzlichen Vorschriften bis zu einem gewissen Grade schuld gewesen sein, jedenfalls richtet heute die Bau-



Baublock gegenüber dem Empfangsgebäude des neuen Bahnhofs.
Durch Zusammenfassung mehrerer Häuser zu einer einheitlichen Architektur wurde eine monumentale Platzgestaltung erreicht.
Architekten: Mahr & Markwort.

polizei ihr Augenmerk auch auf die Kunst im Städtebau, so daß schon jetzt sich bedeutende Fortschritte geltend machen. Dies jedoch nur nebenbei, denn die Hauptaufgaben der Baupolizei liegen auf wirtschaftlichem Gebiete, sie erstrecken sich vorwiegend auf Geltendmachung der notwendigen Erfordernisse in bezug auf die sachgemäße Ordnung und Verteilung der Abgaben bei Durchführung der Bebauungspläne auf die Anlage und Gestaltung der Baublöcke im Verhältnis zur Straße und namentlich auf die Scheidung der Stadtgebiete, je nach ihrem Charakter. Vor allem aber muß der Wohnungsfrage als einer Spezialfrage der Bauordnung die vollste Aufmerksamkeit gewidmet werden, und zwar kommen dabei vorwiegend vier Punkte in Betracht, die ihrem Wesen nach quantitativer, wirtschaftlicher, gesundheitlicher und sittlicher Art sind. In quantitativer Hinsicht wird der Bedarf an Wohnungen von Zeit zu Zeit festzustellen und dafür zu sorgen sein, daß keine Wohnungsnot mit den bekannten sozialen Mißständen eintritt. Nach hiesigen Erfahrungen ist ein Überschuß von 3% als normale Notwendigkeit zu betrachten.

Das Streben in wirtschaftlicher Richtung soll darauf hinausgehen, daß die Ausgaben für die Wohnungen möglichst wieder auf das frühere als normal bezeichnete Verhältnis von $^{1}/_{6}$ des Einkommens zurückgeführt werden können.

Während in vielen Städten die Wohnungsausgabe im umgekehrten Verhältnis zur Einnahme steht, ist dies hier glücklicherweise infolge der vorsichtigen städtischen Bodenpolitik und der baupolizeilich auf das äußerste Maß reduzierten Baukosten noch nicht so sehr der Fall.

Gesundheitlich kommt vor allem die Dichtigkeit des Wohnens in Frage und nicht zuletzt auch die Einrichtung der Gebäude mit neuzeitlichen, der Gesundheit dienenden Anlagen (Aborte, Kanäle usw.) Die bekannten Mißstände in sittlicher Hinsicht verschwinden mit der Verminderung der Wohnungsdichtigkeit.

Diese kurzen Abrisse über die Tätigkeit der Baupolizei zum öffentlichen Wohl geben noch keinen vollständigen Schluß des baupolizeilichen Wirkungskreises. Die Fülle der verwaltungsrechtlichen Fragen in bezug auf Ortsstraßen- und Fluchtliniengesetz, Enteignung, Erbbaurecht, Grundstückszusammenlegung usw. läßt diesen Kreis wohl kaum jemals zum Schlusse kommen, so daß das Arbeitsgebiet der Baupolizei tatsächlich so unbegrenzt ist, wie die Wohlfahrtbetätigungen im Kollektivbegriff. Leider werden diese Bestrebungen allzusehr durch die höhere Gewalt pekuniären Unvermögens eingedämmt.

Es würde weit über den Rahmen dieser Abhandlung hinausgehen, wollte man auf all die Fragen des öffentlichen Wohles im baupolizei-

lichen Gebiet auch nur skizzierend eingehen, es ist dies auch an dieser Stelle wohl kaum angebracht, kommt es doch weniger auf die theoretischen Erörterungen als auf das Bekenntnis der Baupolizeibehörde zur Pflege des öffentlichen Wohles an. Hierbei gilt natürlich wie überall der Satz: „Gleiches Recht für alle.“ Wie oft wird aber heutzutage die Forderung nach Verbilligungen der Kleinwohnungen in offenem Widerspruch mit diesem Grundsatz erhoben, eine Forderung, die gewissermaßen zum offenen Fenster hinausgesprochen erscheint.

Sollen die Forderungen der Festigkeit, Feuersicherheit und Gesundheit bei Wohnungen für Minderbemittelte, beim Kleinwohnungsbau aus übertriebenen Verbilligungsbestrebungen, etwa über die zulässige Grenze mit Gefahr für Leben und Gesundheit herabgesetzt werden, ist denn



Gartenvorstadt. Haus „Kotzenberg“.
Architekt: W. Koban.

der Wert vom Leben und Eigentum bei allen Menschen nicht gleichhoch zu veranschlagen? Über diesen Punkt schreibt Professor Baumeister: „Wollte man einen Unterschied zwischen vornehmen und einfachen Wohnungen einführen, so müßte eher bei den einfachen die größte Strenge stattfinden, weil sie stärker mit Menschen besetzt sind, und diese Menschen weniger Vorsicht in bezug auf Feuer und Gesundheit gewöhnt sind. Dazu kommt der soziale Beweggrund, daß es nicht wohlgetan ist, von Amts wegen Wohnungen II. Klasse zu schaffen, und daß diejenigen Volkskreise, welche vor allem an der Wohnung zu sparen pflegen, zu einer besseren Erkenntnis zu erziehen seien. Also keine verstärkten Ausnahmen zugunsten der Arbeiterwohnungen, wie sie jetzt oft in wohlmeinender Absicht da verlangt werden, wo eine

Bauordnung einseitig auf Massenmiethäuser zugeschnitten ist. In solchen Fällen ist eine gründliche Revision des Ganzen angezeigt. Dieser Standpunkt kann nicht dick genug unterstrichen werden angesichts der meist ungerechten und auf keinerlei Sachkenntnis beruhenden Angriffe auf die Baupolizeibehörden, als die Verteuerer des Kleinwohnungsbaues. Selbst beim Kleinwohnungsbau sind ganz bestimmte Forderungen im öffentlichen Interesse auch mit Rücksicht auf die Unterhaltung im wohlzuverstehenden Interesse des Einzel- und Gesamtwohles zu stellen. Es ist unbegreiflich, wie oft noch heute z. B. der Verwendung von Holzfachwerkswänden zu balkentragenden Innenwänden das Wort geredet wird, während langjährige Erfahrungen bewiesen haben, daß diese Konstruktionsart nichts weniger als dauernd und in bezug auf Unterhaltung geradezu verwerflich ist. Auch nach dieser Richtung erstreckt sich die fürsorgende Tätigkeit der Baupolizei, damit die aufgewandten Mittel auch richtig und nutzbringend angewandt sind. Es darf wohl gesagt werden, daß die Aufgaben der Baupolizei, wenn sie in der beschriebenen Weise erfaßt werden, in ihren Lösungen dem öffentlichen Wohle außerordentlich nützen.

Wird nach diesen Gesichtspunkten verfahren, so liegt dies zweifellos mehr im Sinne der baupolizeilichen Gesetzgebung als strafrechtliche Maßregelungen, die leider gar zu oft zur Hauptaufgabe gemacht werden. Eine richtig arbeitende Baupolizeibehörde bedarf der Straf- und Exekutivgewalt nur zur Überwindung von Widerständen, sie bedarf aber keiner technischen Vorschriften, denn sie wird nach pflichtgemäßem Ermessen nach dem neuesten Stand der Technik von Fall zu Fall prüfen, wieweit das öffentliche Recht und die Forderung des öffentlichen Wohles zu berücksichtigen sind. Diese beiden Seiten sind im allgemeinen mindestens als gleichwertig zu betrachten, keine darf auf Kosten der anderen Not leiden. Jedenfalls ist bei der Handhabung der Baupolizei, im Einklang mit dem öffentlichen Recht, in erster Linie den rein reellen prosaischen menschlichen Interessen, dem öffentlichen Wohl soweit wie möglich Rechnung zu tragen, nur dann können sich greifbare materielle Werte bilden, aus denen dann die ideellen Güter des Lebens sich von selbst entwickeln werden. Es ist daher verkehrt, zuerst künstlich ein Ideal in die Bauordnung hineinzuzwängen, es wird sich durch den toten Buchstaben niemals zur Wirklichkeit umschaffen lassen, hierzu ist lediglich verständiges Handeln geeignet, denn grün ist nur des Lebens goldener Baum.

Die städtische Wohnungsaufsicht.

Von Stadtbaurat *Steinberger.*

In Hessen hat man in der Erkenntnis der hohen Bedeutung der Wohnungsfrage für das Leben des Einzelnen und der Gesamtheit von jeher der Wohnungsfrage eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Schon im Jahre 1890 trat das Bestreben hervor, die wenigen vereinzelten Ausnahmefälle treffenden Bestimmungen der Städte- und Kreisordnung im Sinne einer geordneten Wohnungsfürsorge zu erweitern. Im Jahre 1893 trat dann als Folge dieser Bestrebungen das Gesetz, betreffend die Beaufsichtigung der Mietwohnungen und Schlafstellen in Kraft.

Mit ihm ist neben der gesetzlichen Festlegung des Untersuchungsrechtes aller Mietwohnungen auch eine obligatorische Anzeigepflicht für kleine nicht unterkellerte und sonst nicht günstig gelegene Wohnungen eingeführt. Außerdem ist ein polizeiliches Entscheidungsrecht über Schlafstellenwohnungen in neu erbauten Häusern geschaffen worden. Die staatlichen Gesundheitsbehörden sind zur Erteilung sachverständigen Rates verpflichtet.

Die Handhabung des Gesetzes untersteht hier der städtischen Baupolizei, die trotz des polizeilichen Charakters des Gesetzes im allgemeinen bestrebt ist, mehr fürsorgend und belehrend als polizeilich beaufsichtigend zu wirken. Demzufolge hat sich auch nach und nach in den beteiligten Kreisen eine gewisse Sympathie mit der Wohnungsaufsicht durchgesetzt, und es hat sich das Verständnis für den Wert dieser Aufsicht außerordentlich gehoben. Das früher oft zutage getretene Mißtrauen ist heute fast ganz geschwunden. Während ehemals oft genug mit Unwillen und Widerstand zu kämpfen war, betrachtet man jetzt die Aufsichtsbehörde mit Vertrauen als fürsorgende Stelle und bedient sich ihrer zur Vermittlung bei etwaigen Differenzen zwischen Hausbesitzer und Mieter.

Jedenfalls ist jetzt bei sämtlichen Faktoren die Einsicht vorhanden, die notwendig ist, um die beabsichtigten Wohltaten der gesetzlichen Bestimmungen im Einklang mit den Interessen der Beteiligten wirklich zur Fühlung zu bringen. Hierzu hat das überaus nachsichtige Vorgehen der Behörden sehr viel beigetragen. Es wäre ein Fehler, wollte man

etwa notwendige Verbesserungsmaßnahmen unverzüglich durchzusetzen suchen, dies würde als Härte empfunden werden und die Mieter in Gestalt von Mietsteigerungen treffen und verbitternd wirken.

Die gleiche Stimmung wird sich des Hausherrn bemächtigen, in dessen Hause Wohnungen nach jahrzehntelanger Benutzung plötzlich untersagt werden. Soll wirklich segensreich gearbeitet werden, so muß dem diskretionären Ermessen der Beamten der weitgehendste Spielraum gelassen werden, wie dies hier von vornherein der Fall gewesen ist.

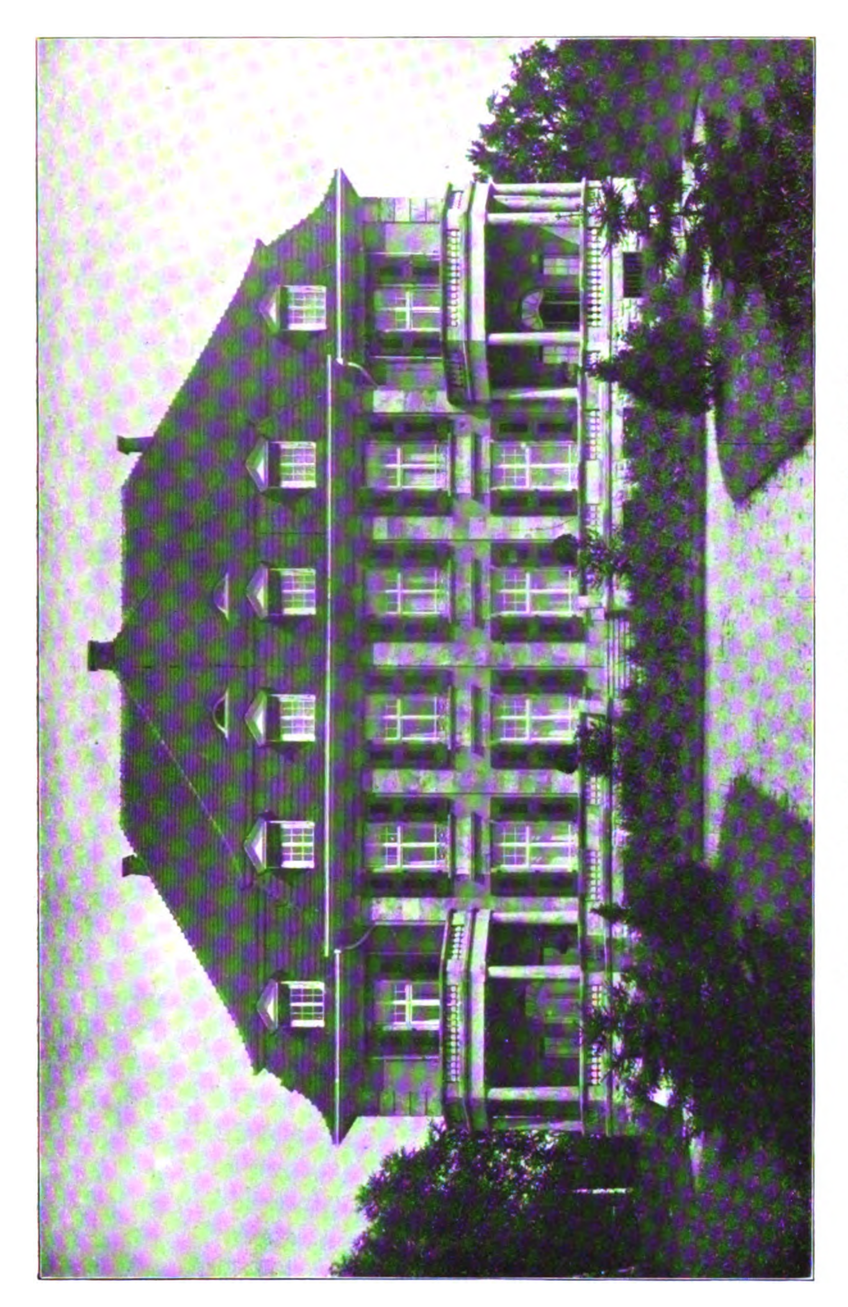
Demgemäß sind auch die Beanstandungen behandelt worden und zwar nach Maßgabe folgender Zahlen. Diese Zahlen stellen auch ein Bild der Wohnungszustände und ihre Änderung dar. Es wurden

569	Wohnungen	im	Jahre	1894—1895	beanstandet
460	"	"	"	1895—1896	"
320	"	"	"	1896—1897	"
280	"	"	"	1897—1898	"
220	"	"	"	1898—1899	"
215	"	"	"	1899—1900	"
200	"	"	"	1900—1901	"
198	"	"	"	1901—1902	"
194	"	"	"	1902—1903	"
194	"	"	"	1903—1904	"
188	"	"	"	1904—1905	"
231	"	"	"	1905—1906	"
105	"	"	"	1906—1907	"
104	"	"	"	1907—1908	"
170	"	"	"	1908—1909	"
247	"	"	"	1909—1910	"
160	"	"	"	1910—1911	"

Vom Jahre 1905—1906 und 1909—1910 wurden die Anforderungen an die Beschaffenheit der Wohnungen wiederum erhöht, daher auch die höhere Zahl der Beanstandungen. Schließlich richtete sich dabei auch die Prüfung der Wohnungsaufsicht auf die Zustände in den Höfen.

So sind im Laufe der Zeit recht befriedigende Wohnungsverhältnisse hier entstanden.

Die Schlafstellen für Schlafgänger, Dienstboten und Lehrlinge wurden erstmals im Jahre 1901—1902 besichtigt. Damals bestanden 5668 Schlafstellen, von denen 73 beanstandet wurden, heute sind 5767 Schlafstellen vorhanden. Zum ersten Male wurde im Jahre 1901—1902 auch eine Wohnungszählung durchgeführt, sie ergab insgesamt 17689 Wohnungen, die sich folgendermaßen verteilen:



Gartenvorstadt. Haus „von Alvensleben" auf dem Steinberg.
Architekten: Mahr & Markwort, die Schöpfer einer großen Zahl hervorragender Bauten.

162	Wohnungen	aus	1	Raum.	2497	Wohnungen	aus	6	Räumen.
452	„	„	2	Räumen.	1011	„	„	7	„
4246	„	„	3	„	421	„	„	8	„
5246	„	„	4	„	266	„	„	9	„
2986	„	„	5	„	281	„	„	10	„

Außerdem waren noch 120 größere Wohnungen vorhanden.

Von diesen Wohnungen standen damals durchschnittlich 2,4 % leer. Inzwischen hat sich das Verhältnis nach einer in diesem Jahre zu Ende geführten Wohnungszählung folgendermaßen gestaltet. Es bestehen jetzt 21762 Wohnungen und hiervon

172	Wohnungen	mit	1	Raum.	2850	Wohnungen	mit	6	Räumen.
458	„	„	2	Räumen.	1074	„	„	7	„
5109	„	„	3	„	464	„	„	8	„
6819	„	„	4	„	261	„	„	9	„
4095	„	„	5	„	349	„	„	10	„

An Wohnungen mit mehr als 10 Räumen wurden 111 gezählt.

Leer standen durchschnittlich 2,35 %. Als im Jahre 1906 die Bautätigkeit ihren Höhepunkt erreichte, standen 4 % an Wohnungen leer, und es konnte damals vielleicht schon von einer Überproduktion die Rede sein. Heute ist der Wohnungsmarkt infolge des Rückganges der Bautätigkeit in den Jahren 1907 bis 1909 und des Wachstums der Stadt wieder normal, ausgenommen sind die ganz kleinen Wohnungen mit ein und zwei Zimmern.

Bei diesen ist ein gewisser Mangel fühlbar, der auch aus obigen Zahlen insofern hervorgeht, als die Zahl der kleinen Wohnungen sich im Zeitraum von zehn Jahren trotz der Zunahme der Bevölkerung nur ganz unwesentlich vermehrt hat, während fast alle anderen Wohnungsgattungen eine beträchtliche Steigerung aufweisen.

Die Wohnungsverhältnisse für den Mittelstand haben sich wesentlich zum Bessern geändert, ebenso diejenigen für die besser situierte Klasse der Einwohner, die auf Wohnungen mit zehn und mehr Zimmern reflektieren, doch kann auch hier nicht gerade von einem Überfluß gesprochen werden, denn die Nachfrage ist ebenfalls beträchtlich gestiegen.

Die größeren Wohnungen befinden sich meist in Einzelhäusern, deren Bau in letzter Zeit sehr gefördert wurde.

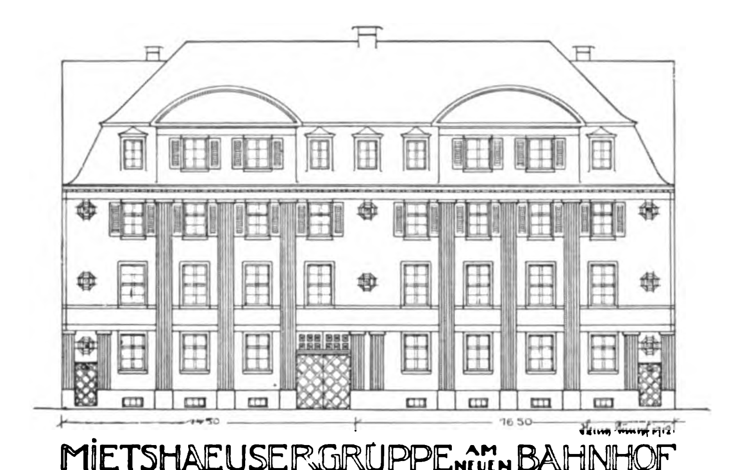
Die Wohnungspreise stellen sich ungefähr folgendermaßen:

1	Zimmer	ohne	Küche	96—100	Mark.
1	„	mit	„	168—180	„
2	„	„	„	240—300	„
3	„	„	„	360—500	„
4	„	„	„	400—700	„

5	Zimmer	mit	Küche	700—1200	Mark.
6	„	„	„	1200—1700	„
7	„	„	„	1400—2100	„
8	„	„	„	1600—2200	„
9	„	„	„	2000—2300	„
10	„	„	„	2200—2400	„

Je nach Lage und Ausstattung der Wohnungen werden indessen auch höhere Preise bezahlt.

Im allgemeinen sind aber gegenüber anderen Städten die Wohnungspreise nicht hoch, zumal hier keinerlei indirekte Abgaben von den Mietern erhoben werden. Baulich und gesundheitlich sind die Wohnungs-



Häusergruppe am neuen Bahnhof.
Architekt: Heinrich Stumpf.

verhältnisse so gut, wie sie in einer Gartenstadt im Charakter der hessischen Residenz nur sein können und müssen.

Nach dem nunmehr 20jährigen Bestehen der städtischen Wohnungsaufsicht kann anerkannt werden, daß sie bis jetzt nur gute Erfolge gehabt hat; selbst in den Kreisen der Hauseigentümer steht man jetzt der Wohnungsaufsicht sympathisch gegenüber, da die Erkenntnis der Nachteile von verwahrlosten und feuchten Wohnungen bei den Mietern durch die Belehrungen gestiegen und eine sachgemäßere Behandlung der Wohnungen eingetreten ist. Deshalb hat sich auch die Bautätigkeit in größerem Maße mit der Errichtung von kleineren Wohnungen befaßt und Ersatz geschaffen für die durch den sogenannten Altstadtdurchbruch in Wegfall gekommenen zahlreichen Wohngelegenheiten kleineren Umfangs. Die Erkenntnis der Wohnungsfrage als eine der wichtigsten Grund-

bedingung für die allgemeine Wohlfahrt ist hier seit dem Jahre 1892 in wohlorganisierter Form durchgeführt, im Jahre 1902 ist sie durch das Gesetz über die Wohnungsfürsorge für Minderbemittelte noch erweitert worden.

Die Stadt Darmstadt hat sich im Jahre 1902—1903 an der positiven Wohnungsfürsorge durch Errichtung von sieben Häusern mit 32 Wohnungen beteiligt, ebenso zwei gemeinnützige Bauvereine, die jetzt über eine stattliche Zahl von Häusern verfügen.

So haben die Bestrebungen zur Besserung der Wohnungsverhältnisse auch in positivem Sinne hier schon gute Früchte getragen. Sie sind ein Ansporn zu stets weitergehenderem Ausbau der Wohnungsaufsicht im Sinne der fürsorgenden Tätigkeit derart, daß in Verbindung mit dem städtischen Pflegeamt auch die Frage der Wohnungsbeschaffung für Minderbemittelte und kinderreiche Familien demnächst zufolge einer Anregung des Herrn Bürgermeisters Mueller zur Lösung kommen wird.

Es steht so zu hoffen, daß auch diese soziale Arbeit befriedigende Ergebnisse zeitigen und das begonnene Werk krönen wird, so daß in Ansehung der allen zugute kommenden Vorteile die Liebe zu der sich fortgesetzt weiter entwickelnden Vaterstadt in der gesamten Bürgerschaft nicht nur erhalten, sondern mehr und mehr zu ihrem Wohle vertieft wird.



Gartenvorstadt. Haus „Kaiser", Mathildenhöhe.
Architekt: Professor Heinrich Metzendorf in Bensheim a. d. B.

Darmstadts Wälder.

Von Geheimrat *Wilbrand.*

Darmstadt ist eine Waldstadt. Die Residenz der hessischen Fürsten ist eingebettet in den Forst. Auf drei Seiten umschlingt er sie, nur nach Nordwesten hin grenzt ihre Ackerflur an die Feldmark der Nachbardörfer. Und nicht aus der Ferne grüßt er herüber, sondern er schmiegt sich der Stadt dicht an. Der neue große Hauptbahnhof im Westen ist auf Waldgrund erbaut. Von Süden her läuft eine Waldzunge bis zu den Häusern an der Kreuzung von Schießhaus- und Nieder-Ramstädterstraße. Im Osten an der Dieburgerstraße ist das Haus Hagenburg, die schöne Villa des Prinzen zur Lippe, nur durch einen Feldweg von ihm getrennt. Daß die Waldungen an die Stadt so nahe heranrücken, ist für sie natürlich von höchster Bedeutung, ein Segen, der nicht genug gepriesen werden kann. Aber die Waldungen liegen nicht nur nahe, sondern sie sind auch von seltener Schönheit. Sie sind ausgedehnt und voll herrlicher abwechselungsreicher Bilder. Wohl mag mancher Fremdling, der unsere Stadt nur von der Eisenbahn aus gesehen hat, den Kopf schütteln zu der Behauptung, daß die Waldumgebung Darmstadts von seltener Schönheit sei. Er wird sich erinnern, daß er auf der Fahrt von Basel nach Frankfurt a. M. auf der ganzen langen Strecke keinen dürftigeren Wald gesehen hat, als bei der Annäherung an die hessische Hauptstadt, zwischen den letzten vorgelagerten Stationen Bickenbach und Eberstadt. Es sind das Teile der sogenannten Malcher Tanne. Magere mit Blößen durchsetzte Kiefernbestände auf Sanddünen im kleinbäuerlichen Besitz machen einen möglichst tristen Eindruck. Hierdurch wird der Weltreisende in seinem Urteil über Darmstadts Waldumgebung irregeführt. Mancher wird denken: Vorüber an dieser traurigen Kiefernheide, vorüber an dem sandigen Darmstadt nach der schönen Kaiserkrönungsstadt am Mainstrom. Es darf geradezu als ein Verhängnis für unsere Stadt bezeichnet werden, daß die Main-Neckarlinie so geführt ist, daß das Unschönste, was die weitere Umgebung aufzuweisen hat, den Reisenden recht aufdringlich vorgeführt wird. Es ist zu beklagen, daß das Paradies der Bergstraße durch den Bauernwald verdeckt wird.

Auch der Gedanke, daß Darmstadt ganz in den Sand gelagert sei, beruht auf einem Irrtum. Ein großer Teil der Stadt ist auf Granit erbaut. Es ist gerade ein ganz besonderer Vorzug von Darmstadt, und darauf beruht wesentlich die Mannigfaltigkeit der Waldbilder in seiner Umgebung, daß hier drei grundverschiedene geologische Formationen zusammentreffen. Im Westen das Diluvium des Rheintals, im Süden der Granit der Bergstraße und im Osten das Rotliegende mit seinem schweren fruchtbaren Lehmboden. Also, mein lieber Reisender, überzeuge dich mit deinen eigenen Augen von der Wahrheit des Gesagten, mache in Darmstadt halt, laß dich von mir durch seine Wälder führen und dann erst gib dein Urteil ab.

Am Bahnhof besteigen wir die Elektrische und fahren in 20 Minuten durch die Stadt an das Forsthaus Böllenfallthor. Nur wenige Schritte, und wir schauen in einen Bestand hoher Buchen, daß unser Herz sich freut. Am Hügel des Herrgottsberges ziehen sie sich hinauf. Wie in einem Dome ruht das mächtige Kronendach auf den schlanken Stammsäulen. Wir gedenken der Tage, da hier am Herrgottsberge die geistigen Führer der deutschen Nation sich häufig im trauten Kreise zusammenfanden, da Göthe mit J. H. Merck, Herder und dessen Braut Karoline Flachsland so oft und gern hier weilte, hier dichtete und sich zu seinen großen Werken vorbereitete.

Ein wohlgepflegter mit Kies bedeckter Pfad führt in der Richtung der Ludwigshöhe. Wir folgen ihm, und nach hundert Schritten fesselt uns ein anderes Bild. Die alten Buchen und Eichen im Oberholze stehen lichter und der Boden ist dicht mit Jungholz bedeckt. Kommt der Frühling in das Land und lockt das junge Laub aus den Knospenhüllen, so glänzt es und glitzert es vom Kronendach und vom Unterholze, daß wir meinen, ein schöneres Waldbild könne es nicht geben. Es ist ein Park, eine neue Form des Parks, weit anziehender als der künstlich angelegte. Es ist ein Waldbild von einer Form, die sonst nicht leicht zu sehen ist. Und dies hat seinen besonderen Grund. Hessen hatte in der Ausbildung seiner Forstleute vor den übrigen deutschen Staaten einen Vorsprung. Es hat zuerst von allen deutschen Staaten einen Lehrstuhl für Forstwissenschaft auf der Universität errichtet. Es hat zuerst ein Gesetz über den Schutz der Naturdenkmäler erlassen. Seine Oberförster haben die Forstästhetik von Heinrich von Salisch in Händen, seine Forstreferendare werden in der Forstästhetik geprüft und seine Oberförster sind angewiesen, bei jeder wirtschaftlichen Maßregel im Walde zu erwägen, wie die Ausführung der geplanten Maßregel auf das Landschaftsbild wirken wird. Finanzielle Opfer brauchen dabei der Pflege des Schönen im Walde nicht gebracht

zu werden. Denn fast immer ist das Schöne zugleich auch das Nützliche. So in dem Bestande, der zu diesen Betrachtungen veranlaßte. An Buchen herrscht ringsum Überfluß. Buchenbrennholz steht niedrig im Preise. Dagegen ist starkes Buchenstammholz zu hohem Preise gesucht und hat nahezu den dreifachen Wert wie Buchenscheitholz. Indem man nun die gut gewachsenen stärkeren Buchen nicht aushaut und zu Brennholz verarbeitet, sondern ihnen durch Lichtstellung reichlichen Zuwachs ermöglicht, schafft man die herrlichsten Waldbilder und sorgt zugleich für Erhöhung der Waldrente. In einiger Entfernung von unserem Pfade sehen wir ausgedehnten Bestand, der nach der gleichen



Restaurationsgebäude auf der Ludwigshöhe im Südosten der Stadt. Von den Terrassen ein herrlicher Blick über die ganze Stadt und ihre Umgebung.

Methode behandelt ist und von allen Freunden des Waldes besonders gern aufgesucht wird.

Wir steigen weiter hinan, und nach einer Viertelstunde befinden wir uns auf der Ludwigshöhe. Auf diesem zum Urgebirge des Odenwaldes und der Bergstraße gehörenden Hügel ist eine ausgedehnte, für Restauration und Sommerfrische eingerichtete Gebäudeanlage mit prächtiger Terrasse und Aussichtsturm in den Buchenwald eingefügt. Wonnig ist an milden Sommerabenden der Sitz auf der Terrasse mit dem Ausblick auf das vom Waldesgrün umrahmte reizende Landschaftsbild. Und erst der Rundblick vom Turm. Über die Stadt weg schweift der Blick zum Taunusgebirge, das in voller Längsausdehnung von der gesegneten Wetterau bis zum Rheingau den Blick nach Norden

abschließt. Daran reihen sich Hundsrück und der Pfälzer Donnersberg. Weiter im Westen das in der Profilierung so prächtige Hardtgebirge. Dann das breite Rheintal und diesseits von ihm die schöne Bergstraße mit ihren dicht bewaldeten Höhen, dem Melibokus, Frankenstein und Felsberg. Unter uns hinter dunklen Föhrenwäldern der blitzende Rheinstrom, dort, wo er das beste Stück deutscher Erde durchströmt. Das goldene Mainz an hellen Tagen ebenso deutlich erkennbar, wie das von der Nibelungensage verklärte Worms. Dann die Ebene, in der in alter Zeit das deutsche Volk seine Könige wählte, und am jenseitigen Ufer des Rheins die Bergwelle, an der die edelsten Weine der Welt wachsen, von dem Oppenheimer, Niersteiner und Nackenheimer bis zu dem Scharlachberger und den Rheingauern. Die gleiche fesselnde Aussicht mit mehr oder weniger Abwechslung bietet eine ganze Reihe von nahe beieinander gelegenen Hügeln, die sich nach Süden hin dem Walde anschmiegen.

In dem Waldgebiet, das sich nach Osten hin dieser Bergkette anschließt, ist das Laubholz vorherrschend. Unter ihm namentlich die Rotbuche, aber vielfach mit Eichen gemischt. Alte Bäume von hervorragendem Wuchse sind mit Namentafeln versehen, die vorzugsweise an frühere Forstbeamte erinnern, die hier tätig waren. Besonders sind starke Eichen in dieser Weise ausgezeichnet und dadurch für immer vor der Axt des Holzhauers geschützt. Einige unter ihnen sind Exemplare von seltener Entwicklung, die Zeugnis ablegen, was dieser Waldboden zu leisten vermag. Die stolzeste unter ihnen ist die Klipsteinseiche an dem viel begangenen Pfad nach dem benachbarten Traisa. Mächtig ragt der gewaltige in Brusthöhe nahezu zwei Meter im Durchmesser starke Stamm auf, dessen Jugend in die Zeit fallen mag, da das Geschlecht der Hohenstaufen im deutschen Lande herrschte. Ein ganz besonderer Reiz wird diesen Waldungen durch Wiesengründe verliehen, die sich bald breit, bald schmal zu beiden Seiten feiner Wasseradern hinziehen, überall begrenzt von üppigen abwechslungsreichen Gehölzrändern. Wo die kleinen Wasserläufe entspringen, sind Quellen gefaßt, die zum Trinken und zur Rast auf der nahen Bank einladen. Das sind so recht die Plätze, um den Zauber des Waldes auf sich wirken zu lassen. Hier kommen die Stimmen des Waldes zur vollen Wirkung. Das geheimnisvolle Rauschen der Baumkronen, das Plätschern der Quelle, der süße Gesang der zahlreichen Rotkehlchen und Schwarzköpfchen, das Lied der Amseln und Drosseln, das Gurren der Wildtauben und der Lockruf des Kuckucks und der Spechte. Durch den still und stetig arbeitenden Verschönerungsverein werden alle Schönheiten des Waldes zu leichtem Genusse erschlossen. Zahlreiche Fuß-

pfade durchziehen den Wald. An vielen Stellen sind Schutztempel errichtet, um dem Wanderer bei unerwartetem Regenguß ein schützendes Obdach zu bieten.

An der Südgrenze des Waldgürtels steigt das Gelände zu einer Kette von Hügeln an, die das tief eingeschnittene, von der Modau durchströmte romantische „Mühltal" umsäumen. Von diesen Hügeln, insbesondere von dem durch ein Aussichtsgerüst ausgezeichneten „Bordenberg", bietet der Blick in den vorderen, dem Urgebirge angehörenden Teil des Odenwaldes ein prächtiges Gebirgsbild. Im Innern dieses Gebiets überragt auf dem „Dommerberg" der mächtige, massiv aus Steinen aufgeführte Bismarckturm die Kronen der Eichen und Buchen und ge-



Gartenvorstadt. Der Eingang zum Wald, die „Hirschköpfe".

währt über das grüne Laubmeer, aus dem er sich erhebt, nach allen Richtungen fesselnde Fernsichten.

Der Granitkies, der die Wege deckt, ist von schöner Farbe und trocknet rasch. Es gibt darum nur wenige Tage im Jahr, an denen es nicht möglich ist, trockenen Fußes einen Gang durch den Wald zu machen.

Einen ganz anderen Charakter als der eben betrachtete auf Granit und diesem verwandten Gesteinen stockende Wald hat der im Osten und Norden auf der Formation des Rotliegenden befindliche Forst. Um ihn kennen zu lernen, bedienen wir uns wieder des elektrischen Wagens, der uns in 20 Minuten vom Hauptbahnhof zum Nordostende der Stadt an die „Hirschköpfe" befördert. Die Haltestelle liegt im Walde und auch hier in ganz hervorragend schönem Wald. Gerade der Bestand

an der Haltestelle ist ein Bild von großartiger Waldespracht. Zweihundertjährige starke hohe Buchen von herrlichem Wuchse bilden den Grundbestand des Distrikts „Nachtweide". Eingemischt in die Buchen fesseln unser Interesse mächtige Eichen. Durch diesen Waldteil führt ein schöner Pfad in einer kleinen Viertelstunde nach dem Oberwaldhaus, einer von der städtischen Verwaltung erbauten Waldwirtschaft mit wundervoller Umgebung. Durch den Wiesengrund vor der in den Wald eingebauten Hofraite fließt der Ruthsenbach und speist den breiten die Talmulde ausfüllenden Steinbrückerteich. Auf der Jenseite schließen sich Hügel an, bestockt mit üppigem Baumwuchs, der dicht an das Wasser herantritt und sich in ihm spiegelt. Wald, Wasser und Wiese, die drei berühmten W, bilden zusammen ein überaus idyllisches reizvolles Stück Landschaft. Rechts und links um den Teich herum führen Pfade in das Innere des städtischen „Oberwalds". Häufiger sind hier den Buchen starke Eichen der Urzeit beigesellt. An der Stelle, wo der Brunnersweg über die Scheftheimer Wiesen in der Richtung nach Roßdorf abzweigt, stehen drei solcher Riesen in kurzen Abständen beieinander. Die erste von ihnen, hoch, stark, knorrig, auf breitem Wurzelanlauf sich erhebend, war so recht geeignet, dem Schmiede des deutschen Reichs gewidmet zu werden.

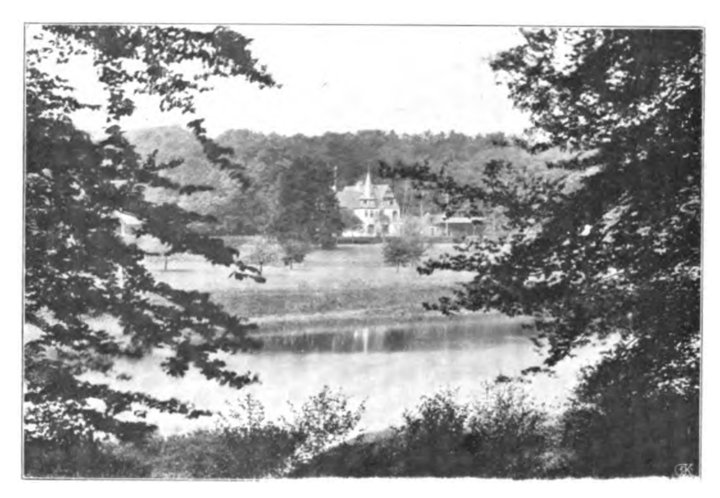
„Dem Schirmherrn deutscher Eichen, dem Größten seiner Zeit,
Sei diese Eich' als Zeichen der Dankbarkeit geweiht"

lautet die Inschrift auf der Tafel dieser Bismarck-Eiche, die mächtig aus dem Kranze dunkler Fichten herausragt.

Ihr gegenüber steht die Moltke-Eiche. Die dritte ist nach dem Scheftheimer Forsthaus benannt, das früher unter ihrem Dache gestanden hat. Diese Scheftheimer Eiche, ebenfalls sehr stark, alt und mächtig, ist ausgezeichnet durch die prachtvolle Form ihres hohen Schaftes und die Modellierung ihrer Rinde. Man wird rheinauf und rheinab lange suchen müssen, bis man eine Eiche findet, die sich mit der Schönheit dieses Baumes messen kann. Vielleicht gebührt ihr der erste Preis.

Auf wohlgepflegtem Wege geht unsere Wanderung weiter durch Laubwald und Fichtenbestand, durch altes und junges Holz mit manchem fesselnden Ausblick nach dem nahen hellgrünen Bande der Scheftheimer Waldwiesen. So gelangen wir zum Einsiedel. An Stelle der früheren Waldwirtschaft im Försterhause ist ein reicher Neubau mit schönen Räumlichkeiten errichtet. Das obere Stockwerk enthält Fremdenzimmer. Wer dem Geräusche der Stadt auf ein paar Tage entrinnen will, der findet hier gute Stätte. Waldluft und Waldesruhe, erquickender Ausblick auf Baum, Wiese und Wild werden ihn laben. Der Wirtschaft gegenüber auf der anderen Seite der Dieburger Straße ist das neue

Försterhaus erbaut. Hinter ihm liegt der große Wildpark der Oberförsterei Kranichstein. Durch das Parktor am Forsthaus Einsiedel betreten wir ihn. In diesem Teile des Parks, der zwischen der Darmstadt-Dieburger Straße und der Bahnlinie Darmstadt-Aschaffenburg gelegen ist, haust das Wildschwein. Selten wird man ihn durchwandern, ohne das borstige Schwarzwild zu Gesicht zu bekommen, den einzeln gehenden alten Keiler, das Hauptschwein mit mächtigen Hauern und die Bachen im Rudel mit ihren munteren rotbraunen weiß gefleckten Frischlingen. Die Kernschneise führt uns in der Richtung nach Darmstadt an mancher Gruppe uralter Eichen vorüber, die von dem Maler, in der Neuzeit



Das Oberwaldhaus, ein Waldwirtshaus am Steinbrücker Teich, im Osten der Stadt, dicht bei der Großherzogl. Fasanerie im hohen Laubwald gelegen. — Im Jahre 1900 durch die Stadt errichtet.

von Eugen Bracht, auf die Leinwand übertragen wurden, an Waldwiesen vorüber nach dem Schloß Kranichstein, dem Lieblingssitze der jagdliebenden hessischen Landgrafen. Die langen Galerien des Waldschlosses sind mit deren Jagdbeute geschmückt. Hier hängen die Geweihe der erlegten Hirsche aus alter bis in die neueste Zeit; darunter gar manche Exemplare durch Stärke und schöne Form berühmt. Ein Gemälde, das Landgraf Ludwig VIII. darstellt, wie er in einem von sechs zahmen Hirschen gezogenen Wagen ausfährt, zeigt charakteristisch, wie hoch hier das edle Wild und das Weidwerk geschätzt wurde. Es bedarf als selbstverständlich kaum der Erwähnung, daß in dem Wildpark die Mast tragende Eiche von der Axt verschont blieb und daß dieser Wald daher besonders reich an mächtigen Baumriesen im Einzelbestande und in ganzen Distrikten ist.

Am Jagdschloß Kranichstein zieht die Straße Darmstadt-Messel vorüber. Folgt man ihr in der Richtung Messel, so überschreitet man nach einer Viertelstunde die Aschaffenburger Bahn und tritt nun in den größeren Teil des Wildparks ein, der dem Rot- und Damwild bestimmt ist. Letzteres ist nur schwach vertreten, dagegen das Rotwild reichlich. Der Hirschpark hat mehrere Wasserläufe. Ihn durchfließen in parallelem Zug die Silz, die Mörsbach und die Rutschbach. Jedem dieser Bäche entlang ziehen Wiesengründe, die dem Wilde Äsung bieten. Wer sich an schönen Wildbildern erfreuen will, der wandert auf den Wegen, die im Walde längs dieser Wiesengründe hinziehen. Je nach der Jahreszeit sieht es da verschieden aus. Im Frühjahr zieht sich das Rotwild in großen Rudeln zusammen. Die Hirsche haben ihre Geweihe abgeworfen und verschmähen jetzt den Anschluß an das weibliche Kahlwild nicht. So kommt es, daß man im Wiesengrunde an der Silz hundert und mehr Stück friedlich zusammen gelagert erblicken kann. Kommt mit dem Hochsommer die Feistzeit näher, so sondern sich die Hirsche von dem Kahlwild ab, und es ist dann der stolzeste Anblick, ein Rudel geweihter Hirsche und darunter die seltenen weißen zu beobachten. Am anziehendsten aber ist es, wenn die Nächte länger werden, die Herbstnebel auf den Wiesen lagern und der Platzhirsch seinen Orgelruf durch die Waldhallen erschallen läßt. Wer zu dieser Zeit hinausgeht in das Revier, der wird Wildbilder sehen, die er so leicht nicht wieder vergißt. Mit besonderer Vorliebe steht dann das Wild auf dem mehr abseits des Verkehrs gelegenen und darum von ihm bevorzugten Mörsbacher Grund.

Sehr reizvoll ist ein Gang auf dem „Unteren Stockschlagweg" von der Weidmannsruhe an der herrlichen Landgrafen-Eiche vorbei nach der Dianaburg. Mancherlei Anlagen und verschiedene an den Stämmen angebrachte Inschriften mit Huldigungen an die Fürstenfamilie lassen erkennen, daß man hier zu ländlichen Spielen und Ergötzungen gern weilte. Von der Dianaburg führt ein Weg über die Silz an dem Dianateiche vorbei durch malerischen alten Hutwald über Jagdschloß Kranichstein nach der mit einer hohen Mauer umgebenen Fasanerie. Vor der Fasaneriemauer und in dem von ihr umschlossenen Gebiete liegen wieder ganz besonders schöne Waldbestände. Auf dem Rücken, der die Mitte durchzieht, stehen neben sehr hohen Lärchen und starken Eichen insbesondere Buchen von so herrlicher Entwicklung, daß Baum für Baum unsere Bewunderung hervorruft und daß man wünscht, solche Waldbestände möchten im Deutschen Reiche nicht so selten sein. Die herrlichste dieser Buchen ist die nach der Kaiserin von Rußland, der Schwester des Großherzogs, benannte Alexandra-Buche. Unweit von

ihr steht das dem ersten großen Forstmann Georg Ludwig Hartig gewidmete Denkmal. Hartig, von Geburt Hesse, war zuletzt Oberlandforstmeister in Preußen. Als er wirkte, waren die Wälder verlichtet, sie dienten vorzugsweise der Weide und Mast. Dabei war die Sorge vor Holznot groß. Steinkohlen kamen noch nicht ins Land, Dampfschiff und Eisenbahn waren noch nicht vorhanden, an Geld für Waldkulturen fehlte es. Hartig gab forstliche Regeln, die den damaligen Zeitverhältnissen durchaus entsprachen. Eine Inschrift auf dem Denkmal drückt trefflich sein Wirken aus mit den Worten:

„Licht in des Wissens Nacht und Nacht in gelichteten Wäldern
Schufst Du den Völkern zum Heil, einend Natur mit der Kunst."



Schloß Kranichstein, ein altes Jagdschloß des Großherzogs, das im Walde vor der Stadt liegt. Erbaut unter Georg I. Im Innern eine prachtvolle Sammlung von Hirschgeweihen.

Das hohe in Pyramidenform aus hellem Stein erbaute, von vier dunklen Blutbuchen umgebene Denkmal paßt sehr stimmungsvoll in die es umschließende Waldpracht. Von dem Denkmal führt uns eine Schneise in gerader Linie in zehn Minuten zu einer Tür der Fasaneriemauer. Wir treten durch die Tür auf die Dieburger Straße und befinden uns unmittelbar an der Haltestelle des elektrischen Wagens, an der Stelle, von der wir unseren Rundgang angetreten haben.

Nun ist noch ein Waldgebiet von ganz anderer Art zu besichtigen, das westlich der Stadt nach dem Rheintal zu gelegen ist. Direkt an den Hauptbahnhof schließt es an und erweckt schon beim Blick durch die Glaswand an der Westseite der Einfahrthalle unser lebhaftes Interesse. Hier auf dem Diluvialsande ist die Kiefer auf der weitaus größeren Fläche die vorherrschende Holzart. Während sonst der Kiefernwald

leicht einen einförmigen Eindruck macht und sich darum der Gunst der Bevölkerung nicht erfreut, liegen hier die Verhältnisse anders. Der Forstverwaltung ist es gelungen, die anziehendsten Waldbilder zu schaffen. Die Kiefern sind mit Buchen unterbaut. Das obere Stockwerk des Doppelwalds wird von den Kronen der dunklen, ernsten Kiefern eingenommen. Das untere Stockwerk bildet die frischgrüne fröhliche Buche. Der Gegensatz zwischen dem dunklen Nadelgrün der Föhren und dem hellen frischen Grün der Buchen wirkt namentlich im Frühling entzückend. Und die Kiefer zeigt sich dankbar, daß man ihr die Buche als Begleiterin beigegeben hat. Diese deckt mit ihrem molligen Laube den Boden, hält ihn frisch und bildet so fruchtbare Walderde. Die Kiefer stößt vielfach die borkige graue Rinde ab und bekleidet ihren oberen Schaftteil mit gelbroter zarter Haut, ein Zeichen des Wohlbehagens. Und dieser gelbe Farbenton bildet auch seinerseits wieder einen prächtigen Kontrast zur dunklen Krone. Wohl darf man sagen, daß Kiefern mit voller, gut entwickelter Krone, mit hellem Schaft, unterstellt mit Buchen, sich den schönsten Waldbildern an die Seite stellen können. Noch eine andere Gesellschaft zeigt sich befriedigt über diese Art der Waldwirtschaft, das sind unsere lieben Singvögel. In dem dichten Buchengezweig finden die Freibrüter und in den reichlich aufgehängten Nistkästen finden die Höhlenbrüter treffliche Gelegenheit zum Nisten. Die Herstellung verschiedener Brunnen, an die verständig eingerichtete Bassins angeschlossen sind, bieten das den Vögeln zum Trinken und Baden unentbehrliche Wasser. Die Vögel siedeln sich an, wo ihnen die Bedingungen ihres Gedeihens geboten sind. Und so hat sich denn eine reiche Kolonie der besten Sänger eingefunden, unter denen sogar die Königin Nachtigall nicht fehlt. Es jubiliert und zwitschert von allen Bäumen, daß der Vogelfreund hier seine besondere Freude hat.

Wenn schon die Kiefer vorwiegt, so herrscht sie doch nicht überall. Wir folgen der Traubenschneise, die nahe am Hauptbahnhof beginnt, und kommen in einer halben Stunde in den Walddistrikt „Harras", in einen Bestand alter mit jüngeren Buchen unterbauter Eichen, der sich an Schönheit mit den berühmten Eichenbeständen des Spessarts wohl vergleichen läßt. Hier ist zugleich der Stoff für praktische Forstpolitik gegeben. Ein besseres Exkursionsgebiet kann nicht wohl gefunden werden, um jedermann klarzumachen, daß der Wald nur in der Hand des tüchtig ausgebildeten Forstmanns gedeiht. Während von den Staatsforstbeamten auf diesem Sandboden die allerwertvollsten, üppigen, sehenswerten Eichenaltholzbestände erzogen wurden, ist in dem direkt angrenzenden nach Griesheim gehörigen kleinbäuerlichen Waldgebiet der Boden verwildert und trägt nur dürftiges Gestrüpp.

Unser Wald im Diluvium, vom Volke die „Tanne“ genannt, bietet die beliebtesten Reitwege. In Darmstadt liegen zwei Dragonerregimenter und anderthalb Artillerieregimenter in Garnison. Für die Bewegung der Pferde kann es nichts Erwünschteres geben, als der Besuch der ganz steinfreien Wege mit zartem Boden, überschattet von hübschen Baumkronen. Einzelne dieser Wege sind auch im Winter frostfrei und darum besonders geschätzt. Den Hauptzugang zu dem vorstehend behandelten Gebiet bildet die am Hauptbahnhof vorbeiziehende Straße nach Griesheim. Für die weiter südlich gelegenen Teile der „Tanne“ ist die sogenannte „Scheppe-Allee“ ein beliebter Zugang. Berühmt



Waldwirtschaft „Einsiedel“, etwa eine Stunde vor der Stadt in herrlicher Lage, mitten im Walde. Architekt: Professor Paul Meissner.

durch die seltsamen Formen ihrer Kiefern ist die Scheppe-Allee eine der Darmstädter Merkwürdigkeiten geworden.

Mit dem Besuche der „Tanne“ beschließen wir unsere Waldrundgänge. Die Fläche des um Darmstadt herumgelagerten zusammenhängenden Waldes beziffert sich auf mehr als 8000 ha. Schon die Größe dieser Zahl läßt erkennen, daß hier eine große Mannigfaltigkeit von Ausflügen geboten ist, daß man Wochen nötig hätte, um Darmstadts Waldumgebung im einzelnen kennen zu lernen. Aus dem Mitgeteilten kann ersehen werden, daß das ganze Gebiet in sorgsame Pflege genommen ist, daß es überall Anziehendes zu schauen und zu genießen gibt und daß der Wechsel der Bilder ein außerordentlicher ist. Es versteht sich von selbst, daß je nach der Jahreszeit und den Witterungsverhältnissen bald der eine, bald der andere Ausflug seine Vorzüge hat.

Die Waldungen sind teils Eigentum der Stadt Darmstadt und der Nachbargemeinden, teils Eigentum des Großherzoglichen Hauses. Ein Unterschied in der Bewirtschaftung zwischen ersterem und letzterem besteht nicht. Für beide Arten von Waldeigentum liegt die Bewirtschaftung in der Hand der staatlichen Oberförsterei.

Nur der Wildpark der Oberförsterei Kranichstein war von altersher reines Eigentum des regierenden Hauses. Die übrigen, Darmstadt umgebenden Waldungen waren gemeinsames Eigentum des Landesherrn und der Gemeinden Darmstadt und Bessungen. Durch Teilung erhielt jeder der drei gemeinsamen Besitzer je einen Abschnitt Laubwald und einen Abschnitt Nadelwald. Durch Einverleibung von Bessungen in Darmstadt wurde auch der Waldbesitz dieser beiden Gemeinden vereinigt, so daß die Residenzstadt nunmehr ein Areal von 1552 Hektar Wald ihr eigen nennt. Nach dem Voranschlage der Stadt erzielt sie aus diesem Walde eine Roheinnahme von rund 100000 Mk. und eine Reineinnahme von rund 40000 Mk. Wenn diese Summe auch ansehnlich ist, so erscheint sie doch gering gegenüber dem indirekten Nutzen, den die Stadt von ihren Waldungen hat, wenn diese so bewirtschaftet werden, daß sie wesentlich mitwirken, wohlhabende Leute zu veranlassen, ihren Wohnsitz in Darmstadt zu nehmen. Einige reiche Leute genügen, um der Stadt an Steuern soviel zuführen, als ihr die Holznutzung an Reineinnahmen einträgt. Die Zukunft Darmstadts liegt wesentlich in seinem Walde, in seiner Erhaltung, in der stetigen, sorgsamen bis ins einzelne gehenden verständnisvollen Pflege des Forstes in seiner Umgebung, in der Erhaltung des Charakters von Darmstadt als Waldstadt.

Die Gasversorgung Darmstadts.

Von Gaswerksdirektor *Wilh. Friedrich.*

Die Uranfänge der Gasbeleuchtung reichen bis zum Jahre 1849 zurück, zu welcher Zeit ein privates Unternehmen für die Herstellung und den Vertrieb von Steinkohlengas ins Leben trat, welches seinen Abnehmern das Gas nicht durch Rohrleitungen, sondern mittels Fuhrwerk zuführte (Portativgas-Anstalt).

Über die zu dieser Zeit jährlich abgegebenen Gasmengen fehlen leider jegliche Anhaltspunkte. Das mit großen Hoffnungen ins Werk gesetzte Unternehmen prosperierte weder anfänglich noch auch später, doch trugen die erkannten Annehmlichkeiten der Gasbeleuchtung dazu bei, daß sich schon zu Beginn des Jahres 1853 eine Aktiengesellschaft aus den angesehendsten Bürgern der Stadt Darmstadt zum Zweck der Erbauung eines großen Gaswerks bildete, welcher auch unterm 27. März 1854 die staatliche Genehmigung erteilt wurde.

Der Bau des Gaswerks für die Erzeugung von Holzgas durch L. A. Riedinger begann im Frühjahr 1854 und zwar auf der Niederwiese vor dem Maintor. Die Eröffnung fand am 14. März 1855, dem Namenstage der Großherzogin Mathilde, der Gemahlin Ludwig III statt. Dem Fürstenpaar zur Ehre strahlten abends am Portikus des Großh. Hoftheaters die Initialen L. u. M. in hunderten von Gasflämmchen und in der Innenstadt brannten zum erstenmal 220 öffentliche Laternen.

Die mit der Zeit und dem zunehmenden Gasverbrauch immer schwieriger werdende Beschaffung geeigneten Holzes alter Bestände, verbunden mit den hohen Kosten der Kalkreinigung in Reinigern von ungenügender Größe, brachte es mit sich, daß die Gasgesellschaft zur Gasbereitung auch Steinkohlen heranzog, also ein Mischgas von der bedungenen Leuchtkraft erzeugte. Leider war es nicht möglich, die maßgebenden Persönlichkeiten damals für die Fabrikation von reinem Steinkohlengas zu gewinnen. Erst kurze Zeit vor dem Übergang des Gaswerkes an die Stadt, vom 1. Juli 1880 ab, wurde das Holz von der Gasfabrikation sowohl wegen Unrentabilität der Fabrikation, als auch wegen der mit der Aufstapelung und dem Trocknen des Holzes verbundenen Feuersgefahr, die sich in vorausgegangenen Bränden genügsam dokumentiert hatte, vollständig ausgeschlossen.

Nach mehrjährigen Verhandlungen der Stadt mit der Darmstädter Aktien-Gesellschaft für Gasbeleuchtung ging das gesamte Gaswerk mit allem Zubehör vom 1. Juli 1880 an als Eigentum an die Stadt über, wogegen diese alle Verbindlichkeiten übernahm und sich verpflichtete, das Aktienkapital mit $3\frac{1}{2}$ % jährlich zu verzinsen und mittels jährlichen Verlosungen innerhalb 30 Jahren längstens abzutragen.

Die Einwohnerzahl bezifferte sich im Jahre 1880 auf rd. 41 200 Köpfe, der Gasverbrauch in der Zeit vom 14. März 1855 bis zum 31. März 1880 betrug rund 20 Millionen Kubikmeter Gas, der Verbrauch des letzten Betriebsjahres der Aktien-Gesellschaft 1 492 000 cbm oder rund 34,5 cbm pro Kopf der Bevölkerung.

Der Inhalt der damals vorhandenen drei Gasbehälter betrug 3000 cbm, die Zahl der öffentlichen Laternen war auf 767 gestiegen, 1193 Gasmesser waren aufgestellt, die Gesamtlänge des Rohrnetzes betrug 38 423 m, der Gasverlust 20,52 % der Gasabgabe.

Die Stadt Darmstadt hatte das Gaswerk unter der ausdrücklichen Erklärung erworben, es nur noch einige Jahre ohne nennenswerte Erweiterungen an der alten Stelle zu betreiben, um später an anderer Stelle ein neues Gaswerk zu errichten. Es wurden lediglich die unbedingt nötigen Erweiterungen der Kühler- und Skrubber-Anlagen vorgenommen und schließlich die Erbauung eines Gasbehälters von 9000 cbm Inhalt auf dem inzwischen für den nicht länger aufzuschiebenden Gaswerksneubau erworbenen Platz gutgeheißen. Der neue Gasbehälter gelangte in der Sylvesternacht 1889/90 zum ersten Male in Betrieb, während der bis dahin nutzbare Inhalt der alten Gasbehälter unter den geringst zulässigen Vorrat von $33\frac{1}{3}$ % des Verbrauches in der längsten Nacht herabgesunken war.

Mit der Errichtung des neuen Gasbehälters war der Ausbau des alten Gaswerks für eine größte 24stündige Leistung von 12 000 cbm vollendet, und es wurde lediglich durch Zubau von Not- und Reserveöfen, die für Rostfeuerung eingerichtet waren, ermöglicht, daß im Winter 1901 auf 1902 einer stärksten 24 stündigen Gasabgabe von 18 815 cbm entsprochen werden konnte. Die durchschnittliche Gaserzeugung pro Retorte und Tag bezifferte sich in diesem letzten vollen Betriebsjahre auf dem alten Gaswerk auf 254 cbm bei einer Ausbeute von 31,11 cbm pro 100 kg Saarkohlen 1. Sorte aus der Grube Heinitz-Dechen, und einem Gasverlust von 3,1 % der Gasabgabe.

Bei einer Koksausbeute von 64 % wurden zur Vergasung von 100 kg Kohlen 18,5 kg Koks zur Unterfeuerung der Retorten aufgewendet. Es ist jedoch hierbei zu berücksichtigen, daß der im Betriebe

benötigte Dampf mittels der nach dem Schornstein abziehenden Ofengase kostenlos erzeugt wurde.

Es darf darauf hingewiesen werden, daß das von der vorherigen Aktien-Gesellschaft übernommene und unter städtischer Verwaltung wesentlich erweiterte Installationsgeschäft viel zur Hebung des Gasverbrauchs beigetragen hatte, namentlich durch Vorführung der neuesten und besten Gasheiz-, Koch- und Brat-Apparate und die Einführung des Auerschen Gasglühlichts, letzteres nicht nur bei den Konsumenten sondern auch durch ausschließliche Verwendung bei der Straßenbeleuchtung.

Vom 1. Oktober 1900 an hat das Gaswerk alsdann auf Drängen der ansässigen Gewerbetreibenden keine Privatinstallation mehr ausgeführt.

Nachdem am 12. Oktober 1902 das inzwischen an der Frankfurter Straße erbaute neue Gaswerk die Gasversorgung übernommen hatte, wurde der Betrieb des alten Gaswerkes nach einer 47jährigen Tätigkeit am Morgen des 13. Oktober eingestellt. Es hatte während dieser Zeit insgesamt 68500000 cbm Gas hergestellt.

In dem am 1. April 1902 abgelaufenen letzten vollen Betriebsjahr auf dem alten Gaswerk betrug die Gasabgabe 4504910 cbm, es entsprach dies einer Zunahme von 10,10 % gegen das Vorjahr und verteilte sich auf:

581593	cbm	=	12,91 %	für Straßenbeleuchtung und städt. Zwecke,
1614794	„	=	35,85 %	für Private zu Leuchtzwecken,
2106670	„	=	46,76 %	für Heiz-, Koch- und Kraftzwecke,
67268	„	=	1,49 %	für den Selbstverbrauch,
134585	„	=	2,99 %	für den Gasverlust,

zus. 4504910 cbm.

Bei 75000 Einwohnern kamen somit 60 cbm Gasverbrauch auf den Kopf der Bevölkerung, gegen 34,5 cbm im Jahre 1880. Die Gasausbeute betrug für 100 kg Kohlen 31,11 cbm, der Gasverlust 3,10 %.

Die Länge des Rohrnetzes setzte sich zusammen:

a) Hauptleitungen	77723,86 m
b) Laternenzuleitungen	9456,15 „
c) Privatzuleitungen	26851,50 „
zusammen	114031,51 m,

die größte Lichtweite des Hauptrohres ab Gaswerk war 450 mm.

An Gasmessern waren aufgestellt 8422 Stück mit nominell 59358 Flammen, darunter 109 Automaten.

Die Zahl der aufgestellten Gaskraftmaschinen belief sich auf 130 mit zusammen 565 PS. Für die öffentliche Beleuchtung dienten 1952 Laternen, die mit insgesamt 2024 Flammen ausgestattet waren.

Von letzteren waren 2010 Auersches Glühlicht, während 14 Schnittbrenner der Beleuchtung der Bedürfnisanstalten Rechnung trugen.

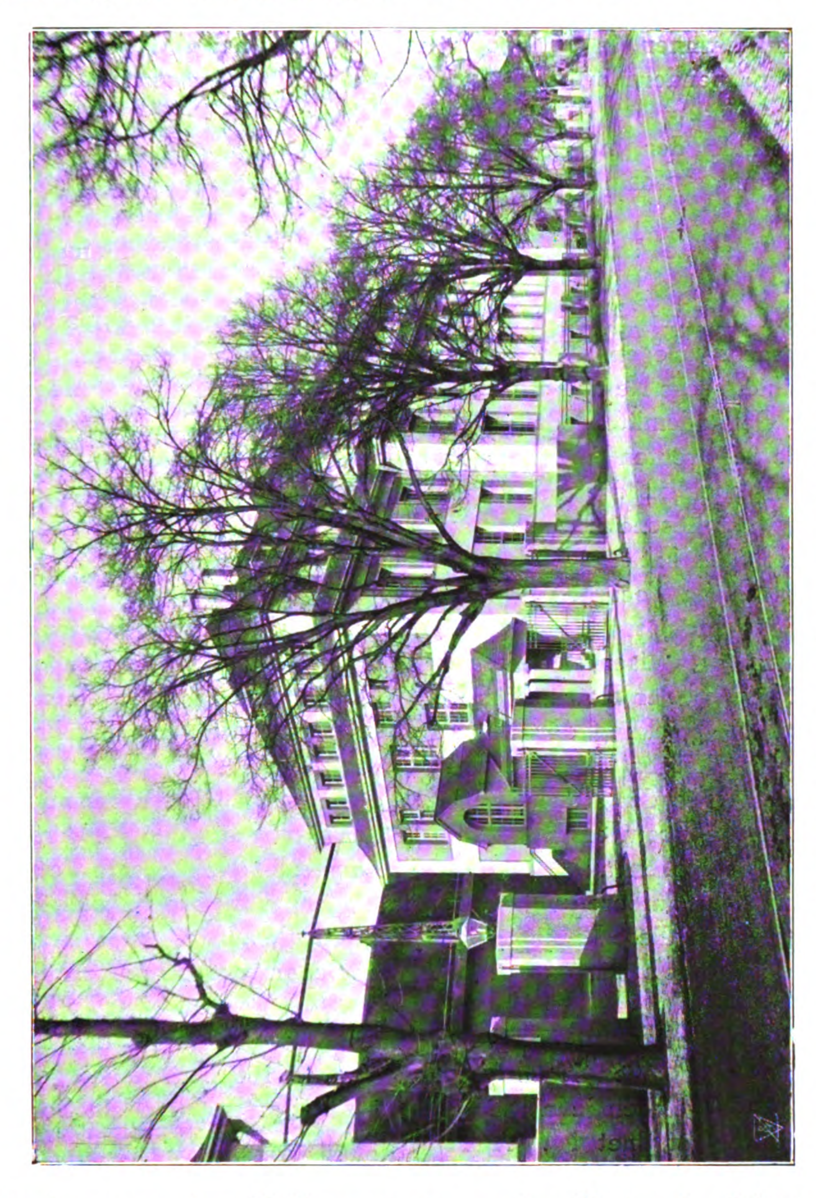
Am 12. Oktober 1902 wurde das inzwischen an der Nordgrenze der Stadt an der Frankfurter Straße erbaute Gaswerk in Betrieb genommen. Eingeschlossen von der damaligen Main-Rhein- und Odenwaldbahn umfaßt es ein Gebiet von 3,1 ha.

Dem Entwurf des neuen Gaswerks war eine größte Jahresleistung von 100 cbm Gasverbrauch auf den Kopf der 75 000 Seelen betragenden Bevölkerung und eine Vermehrung der letzteren auf das Doppelte, also zusammen eine Jahresleistung von 15 000 000 cbm zugrunde gelegt und dieser entsprechend eine Dreiteilung der Betriebsapparate von je 5 Millionen Jahres- oder 25 000 cbm Tagesleistung vorgesehen. Wenn schon mit der Beschaffung der Apparate für die Gruppe I darauf Rücksicht genommen wurde, daß sie einer Tagesleistung von mindestens 30 000 cbm genügten, so wurde doch später darauf hingearbeitet, die Leistungsfähigkeit nach vollendetem Ausbau des Werks auf 100 000 cbm Tagesproduktion und 20 000 000 cbm Jahresgasabgabe noch zu erhöhen. Die Betriebsgebäude wurden örtlicher Verhältnisse halber alsbald ganz ausgebaut, mit Ausnahme des nur zum Teil erstellten Kohlenmagazins und des später erst errichteten Regenerierhauses.

Das neue Werk ist nach modernen Grundsätzen angelegt, hat vollkommen maschinelle Kohlen- und Koksförderung und eigene elektrische Zentrale. Nach dem heutigen Stande ergibt sich für die maschinelle Anlage folgendes Bild:

Die Kohlen werden bei direktem Gleisanschluß auf Eisenbahnwagen in Hofhöhe unmittelbar an das Kohlenhaus angefahren. Von hier werden sie von Hand in einen über der Brechergrube stehenden eisernen Trichter geworfen, gehen dann, soweit sie nicht schon als Würfel- oder Nußkohlen ankommen, durch ein Brechwerk und fallen endlich in eines der beiden Bradleyschen Becherwerke von je 30 t Stundenleistung. Letztere können eine dreifache Aufgabe erfüllen, 1. Förderung direkt in die Hochbehälter des Ofenhauses, 2. Förderung in die Kohlenmagazine und 3. Förderung aus den Magazinen ins Ofenhaus. Dementsprechend sind die Becherwerke zwischen Ofenhaus und Kohlenhaus in einem schmalen, hohen Gebäude und einer demselben vorgelagerten Grube angeordnet, die unter den Gleisen liegt und auch die Brechanlage enthält; hier liegen auch in mehreren Stockwerken verteilt die Elektromotoren und Transmissionen zum Antrieb der Brecher, der Fördereinrichtungen des Ofenhauses und Kohlenhauses und ganz oben des Becherwerkes selbst; auch enthält das Gebäude eine Staubabsaugungsanlage.

Zur Versorgung des Ofenhauses dienen Kratzerketten. Für das Kohlenmagazin werden endlose, schnell laufende Bänder und für die



Werkstättengebäude des Gaswerks an der Frankfurterstraße.
Architekt: Stadtbaurat Buxbaum.

Entnahme aus dem Kohlenmagazin werden Kreiszsche Schüttelrinnen verwendet.

Jedes der drei gleichartigen Kohlenmagazine besteht aus dreiteiligen Längskammern, deren Böden unter 30° nach der Mitte geneigt sind;

sie fassen in ihren 9 Abteilungen zusammen = 6300 t Kohlen. Dabei liegen die drei Bandtransporteure für die Kohlenzufuhr in der eisernen Dachkonstruktion, während die zur Abfuhr der Kohle dienenden Kreiszschen Schüttelrinnen, in Verbindung mit 36 von ihnen bewegten Giroud-Weiszschen Spendern in 3 Kanälen unter den Längsachsen der Kammern angeordnet sind.

Unterhalb der Stützgewölbe der schrägen Böden ergeben sich noch geräumige Keller, zur Lagerung von Materialien aller Art sehr geeignet.

Der gesamte Unterbau des Kohlenmagazins ist in Stampfbeton ausgeführt.

Das Ofenhaus ist für vier Ofenblöcke entworfen, die symmetrisch zur Längsachse liegen. Vorerst ist nur die Hälfte ausgebaut. Jeder Block enthält sechs Neuner-Cozeöfen, deren Retorten (4 m lang) unter 33° nach der Gebäudemitte geneigt sind, hat eignen Kohlenhochbehälter zur Aufnahme des größten Tagesbedarfs, besonderen Rauchkanal und Schornstein (40 m hoch, in der Achse des Hauses) und eine „de Brouwersche" Koksrinne mit Löscheinrichtung und Dunstschlot.

Jeder Ofen hat einen besonderen Generator (auf der Beschickungsseite) und eigene Teervorlage mit Drorypschen Teerabgang.

Für jede Längsseite des Gebäudes ist ein Kratzertransporteur zur Füllung von zwei eisernen Hochbehältern vorgesehen, eine Hängebahn zur Beschickung der Retorten mittels Riegelscher Fülltrichter und eine solche zur Beschickung der Generatoren, ferner ein Betriebsrohr zur gemeinsamen Abfuhr von Gas und Kondensaten.

In der Mitte des Hauses rechtwinklig zur Längsachse nimmt eine der beiden „de Brouwerschen Rinnen" den Koks aus den Längsrinnen vor den Ofenblöcken auf und führt ihn ansteigend außerhalb des Gebäudes zur Koksaufbereitung oder zum Lager; vor ihrem Austritt aus dem Haus geben diese Rinnen Koks an einen kleinen eisernen Behälter ab, aus dem mittels Hängebahnwagen der Bedarf der Generatoren entnommen wird.

Koksaufbereitung. Der gelöschte Koks kann von den Koksrinnen zu zwei großen Hochbehältern von je 100 cbm Inhalt geführt werden, unter welchen je ein Brechwerk mit Umgang und ein Sortierschüttelsieb angeordnet ist. Aus letzteren gelangt der Nußkoks auf der einen Langseite direkt zu dem auf der Gleiswage stehenden Eisenbahnwagen, auf der anderen Seite in Fuhrwerkswagen. Der Kleinkoks fällt in kleine Behälter, aus denen er mittels Muldenkippern entnommen und auf einer Schmalspurbahn zum Lager oder zum Kesselhaus geführt wird.

Ferner kann der Rohkoks aus der Koksrinne in Muldenkipper fallen, mittels welchen derselbe auf 3 in der Dachkonstruktion des eisernen Koksschuppens eingebauten Schmalspurhochbahngeleisen über das ganze Lager gleichmäßig abgestürzt und verteilt werden kann. Für die weitere Verarbeitung muß er dann mittels Becherwerk durch den Hochbehälter zu Brecher und Sieb geführt werden.

Koksgasanlage. Nachdem im Jahre 1906/07 die stärkste Gasabgabe bereits auf 32410 Kubikmeter für den Tag gestiegen war und von den vorhandenen 12 Öfen mit 108 Retorten nur noch 2 Öfen mit 18 Retorten zur Reserve standen, weiter auch für das kommende Jahr eine namhafte Steigerung der Abgabe zu erwarten war, mußte man an eine Erweiterung der Gaserzeugungsanstalt herantreten.

Ließ man aus Zweckmäßigkeitsgründen die Frage der Erbauung weiterer Steinkohlengasöfen (Coze-Vertikal- oder Kammeröfen) zunächst ruhen, so konnte zwecks Erhöhung der Leistungsfähigkeit des Gaswerks nur noch die Erbauung einer Anlage für die Herstellung von mit Ölgas heiß karburiertem Koksgas in Frage kommen, die den weiteren Vorteil bot, den jeweiligen Schwankungen der Gasabgabe leichter folgen zu können und für alle Fälle gegen Betriebsstörungen, Kohlenmangel, Arbeiterausstände usw. geschützt zu sein.

Die Koksgasanlage wurde in einem eigens hierfür in nächster Nähe des Ofenhauses erbautem Gebäude untergebracht; sie besteht aus zwei Systemen für je 12500 Kubikmeter täglicher Erzeugung mit je einem Generator, Karburator, Überhitzer und Skrubber, während ein Wasserröhren-Kühler beiden Systemen gemeinsam dient. Die drei erstgenannten Apparate sind stehende eiserne, zylindrische Gefäße (Behälter), die mit Chamottematerial ausgemauert sind; der Karburator und Überhitzer sind außerdem zur Aufspeicherung der Wärme mit kreuzweise geschichteten feuerfesten Steinen ausgestellt. Der Generator wird bei Inbetriebsetzung der Anlage mit Koks gefüllt, dieser dann angezündet und durch ein Gebläse heiß geblasen. Die abgehenden heißen Kohlenoxydgase werden durch den Karburator und Überhitzer geschickt und bringen die dort eingelegten Chamottesteine mit Zusatz atmosphärischer Luft auf die gewünschte Temperatur, derart, daß sich das Gas- und Öldampfgemisch zu einem permanenten Gas vereinigen. Das aus Koks, überhitztem Dampf und Gasöl gewonnene Gas wird dann mit Wasser im Skrubber gewaschen, danach gekühlt und in einem besonderen Behälter aufgefangen. Alsdann wird es in einem besonderen Gasmesser gemessen und dem Betriebsrohr zugeführt.

In dem Koksgasgebäude ist auch das Laboratorium und die Photometerkammer untergebracht.

Betriebsrohr. Das Rohgasgemisch gelangt vom Ofenhaus mittels einer ansteigenden, schmiedeeisernen mit Korkschalen und mit Segeltuch umhüllten Rohrleitung von 0,5 m l. Weite, zu den Apparaten. Das Rohr hat eine Länge von 130 m und wird in $5^{1}/_{2}$ m Höhe im Hofraum durch eiserne Säulen gestützt. Die in den Rohrleitungen sich bildenden Kondensationsprodukte werden nach unterirdischen Sammelbehältern geführt.

Apparatenhaus. Jedem der beiden Betriebsrohre entspricht eine Vorkühler-Anlage, bestehend aus je 2 Reutterkühlern mit 355 + 95 = 450 qm Kühlfläche. Beide Anlagen mit zusammen 900 qm Kühlfläche sind schon für den vollen Ausbau des Gaswerks und zwar für eine Tagesproduktion von 100 000 cbm ausreichend bemessen, desgleichen die drei in besonderem Raume angeordneten Gassauger von je 1500 cbm Stundenleistung. Mit diesen beginnt die Dreiteilung des Werkes. Jeder der drei Sauger ist mit Hahnschem Regler versehen. Vorläufig sind 2 Dessauer Umlaufregler angeschlossen, während der Platz für den 3. Regler freigehalten ist.

Die übrigen Apparate sind in einem großen Raum zusammengefaßt. Die bis jetzt zur Aufstellung gekommenen Betriebsapparate für eine größte Tagesleistung von 70 000 cbm sind folgende:

Gruppe I (für 30 000 cbm Tagesleistung). 1 Teerscheider, 1 Naphthalinwäscher mit Cyanwäscher kombiniert, 2 Bolzkühler (Nachkühler) für je 100 qm Wasserkühlfläche und ein rotierender Ammoniakwäscher (Standardwäscher).

Gruppe II (für 40 000 cbm Tagesleistung). 1 Teerscheider, 1 Naphthalinwäscher, 1 Cyanwäscher, 1 Reutterkühler und 1 rotierender Ammoniakwäscher (Standardwäscher).

Die Gassauger und Wäscher werden einzeln von einer besonderen Dampfmaschine angetrieben. Dem Gase wird bei jeder Gruppe durch ein Helcksches Dampfstrahlgebläse und zwar vor den Nachkühlern bis zu 1 % Luft zugeführt.

Dem Apparatengebäude ist eine kleine Zisternenanlage angegliedert. Hier werden die Kondensate aus den Kühlern, dem Teerscheider und den Verbindungsrohren, sowie der Naphthalinschlamm gesammelt; auch das zur Naphthalinabsorbtion nötige Anthracenöl und der im eigenen Betriebe gewonnene Ölgasteer wird hier gelagert. Zwei kleine Dampfpumpen entnehmen hier entweder Ammoniakwasser zur Spülung der Vorkühler mittels Kippgefäßen oder Anthracenöl- und Teergemisch zur Speisung der Naphthalinwäscher und Spülung der Teerscheider. Die Ammoniakwässer werden einer Hauptzisterne zugeführt, während das Öl- und Teergemisch in eine gemeinsame Teergrube geleitet wird.

Im Reinigerhaus sind zurzeit nur 2 der 3 Betriebsgruppen mit je 3 Reinigern von je 7 m × 8 m = 56 qm Grundfläche abwechselnd in Tätigkeit. Der Platz für die 3. Gruppe wird vorerst zur Regenerierung der Reinigungsmasse benutzt.

Der Kellerraum des Reinigerhauses dient zur Lagerung neuer Gasreinigungsmasse.

Jede Reinigergruppe besitzt einen Laufkran zum Heben und Senken der Reinigerdeckel. Hieran anschließend ermöglicht eine das angrenzende Gebäude bestreichende Hängebahn den leichten Transport der Reinigungsmasse. Die Hängebahn ist zwecks günstigerer Zu- und Abführung der Reinigungsmasse bis zu den Eisenbahngleisen fortgeführt. Der Eintritt des Gases zu den Reinigern erfolgt von oben. Die Kästen sind mit Baumertschen Dreiwegventilen versehen.

Durch 3 Rohrstränge gelangt das Gas alsdann zum Uhren- und Reglerhaus, woselbst zunächst 2 Stationsgasmesser Aufstellung gefunden haben, es geht ferner durch die beiden Gasbehälter und von diesen zu den Druckreglern (Gareis).

Die beiden Druckregler für das Stadtnetz haben 800 mm und 600 mm Durchmesser, der dritte Regler mit 400 mm Durchmesser dient der Merckschen Fabrik und der entfernter gelegenen Gemeinde Arheilgen, die mit Niederdruck versorgt werden. Zwischen den Gasbehälter-Ein- und Ausgangsröhren sind Sicherheitsregler mit Alarmvorrichtung angeordnet.

Ein Vordruckregler ist dem Teleskop-Gasbehälter vorgeschaltet.

Der Inhalt der beiden Gasbehälter kann auch im Uhrenhaus auf zwei Zeigerwerken abgelesen werden.

Im Reglerhaus ist schließlich noch eine Spiritusverdampfungseinrichtung zur Verhütung von Reifbildung in den Laternen- und Privatzuleitungen untergebracht.

Es sind 3 Gasbehälter im Betriebe; ein solcher mit schmiedeeisernem Becken für 9000 cbm, ein zweiter mit dreiteiliger Glocke für 30 000 cbm und ein Zwischenbehälter für die Wassergasanlage für 500 cbm Inhalt.

Zisternen, Pumpen, Hochbehälter. Nahe beim Uhrenhaus liegt die aus Stampfbeton ausgeführte, vollständig überwölbte Zisternenanlage für 1450 cbm Inhalt; sie hat nicht nur Teer und Ammoniakwasser, sondern auch das gebrauchte Kühlwasser und Regenwasser der umliegenden Gebäude aufzunehmen.

In dem nahegelegenen Turm werden diese Flüssigkeiten durch die im Erdgeschoß angeordnete Pumpenanlage in eiserne Hochbehälter der Obergeschosse gefördert. Teer und Ammoniak fließen 2 freistehenden

Drehkranen zu zwecks Abführung durch Zisternenwagen. Das Abfallwasser dient zum Löschen des Kokses, zur Verdampfung unter den Generatoren, zur Abortspülung und zur Hofbesprengung.

Im Zusammenhang mit dem Turm steht die elektrische Zentrale des Gaswerks für Kraft- und Lichterzeugung.

Sie besteht aus einer Kesselanlage von 2 Cornwallkesseln von je 100 qm und einem Wasserröhrenkessel von 250 qm Heizfläche für 10 Atm. Es wird vorwiegend mit Koksgries geheizt unter Zuhilfenahme von Körtingschen Dampfstrahlgebläsen. Ferner sind vorhanden eine stehende Kondensationsdampfmaschine von 150 PS. mit direkt gekuppeltem Dynamo, eine Reservemaschine von halber Leistung, eine Akkumulatorenbatterie von 1053 Amperestunden, die den Nachtbetrieb vollständig übernimmt, nebst dem zum Aufladen erforderlichen Zusatzaggregat.

Zur Rückkühlung des Einspritzwassers für die Kondensation ist ein Worthington-Kühlturm aufgestellt.

Die Anlage erzeugt Strom von 220 Volt und dient nicht bloß zum Betrieb der motorischen Anlagen (Förderung von Kohle und Koks, Pumpen, Werkstätte), sondern auch zur Hof- und Innenbeleuchtung.

Werkstätte. Das nahe dem Apparatengebäude errichtete Werkstättengebäude besitzt in seinem oberen Stockwerk eine Schreinerei, die Anstreicherwerkstätte und ein Aufbewahrungsabteil für Ersatzteile.

Wohlfahrtseinrichtungen, Aufenthaltsräume. In einem Anbau an das Kohlenmagazin befinden sich im Untergeschoß eine Bade- und Wascheinrichtung mit vier Wannenbädern, 16 Brausezellen und 20 Kippwaschbecken. Das benötigte warme Wasser wird in einem Schaffstädtschen Gegenstromapparat erzeugt, der von der zentralen Kesselanlage aus mit Dampf versorgt wird.

Im Untergeschoß befindet sich noch eine fünfteilige Wasserklosettanlage mit selbsttätiger Spülung und ein Pissoir mit Ölspülung. Ein ähnliches Gebäude ist der elektrischen Zentrale angegliedert. Hier ist das Obergeschoß des Gebäudes zu einem Speiseraum für Ofen- und Hofarbeiter hergerichtet, während sich daneben eine Kaffeeküche mit Rühmkorffschem Apparat befindet, aus der den Arbeitern ein Kaffeegetränk unentgeltlich verabreicht wird. Auch zwei Dienstzimmer sind hier untergebracht.

In gleicher Höhe mit diesen Räumen, auch mit dem Entladeflur des Ofenhauses und mit beiden verbunden, befindet sich in dem schmalen Förderhaus ein Raum, der die Kleiderschränke der Arbeiter und eine Dampftrockeneinrichtung enthält.

Das Dienstzimmer der Betriebsaufseher (Gasmeister) liegt in dem Vorbau vor der Mitte des Ofenhauses.

Gleisanlage. Wagen. In Verbindung mit dem nahen Bahnhof hat das Grundstück des Gaswerks eine ausgedehnte normalspurige Gleisanlage erhalten, auf der der Transport der Eisenbahnwagen durch eine Heißwasserlokomotive erfolgt; die Lokomotive besorgt auch Zu- und Abfuhr für den nahegelegenen Schlachthof und für einen Lagerplatz des Tiefbauamtes.

Zum Transport auf dem Hof, besonders zwischen Koksplatz und Kesselhaus, dient noch eine schmalspurige Gleisanlage. An passender Stelle sind zwei Zentesimalwagen angelegt.

Allgemeines. Bei sämtlichen Gebäuden ist auf Zutritt von Luft und Licht größter Wert gelegt. Der tiefste Punkt des Ofenhauses liegt auf Hofhöhe; die Gasapparatenräume sowie Maschinenhaus und Pumpenraum haben wenig vertiefte, aber genügend hohe Rohrkeller erhalten, in denen alle Rohrleitungen bequem zugänglich angeordnet sind.

Die einzelnen Betriebsgebäude sind durch eine Fernsprechanlage miteinander verbunden.

Beleuchtung. Die Hofbeleuchtung wird teils durch Bogenlampen, teils durch Gaslaternen bewirkt. Apparaten-, Reiniger-, Uhren- und Reglerhaus sowie die Förderanlagen haben nur elektrisches Glühlicht, die Aufenthaltsräume und das Bad nur Gasbeleuchtung, Ofenhaus und elektrische Zentrale elektrische Bogenlampen- und Glühlichtbeleuchtung.

Die Gebäude und der Gasbehälter werden in der Hauptsache von der zentralen Kesselanlage aus durch Dampf geheizt, nur die Aufenthaltsräume sind mit Gasheizung versehen. Für die Beckenheizung des neuen Gasbehälters wird ein älterer Zirkulationsheizkessel verwandt.

Die Wasserversorgung des Werkes erfolgt aus der städtischen Wasserleitung; das zur Kühlung des Gases benutzte sowie ein Teil des Dachwassers wird aufgefangen und zum Kokslöschen usw. benutzt (siehe Zisternen). Eine Anzahl von Hydranten dient zu Feuerlöschzwecken und zur Hofbesprengung. Schließlich sind noch zu erwähnen: das neuzeitlich eingerichtete Werkstätten- und Magazingebäude, sowie die Dienstwohnungen für Betriebsführer, Installationsmeister, Wiegemeister und Maschinenmeister. Die Verwaltung selbst und die Dienstwohnung des Direktors sind örtlich hiervon getrennt und vorläufig in der Nähe untergebracht.

Das Grundstück ist in bester Weise entwässert und an das städtische Kanalnetz angeschlossen.

Im abgelaufenen Betriebsjahr April 1911 bis März 1912 betrug die Gasabgabe 8592000 cbm, was einer Zunahme von (8592000—4504910)

4087090 cbm = 90,73 % in 10 Jahren entspricht. In den letzten vier Jahren betrug die Zunahme 2,89, 0,43, 0,69 und 2,36 %.

Die Gasversorgung umfaßt jetzt das Stadtgebiet Darmstadt mit rund 87000 Einwohnern bei einem Gasverbrauch von 8456607 cbm oder nahezu 98 cbm pro Kopf der Bevölkerung. Hierzu kommt die Gemeinde Arheilgen mit rund 6600 Einwohnern und einem Gasverbrauch von . . . . 135393 „ oder 20,51 cbm pro Kopf,

zusammen 8592000 cbm.

Die Gasausbeute betrug pro 100 kg Kohlen 31,36 cbm, der Gasverlust 1,58 %.

Die Länge des Gasrohrnetzes setzt sich zusammen:

I. Stadtgebiet Darmstadt.		
a) Hauptleitungen	101790,16 m	
b) Laternenzuleitungen	13622,80 „	
c) Privatzuleitungen	38653,45 „	154066,41 m
II. Gemeindegebiet Arheilgen.		
a) Hauptleitungen	9616,60 m	
b) Laternenzuleitungen	536,50 „	
c) Privatzuleitungen	1330,70 „	11483,80 „
	zusammen	165550,21 m.

Die beiden zur Stadt gehenden Hauptrohre haben ab Gaswerk eine Lichtweite von 800 und 600 mm, während das Hauptrohr nach der chemischen Fabrik Merck und nach Arheilgen ab Werk eine Lichtweite von 400 mm besitzt.

An Gasmessern waren aufgestellt:

I. Stadtgebiet Darmstadt.			
a) Gewöhnliche Gasmesser . . .	12374	mit nominell	92067 Fl.
b) Automaten	1158	„ „	5960 „
II. Gemeinde Arheilgen.			
a) Gewöhnliche Gasmesser . . .	303	„ „	1936 „
b) Automaten	5	„ „	25 „
zusammen Gasmesser	13840	mit nominell	99988 Fl.

Hierin sind 7 Privateigentums-Gasmesser enthalten, während alle anderen vom Gaswerk gegen Miete leihweise hergehalten werden.

Die Zahl der aufgestellten Gaskraftmaschinen war 108 mit zusammen 454 PS., wofür 106 Gasmesser mit nominell 3940 Flammen aufgestellt sind.

Für die öffentliche Beleuchtung dienten:

I. Stadtgebiet Darmstadt: 2485 Laternen, die mit zusammen 2774 Flammen ausgestattet waren. Von letzteren waren 2756 Auersches Gasglühlicht, während 18 Schnittbrenner der Beleuchtung der Bedürfnisanstalten Rechnung tragen.

II. Gemeindegebiet Arheilgen: 122 Laternen mit 122 Gasglühlicht-Normal-C-Brenner, welche sämtlich mit Fernzünd- und Löschapparaten System „Bamag" ausgerüstet sind.

Das Gaswerk dient seit dem 1. Juli 1880 den Interessen der Stadt Darmstadt und ihrer Einwohner als erstes industrielles Unternehmen in hervorragender Weise, was schon daraus hervorgeht, daß sich der Gasverbrauch in den jetzt abgelaufenen 32 Jahren nahezu versechsfacht, die Einwohnerzahl dagegen nur etwas mehr als verdoppelt hat.

Seit dem 1. September 1888 beteiligt sich das städtische Elektrizitätswerk an der Versorgung der Stadt und Bewohner Darmstadts mit Licht und Kraft in friedlichem Wettbewerb.

Die Wasserversorgung von Darmstadt.

Von Wasserwerksdirektor *Rudolph.*

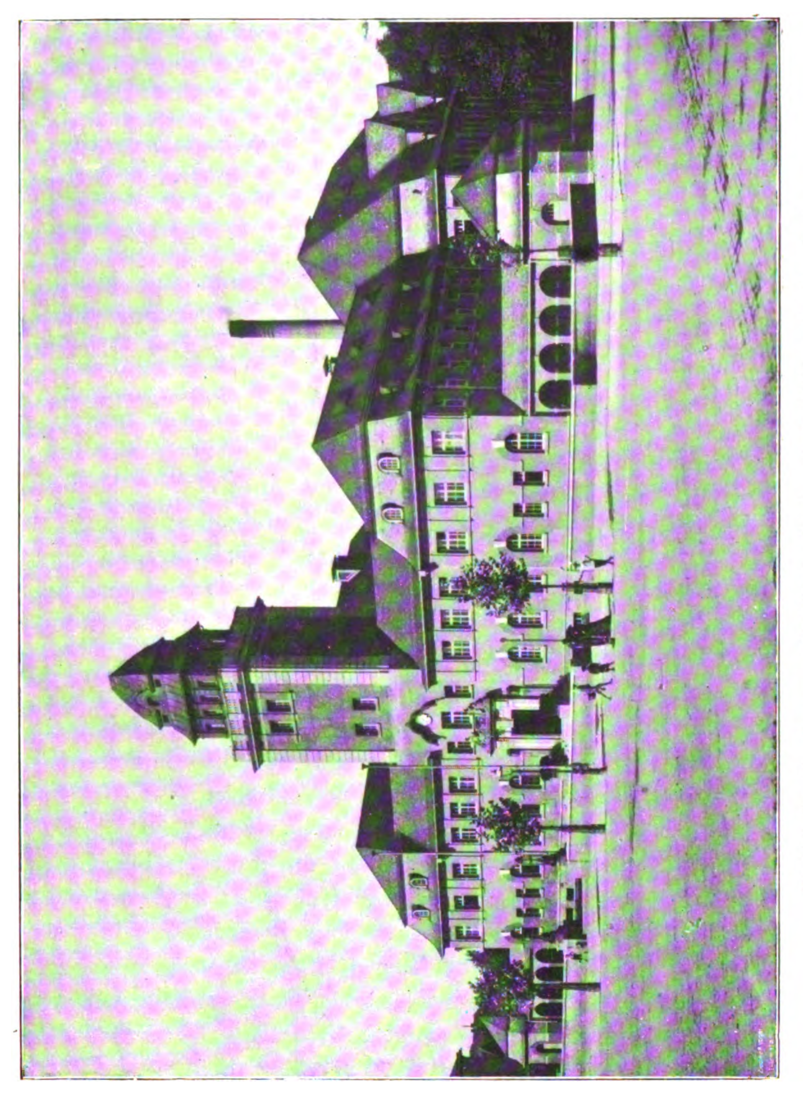
Die Stadt und der im Jahre 1888 eingemeindete Vorort Bessungen wurden früher durch 20 Leitungen mit Wasser aus Brunnenstuben versorgt, die von den die Stadt von Süden bis Osten umfassenden Höhenzügen gespeist wurden. Die ursprünglich meist fiskalischen Leitungen gingen später in der Mehrzahl an die Stadt über und dienen noch heute zur Versorgung öffentlicher und privater Brunnen. Beim steten Wachstum der Stadt machte sich schon in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Mangel an gutem Trinkwasser und Nutzwasser fühlbar, der immer empfindlicher wurde und mannigfache Bemühungen zum Zweck der Erschließung neuer Wassermengen veranlaßte; sie fanden ihren Abschluß in der Errichtung des heutigen, am 1. Dezember 1880 eröffneten Wasserwerks im fiskalischen Griesheimer Eichwäldchen, 8 Kilometer südwestlich von Darmstadt, wo der Grundwasserstrom der Rheinebene und insbesondere dessen Zufluß vom Modautal (am Westabhang des Odenwaldes) in den diluvialen Sanden große Mengen guten Wassers zur Verfügung stellt.

Dort wurden in der Richtung der heutigen Brunnenanlage von Süd nach Nord 6 Rohrbrunnen in einer Tiefe von 27—56 m niedergebracht und eine Dampfpumpenanlage errichtet; das erforderliche Gelände wurde vom Großherzoglichen Hause für 99 Jahre gepachtet. Die Anlage bestand aus drei Cornwallkesseln von je 50 qm Heizfläche und zwei vertieft angeordneten liegenden Dampfpumpen von je 115 cbm Stundenleistung, die direkt aus den Brunnen saugten; die Tagesleistung war auf 4000 cbm bemessen.

Ein Druckrohr von 375 mm l. W. führte zur Stadt, in der es sich auf 500 mm erweiterte und mit dem Versorgungsnetz direkt verbunden wurde; es mündet in einen gemauerten Behälter von 4700 cbm Fassungsraum, zu dem Se. Königl. Hoheit der Großherzog Ludwig IV. den Platz auf der sich östlich der Stadt erhebenden Mathildenhöhe zur Verfügung stellte.

Der Höhenunterschied zwischen dem unabgesenkten Grundwasserspiegel der Brunnenanlage und dem höchsten Wasserstand im Hochbehälter betrug rund 96 m.

Mit dem Anwachsen der Bevölkerung und dem dadurch bedingten Steigen des Wasserbedarfs wurde das Wasserwerk wiederholt erweitert, zunächst im Jahre 1893 durch Verlängerung der Brunnenanlage und



Städtische Bauten. — Städtische Badeanstalt, Hallenschwimmbad.
Erbaut 1908/9. — Architekt: Stadtbaurat A. Buxbaum.

Errichtung von 100 Rohrbrunnen von nur 50 mm Durchmesser im Abstand von je 5 m, wodurch eine möglichst gleichmäßige Inanspruchnahme und geringe Absenkung des Grundwassers erzielt werden sollte. Die Brunnen erreichten zum Teil eine Tiefe bis zu 65 m und wurden, je

10 zu einer Gruppe vereinigt, an eine Heberleitung angeschlossen, die in einem Sammelbrunnen beim Maschinenhaus endet.

Im Jahre 1898 wurden an die verlängerte Heberleitung noch 10 Rohrbrunnen von 150 mm l. W. in einem Abstand von je 50 m angeschlossen, und 1905 wurden 5 gleiche Brunnen in den 80 m weiten Zwischenräumen zwischen den 6 ältesten Brunnen niedergebracht; gleichzeitig wurden diese 11 Brunnen zusammen an eine zweite im Sammelbrunnen mündende Heberleitung angeschlossen.

Die letzten Erweiterungen der Brunnenanlage erfolgten durch die Firmen Bopp & Reuther in Mannheim-Waldhof und Jakob Nohl in Darmstadt.

Die Maschinenanlage wurde im Jahre 1893 ebenfalls erweitert durch Errichtung von zwei Verbund-Dampfmaschinen mit je 185 cbm Stundenleistung, bei denen die parallel liegenden Dampfzylinder je eine in einem Schacht stehende Differentialpumpe mittels Kunstkreuz antreiben.

Im Jahre 1905 wurde die älteste Pumpenanlage durch zwei Dampfpumpen von je 450 cbm Stundenleistung ersetzt, die für eine Förderhöhe von 125 m und zum Betrieb mit überhitztem Dampf von 12 Atm. gebaut wurden; die Dampfzylinder in Tandemanordnung treiben direkt durch die Kolbenstange eine in ihrer Verlängerung liegende Hochdruckpumpe an, indirekt durch Kurbel eine in einem Schacht stehende Vorhubpumpe für eine später zu errichtende Enteisenung und die Kondensatorluftpumpe der Oberflächenkondensation, bei der das Förderwasser zur Kühlung dient. Die Maschinen wurden von der Maschinenfabrik G. Kuhn in Stuttgart-Berg (jetzt zur Maschinenfabrik Eßlingen gehörig), der Pumpenschacht nebst den Fundamenten unter schwieriger Wasserhaltung von Dyckerhoff & Widmann A.-G. in Biebrich a. Rh. errichtet. Die älteste Kesselanlage wurde 1895 bzw. 1898 durch zwei im Elektrizitätswerk überflüssige und einen neuen Cornwallkessel von je 80 qm Heizfläche mit einem Betriebsdruck von $6^1/_2$ Atm. ersetzt, denen 1902 noch ein vierter solcher Kessel beigefügt wurde, doch wurden die beiden neueren Kessel 1908 in das neue Hallenschwimmbad übergeführt und durch zwei Wasserrohrkessel von je 150 qm Heizfläche ersetzt. Die von der hiesigen Dampfkesselfabrik vormals Arthur Rodberg gelieferten Kessel arbeiten mit 12 Atm. Betriebsdruck und Überhitzung bis 300 ° C, auch sind sie mit Zutt'schen Wanderrosten (Bamag) und Green'schem Ekonomiser versehen. Gleichzeitig wurde eine von der hiesigen Firma Carl Schenck bezogene, zum Schlacken- und Kohlentransport dienende Elektrohängebahn mit automatischer Wage errichtet.

Der Strom zu deren Betrieb sowie der nötige Lichtstrom werden mittels Peltonmotor (Wasserdruck 9—10 Atm.) erzeugt, mit Peltonmotoren werden auch die Wanderroste und die Ekonomiser-Kratzer betrieben.

Im Jahre 1898 wurde ein zweites Druckrohr von 425 mm l. W. erforderlich, das einmal den eingemeindeten Vorort Bessungen versorgen und dann als Zubringer für eine Hochzone-Pumpstation zur Wasserversorgung der wachsenden Stadtteile in höherer Lage dienen sollte. 1894 und 1896 wurde je eine mit Gleichstrom betriebene stehende Kolbenpumpe von 30 cbm Stundenleistung beschafft, 1904 eine vierstufige Hochdruck-Zentrifugalpumpe (Sulzer) von doppelter Leistung, 1906 nach Beseitigung der Kolbenpumpen noch zwei Hochdruck-Zentrifugalpumpen von je 120 cbm Stundenleistung. Bei der außerordentlichen Ausdehnung der Stadt in den höheren Lagen ist jetzt wieder eine Erweiterung der Anlage notwendig.

Wie bei der Hauptanlage ist auch bei der Hochzone das Druckrohr direkt mit dem Verteilungsnetz verbunden und mündet in einen im Walde 2 km südlich von der Stadt liegenden Ausgleichbehälter, einem zweikammerigen Erdbehälter aus Stampfbeton mit 600 cbm Fassungsraum.

Die gesamte Wasserversorgungsanlage mit einer Leistungsfähigkeit von 22000 cbm in 24 Stunden setzt sich zurzeit folgendermaßen zusammen:

1. Brunnenanlage.

121 Rohrbrunnen an 2 Heberleitungen von zusammen 1340 m Länge.

2. Förderanlage.

Hauptanlage.

2 Wasserrohrkessel von je 150 qm Heizfläche für 12 Atm. Betriebsdruck,
2 Flammrohrkessel von je 80 qm Heizfläche für $6^1/_2$ Atm. Betriebsdruck (Reserve),
2 Dampfpumpen für je 450 cbm Stundenleistung,
2 dsgl. für je 185 cbm Stundenleistung (Reserve).

Hochzone.

1 Hochdruck-Zentrifugalpumpe für 60 cbm Stundenleistung,
2 dsgl. für je 120 cbm Stundenleistung,
betrieben durch Gleichstrom von 220 Volt.

3. Behälteranlage.

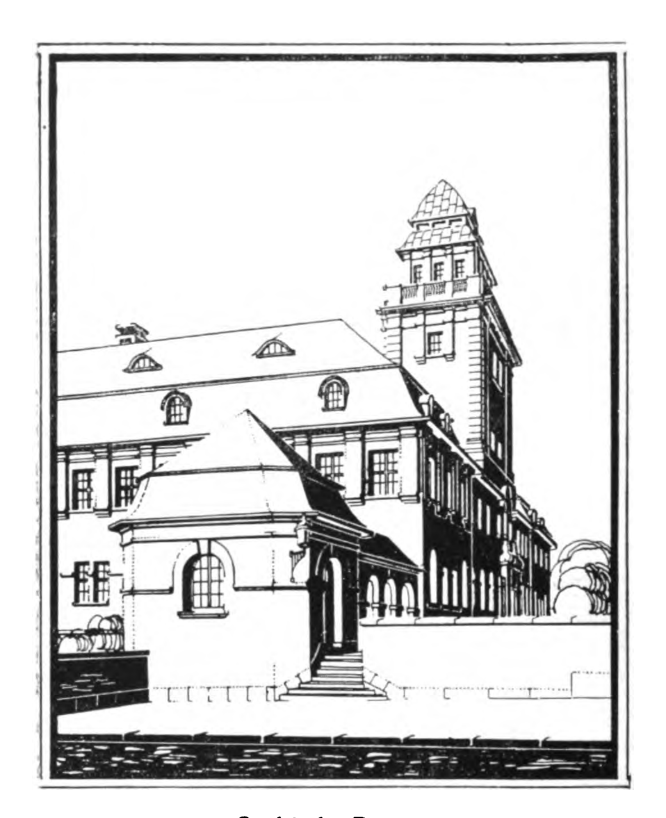
Niederzonebehälter mit 4700 cbm Fassung.

Hochzonebehälter mit 600 cbm Fassung.

Das Darmstädter Leitungswasser ist ein vorzügliches Trinkwasser mit einer mittleren Härte von 10—12 deutschen Härtegraden und einem

schwankenden Eisengehalt von durchschnittlich 0,6 mg im Liter, dessen Niederschlag alljährlich durch fünf- bis sechsmalige Spülung der gesamten Leitungen beseitigt wird. Die Wasserförderung betrug im Verwaltungsjahr 1911 3600000 cbm, von denen 315000 cbm zur Hochzone weiter gefördert wurden.

Die Gesamtkosten des Wasserwerks belaufen sich auf $3^3/_4$ Millionen Mark.



Städtische Bauten.
Städtische Badeanstalt, Turm mit Vorderbau.
Architekt: Stadtbaurat A. Buxbaum.

Die Entwässerung der Stadt Darmstadt.

Von Stadtbaurat *Keller*.

Geschichtliche Entwicklung.

Die älteren Straßen der Innenstadt waren schon seit langer Zeit mit Abzugskanälen versehen, die ihre Vorflut durch den die Stadt durchziehenden überwölbten Bachlauf erhielten. Sie sind allerdings nicht nach bestimmten Regeln entstanden, sondern wurden dem jeweiligen Bedürfnis entsprechend planlos angelegt und in mangelhaftester Weise ausgeführt. Nur durch roh behauene Sandsteinplatten zusammengefügt oder in minderwertigem, wasserdurchlässigem Bruchsteinmauerwerk ausgeführt, waren ihre Sohlen meistenteils nur gepflastert oder mit einer Ziegelflachschicht versehen. Die Hausanschlüsse wurden mit noch geringerer Sorgfalt hergestellt. So war eine gesundheitlich einwandfreie Abführung der Schmutz- und Regenwasser ausgeschlossen. Sie versickerten zu einem großen Teil durch die vielen Undichtigkeiten von Sohle und Wandungen in den Untergrund, und nur bei heftigeren Regenfällen fand eine teilweise Abschwemmung des in den Kanälen angehäuften Schlammes statt.

In den Straßen der neueren Stadtteile waren Kanäle nur ausnahmsweise vorhanden. Regen- und Abwasser lief dort, soweit es nicht in Sickergruben auf den Grundstücken aufgefangen wurde, nach den Straßenrinnen ab. Die Abtrittstoffe wurden in der ganzen Stadt in Gruben angesammelt.

Die durch solch unvollkommene Zustände veranlaßten Belästigungen und gesundheitlichen Gefährdungen der Bewohner erforderten dringend der Abhilfe, besonders als mit der Inbetriebnahme der neuen Wasserversorgungsanlage eine bedeutende Steigerung des Wasserverbrauchs zu erwarten war.

Die Inangriffnahme der Neukanalisation erfolgte 1880 auf Grund eines über das damalige Stadtgebiet sich erstreckenden Kanalprojekts, und wurden die Arbeiten in den nächsten Jahren sehr gefördert. Mit der 1887 erfolgten Eingemeindung der Nachbargemeinde Bessungen erfuhr die Aufgabe der Kanalisierung eine wesentliche Erweiterung, und wurde auch hier mit möglichster Beschleunigung der Arbeiten vorgegangen.

Seit etwa 15 Jahren sind sämtliche Straßen der Stadt mit neuzeitlichen Kanälen versehen und die bewohnten Grundstücke mit wenig Ausnahmen durch Rohrleitungen angeschlossen. Die früher bestandenen vielen Sickergruben sind beseitigt, und auch die meisten Abortgruben sind durch Anschluß der mit Wasserspülung versehenen Aborte an die Hausentwässerungsanlagen entbehrlich geworden. Die gesundheitlichen Verhältnisse der Stadt haben so eine bedeutende Besserung erfahren.

Vor einiger Zeit wurde ein allgemeiner Kanalplan der Stadt bearbeitet, unter Berücksichtigung der neueren Anschauungen über Ermittlung der Abflußmengen von Städtekanalisationen. Der Plan gibt Aufschluß über die Inanspruchnahme und Leistung des bestehenden Kanalnetzes und zeigt, inwieweit etwa Entlastungen geboten sind. Er enthält ferner die Grundzüge über die Entwässerung künftig aufzuschließender Bebauungsgebiete, so daß sie je nach dem auftretenden Bedürfnis, im Anschluß an das vorhandene Kanalnetz, in systematischer Weise erfolgen kann.

Allgemeine Angaben.

Die Stadt lehnt sich an die Ausläufer des Odenwaldes an deren Einfall in die Rheinebene. Durch eine das Stadtgebiet in der Richtung von SSW nach NNO durchziehende Verwerfung besteht sowohl in geologischer Beziehung wie auch hinsichtlich der Geländebildung eine scharfe Trennung. Die Oberstadt ostwärts der Verwerfung steht auf hügeligem Gelände und vielfach felsigem, durch Sandlagen überdecktem Boden, hauptsächlich Granit, der aber meistenteils durch Verwitterung und Zersetzung eine kiesige Beschaffenheit angenommen hat. In manchen Straßen findet sich Fels und fester Kies unmittelbar unter dem Straßenkörper und wurden dadurch die Kanalarbeiten sehr erschwert. Ostwärts der Stadt erstreckt sich ein ausgedehntes Melaphyrgebiet, dessen Verwitterungsprodukte einen fruchtbaren Boden ergeben. Die Unterstadt steht auf Diluvialsanden der Rheinebene, die sich bis zur Verwerfung erstrecken. Die Sande sind im Stadtgebiet durchweg feinkörnig und stark lehmhaltig.

Der Stand des Grundwassers ist sehr verschieden. In den nordwestlichen Stadtteilen zeigt er sich bereits in 1,5—2 m unter der Straßenoberfläche, im größten Teil des Stadtgebiets ist er aber so tief, daß die Kanäle in wasserfreier Baugrube auszuführen waren.

Die Stadt erhebt sich in einer Höhenlage + 123,00 m bis + 177,00 m. Sie besitzt derzeit etwa 6000 bewohnte Gebäude. Bei rund 87 000 Einwohnern sind somit auf ein Gebäude durchschnittlich 14,5 Personen zu rechnen.

Art der Kanalisation.

Der Kanalisation fällt die Aufgabe zu, das sämtliche im Stadtgebiet sich ergebende Regen- und Schmutzwasser abzuführen, einschließlich der Abgänge aus den Spülaborten.

Hinsichtlich der Wahl des Kanalsystems war maßgebend, daß eine künstliche Reinigung der Kanalwasser nicht in Betracht kam. Die Vorbedingungen für eine natürliche Reinigung durch Verrieselung sind so



Städtische Bauten. — Badeanstalt, Warteraum im Obergeschoß.
Architekt: Stadtbaurat A. Buxbaum.

günstig, daß nur sie in Betracht kommen konnte. Für die landwirtschaftliche Nutzung der Kanalwasser ist es aber von Vorteil, wenn sie zeitweise durch Regen verdünnt werden. Eine Trennung von Schmutz- und Regenwasser war somit nicht erwünscht, und konnte man sich daher, ungeachtet der unzureichenden Wasserführung des Vorfluters, unbedenklich für das billigere und im Betrieb einfachere Mischsystem entscheiden, bei dem Regen- und Schmutzwasser gemeinschaftlich in denselben Kanälen zum Abfluß gelangen.

Nur für ein im Osten der Stadt abseits gelegenes Gebiet, dessen Bebauung noch in weiter Ferne steht, ist die Entwässerung nach dem Trennsystem in Aussicht zu nehmen. Es wäre unwirtschaftlich gewesen, bei Bemessung des Hauptkanals von großer Längenerstreckung auch dieses Gebiet mit der vollen Belastung zu berücksichtigen. Tritt seine Bebauung zukünftig in größerem Umfange ein, so bietet sich Gelegenheit zur Anlage eines Rückhaltebeckens an geeigneter Stelle, durch das der Abfluß stärkerer Niederschläge so zu verzögern ist, daß eine unzulässige Belastung des Hauptkanals vermieden wird.

Die Vorflut.

Von den beiden im Oberwald entspringenden Wasserläufen konnte nur der die Stadt durchschneidende Darmbach als Vorfluter für die Kanalisation in Betracht kommen. Er verläßt die Stadt an ihrer nordwestlichen Begrenzung und erreicht nach Vereinigung mit anderen Wasserläufen den Rhein bei Gimbsheim.

In der oberen Strecke ist das Gefälle günstig, nimmt aber allmählich so ab, daß die Abflußgeschwindigkeit im unteren Lauf nur noch gering ist.

Die Wasserführung ist unzureichend zu einer hinreichenden Verdünnung der Kanalwasser und wurden früher mehrfach Beschwerden vorgebracht über die Schädigung der Fischerei durch die Einleitung ungereinigter Wasser. Die völlig befriedigende Abstellung der Unzuträglichkeiten war nur zu erreichen durch weitgehendste Verrieselung der Kanalwasser. Durch die mittlerweile eingetretene Ausdehnung des Riesellandes ist es möglich, auf ihm den gesamten Schmutzwasserabfluß aus der Stadt unterzubringen, auch bei mehrfacher Verdünnung durch Regen. Die Flutmengen heftiger Regenfälle müssen allerdings dem öffentlichen Gewässer zugeleitet werden. Bei ihnen ist aber der Verdünnungsgrad so groß, daß Unzuträglichkeiten nicht veranlaßt werden. Schon seit Jahren wurden denn auch Beschwerden nicht mehr vorgebracht.

Die Leistung des Vorfluters beträgt im unteren Lauf etwa 5 cbm, nimmt aber bis zur Stadt wesentlich ab. Er ist daher nicht befähigt zur unmittelbaren Abführung der heftigeren Regen. Sein Ausbau in hinreichender Leistungsfähigkeit war für die obere Strecke bei ihren günstigen Gefällsverhältnissen nicht schwer zu erreichen. Größere Schwierigkeiten stehen aber in der unteren Strecke entgegen. Bei ungünstigen Bodenverhältnissen und schwachem Gefälle müßte dort ein sehr breites Bett geschaffen werden, dessen Ausführung einschließlich der notwendigen Befestigung des Bettes, der Erwerbung des Geländes,

Erweiterung der Wege- und Bahnbrücken, ganz bedeutende Kosten erfordern würde. Mit Rücksicht darauf, daß größere Flutwasser jährlich doch nur einigemal auftreten und nur kurze Zeit anhalten, entschied man sich auf Grund vergleichender Projekte und Kostenberechnungen dahin, von dem sehr kostspieligen Ausbau des Vorfluters in voller Leistungsfähigkeit abzusehen und seine Inanspruchnahme auf ein bestimmtes kleineres Maß einzuschränken durch die Anlage von Rückhaltebecken, die die Flutwasser teilweise zurückhalten und so ihren Ablauf verzögern.

Bis jetzt ist ein Rückhaltebecken an geeigneter Stelle im städtischen Wiesengelände ausgeführt, und zwar in einfachster Weise mit Abgrenzung durch Erddämme. Die Schädigung der in Anspruch genommenen Wiesenfläche durch die zeitweisen Wasseranstauungen ist nicht bedeutend, da diese doch nur kurze Zeit anhalten, und die vom Wasser mitgeführten Sinkstoffe unmittelbar an der Eintrittstelle sich absetzen.

Sollte zukünftig ein zweites Becken notwendig werden, so bietet sich auch für dessen Anlage ein geeignetes Gelände.

Allgemeine Anordnung des Kanalnetzes.

Für die Entwässerung des Stadtgebietes sind vier Hauptkanäle angeordnet. Sie konnten zweckmäßigerweise auf große Strecken dem natürlichen Oberflächengefälle angepaßt werden. Mehrfach war ihre Lage dadurch festgelegt, daß sie den Sohlen kleiner Talbildungen folgen mußten, um Überschwemmungen der tiefsten Stellen des Geländes zu verhindern. Die Hauptkanäle der Innenstadt und des Südgebietes mußten auf größere Längen als Abfangkanäle an den Hängen geführt werden. Eine solche Führung war besonders geboten zum Schutze tiefliegender Straßen der Altstadt, die bei heftigem, lang anhaltendem Regen durch den oberirdischen Abfluß steil einfallender Straßen besonders gefährdet sind. Die tiefliegenden Straßen sind so eng und so mit Leitungen belegt, daß ein ausreichend großer Hauptkanal in ihnen nicht unterzubringen war. Durch den Abfangkanal wurde dort eine wesentliche Besserung der früher sehr ungünstigen Entwässerungsverhältnisse des tiefliegenden Gebietes erreicht. Ihm fällt später noch die Aufgabe zu, dem schon erwähnten in Aussicht genommenen Trennsystem des Geländes im Osten der Stadt als Vorfluter zu dienen.

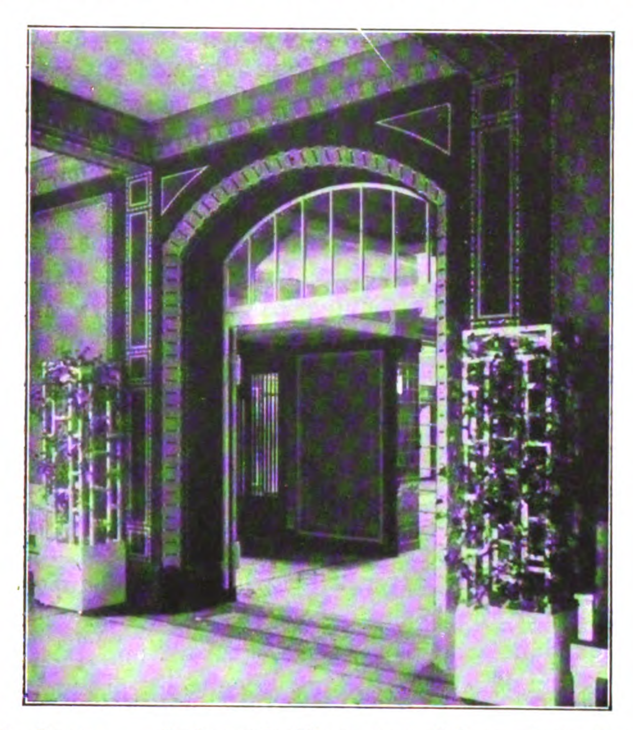
Während für die Hauptkanäle der Innenstadt und des Nordgebietes die Möglichkeit bestand, sie auf kürzestem Wege in der Richtung des Geländegefälles nach dem Vorfluter zu führen, lagen die Verhältnisse für das Südgebiet wesentlich ungünstiger. Dessen Hauptkanal konnte nur auf seiner oberen Strecke gutes Gefälle erhalten, dann mußte er

bis zur Ausmündung auf langem Wege in Straßen mit schwachem Gefälle geführt werden. Da sein Gebiet bei steil einfallenden Straßen große Wassermengen ergibt, waren somit bei geringer Abflußgeschwindigkeit Profile großer Abmessungen erforderlich. Eine wesentliche Einschränkung der Profile ließ sich dadurch erreichen, daß an zwei Stellen des Hauptkanales Entlastungen erfolgten durch Kanäle, die bei günstigen Gefällsverhältnissen das Flutwasser zum großen Teil in einen im Westen der Stadt gelegenen Kiefernwald ausstauen. Obgleich diese Kanäle eine nicht unbeträchtliche Länge erhalten mußten, so ist doch durch sie eine bedeutende Ersparnis an Baukosten erreicht. Da der Ausstau nur bei heftigeren Regen, also nur einige Male im Jahre erfolgt und stets nur kurze Zeit anhält, so haben sich seither in dem nur wenig besuchten Wald Unzuträglichkeiten nicht ergeben. Die ausgestauten beträchtlichen Wassermengen werden durch Gräben auf eine große Fläche verteilt. Sie verschwinden unter der Moosdecke und werden von dem durchlässigen Untergrund rasch aufgenommen. Der Baumbestand hat seither durch den Ausstau nicht gelitten. Es wird auch fernerhin nicht der Fall sein, wenn nur dafür gesorgt wird, daß Sumpfstellen nicht entstehen. Die vorübergehende stärkere Durchfeuchtung des Bodens ist für die Vegetation ohne Nachteil, da der Gehalt des ausgestauten Kanalwassers an Salzen und sonstigen schädlichen Bestandteilen bei der weitgehenden Verdünnung durch Regen äußerst gering ist. Andererseits wird aber der Waldbestand durch die Zufuhr düngender Stoffe in seinem Wachstum sogar gefördert, und findet so eine weitgehende forstwirtschaftliche Nutzung des Flutwassers statt.

Eine wesentliche Änderung von Hauptkanälen wurde veranlaßt durch die vor fünf Jahren in Angriff genommene, mittlerweile beendete Verlegung des Hauptbahnhofes westwärts vor die Stadt. Zur Ermöglichung schienenfreier Überführung der Straßen über die Bahnlinien wurden diese bis zu 4,5 m in das Bahngelände eingesenkt und damit zwei Hauptkanäle durchschnitten. Deren Unterführung mittels Dücker war ausgeschlossen wegen der Größe der Kanalquerschnitte und der Länge der Kreuzungen. Dücker hätten auch eine bedeutende Tauchtiefe erhalten müssen, so daß sie wie große Sandfänge gewirkt und damit viele Unzuträglichkeiten veranlaßt hätten. Es erübrigte daher nur, die Kanäle mit Abstürzen unter der Bahn durchzuführen und die Weiterführung bis zur Ausmündung in natürlichem Gefälle zu erhalten durch ihre Tieferlegung auf ganze Länge. Derart wurde auch die Entwässerung der tiefliegenden Bahnhofsanlagen ermöglicht. Bei der Umlegung der Kanäle wurde auf eine Vergrößerung ihrer Leistungsfähigkeit Rücksicht genommen, entsprechend der mit der Zeit

eingetretenen Erweiterung des Stadtgebiets. Die Kosten der durch die Eisenbahnanlagen verursachten Kanalbauten wurden von der Eisenbahnverwaltung getragen, während die Stadt die Aufwendungen für die Profilvergrößerungen übernahm.

Bei Ausführung des übrigen Kanalnetzes, der Sammel- und Nebenkanäle wurde beachtet, daß das Regenwasser auf kürzestem Wege den Hauptsammelkanälen zufließt. Der Trockenwetterablauf wurde so an-



Städtische Bauten. — Badeanstalt, Eingang zur Schwimmhalle für Männer. Architekt: Stadtbaurat A. Buxbaum.

geordnet, daß ein Trockenlaufen und Verschlammen der Kanäle nach Möglichkeit verhütet wird.

Bei Einlegung der Kanäle in die Straßen wurde weitgehende Rücksicht genommen auf die vorhandenen Gas-, Wasser- und Kabelleitungen. Allerdings war es in den engen Straßen der älteren Stadtteile oft schwierig und auch unmöglich, einen genügenden Abstand von diesen Leitungen einzuhalten. Nicht selten befanden sie sich auf große Strecken in den Kanalbaugruben und blieb dann nur übrig, sie durch Untermauerung zu sichern. Bei Anlegung neuer Straßen werden solch ungünstige Verhältnisse vermieden durch Einteilung des verfügbaren

Raumes unter genauer Festlegung der Leitungen im Einvernehmen mit den einzelnen Betriebsverwaltungen. Licht-, Kraft- und Fernsprechkabel erhalten ihren Platz in den Fußsteigen, während Kanäle, Gas- und Wasserleitungen in den Fahrbahnen unterzubringen sind. Die Kanäle werden meistenteils in der Fahrbahnachse angeordnet und sollen Gas- und Wasserleitungen nicht unter 2—3 m Abstand von ihnen erhalten.

Die Kanäle liegen im allgemeinen mit dem Scheitel 2,7—3,2 m unter Straßenkrone und ist dabei, mit wenig Ausnahmen, die unmittelbare Entwässerung der Keller mit natürlichem Gefälle ermöglicht. In den Straßen mit Fels- und festem Kiesboden mußte man sich allerdings mit geringeren Tiefen begnügen. Dies ist aber ohne Bedeutung, weil bei solch ungünstigen Bodenverhältnissen auch die Keller nur geringe Tiefen besitzen.

Das Gefälle der Kanäle ist entsprechend dem stark wechselnden Geländegefälle sehr verschieden. In den stark abfallenden Straßen der Oberstadt ergeben sich Kanalgefälle bis 1 : 12. In den unteren ebenen Stadtteilen schwankt das Gefälle der Sammelkanäle und Hauptkanäle zwischen 1 : 100 und 1 : 770, während die Nebenkanäle Gefälle zwischen 1 : 100 und 1 : 300 aufweisen.

Berechnung des Kanalnetzes.

Zur Bestimmung der Kanalprofile ist die Ermittlung der voraussichtlich zum Abfluß gelangenden Schmutz- und Regenwassermengen erforderlich. Die Schmutzwassermenge wird in der Hauptsache gebildet durch den Wasserverbrauch aus der Druckrohrleitung. Die Abgabe aus ihr erfolgt unter Benutzung von Wassermessern und ist dadurch einer Verschwendung von Wasser wirksam vorgebeugt. Der Tagesverbrauch schwankte 1911, je nach der Jahreszeit, zwischen 8500—14000 cbm in 24 Stunden, das sind auf den Einwohner 98—160 l.

Die Menge des in die Kanäle gelangenden Brauchwassers ist allerdings infolge von Verdunstung und Versickerung kleiner als die abgegebene Menge. Dagegen wird der Abfluß im Kanalnetz vergrößert durch Grund- und Bachwasser und die aus Privatbrunnen geförderten Wassermengen. So beträgt der Abfluß aus einer chemischen Fabrik mit eigener Wassergewinnungsanlage täglich etwa 4000 cbm. Der größte Trockenwetterabfluß aus der Stadt beträgt im Sommer täglich etwa 16000 bis 17000 cbm.

Von weit größerer Bedeutung für die Bemessung der Kanalprofile als der Schmutzwasserabfluß sind die Sturzregen, die in kurzen Zeiträumen bedeutende Flutmengen ergeben.

Zur Beobachtung solcher Regen nach Heftigkeit und Dauer sind schon seit Jahren im Stadtgebiet 3 selbstschreibende Regenmesser aufgestellt, deren Aufzeichnungen fortlaufend die Niederschlagshöhen ergeben. Für die stärkeren Regenfälle erfolgt die Auswertung nach Zeit und Menge des gefallenen Regens und werden die so erhaltenen Resultate als wertvolles Material zur Beurteilung der Inanspruchnahme und Leistungsfähigkeit des Kanalnetzes in Tabellen gesammelt.

In den ersten Jahren der Kanalisation lagen hier allerdings eigene Beobachtungen nicht vor, wie zu jener Zeit überhaupt zuverlässige Grundlagen für eine richtige Bemessung der Städtekanalisationen noch fehlten. Man mußte sich daher mit einer groben Schätzung der Abflußmengen begnügen. Nach dem Beispiele anderer Städte wurde dem ersten Kanalprojekt ein Dauerregen zugrunde gelegt, der alle Kanäle durch ihr ganzes Niederschlagsgebiet voll belastet mit einer Regenmenge von 21 sl pro Hektar.

Mit dem zunehmenden Ausbau der Kanalisation ersah man, daß diese Annahme zu gering ist. Man ging daher dazu über, einen Regen von 45 mm Stundenhöhe zu berücksichtigen, der pro Hektar 125 l in der Sekunde ergibt. Es wurde angenommen, daß von dieser Regenmenge infolge Versickerung und Verdunstung je nach der Bebauungsdichte nur 40—80 % also 50—100 l pro Sekunde und Hektar in die Kanäle gelangen. Acker und Wiesenfläche wurde mit 30 sl berücksichtigt.

Erfahrungsgemäß ist aber bei Sturzregen wegen ihrer beschränkten Dauer die am unteren Ende eines ausgedehnten Kanalnetzes in der Zeiteinheit abfließende Wassermenge geringer als der Zufluß in der Zeiteinheit. Der Unterschied wächst mit der zur Durchfließung des Kanalnetzes erforderlichen Zeit. Er ist also um so größer, je größer die Ausdehnung des Kanalgebietes ist und je geringer die Kanalgefälle sind.

Diesem Umstand, der sogenannten Verzögerung des Abflusses, suchte man Rechnung zu tragen durch die Anwendung des früher viel gebräuchlichen Bürklischen Koeffizienten $\frac{1}{\sqrt[4]{F}}$. F ist die Größe des Entwässerungsgebietes.

Durch ihn wurden für die einzelnen Kanäle die aus ihren Gebietsgrößen und Abflußzahlen ermittelten Abflußmengen verringert.

Es hat sich aber gezeigt, daß eine so einfache Berücksichtigung der Verzögerung nicht den im Kanalnetz tatsächlich stattfindenden Abflußvorgängen entspricht. Nach diesem Verfahren erhält man schon für Kanäle kleiner Entwässerungsgebiete Reduktionen. Die Verzögerung des Abflusses ist aber von praktischer Bedeutung nur für die Sammel-

kanäle ausgedehnter Entwässerungsgebiete. Für sie ergibt aber die Anwendung des Koeffizienten zu kleine Abflußwerte.

In Erkenntnis der Unzulänglichkeit der Bürklischen und anderer ähnlicher Verzögerungsformeln wird daher hier seit etwa 14 Jahren der Einfluß der Verzögerung unter Berücksichtigung der Abflußzeiten rechnerisch oder graphisch genau ermittelt.

Für das eingangs erwähnte, 1909 aufgestellte allgemeine Kanalisationsprojekt wurde die Verzögerung des Abflusses nach dem von Dr. Heyd entwickelten graphischen Verfahren ermittelt.

Zur Berechnung der Leistungsfähigkeit der Kanalquerschnitte auf Grund der ermittelten größten Abflußmengen wurde die vereinfachte Kuttersche Formel benutzt

$$Q = \frac{100 \sqrt{R}}{b + \sqrt{R}} \sqrt{R \cdot J.}$$

Der Rauhigkeitskoeffizient b ist gewählt:

für Backsteinmauerwerk zu 0,35,

für Steinzeug und Zementrohre . . . . . 0,25.

Nähere Ausgestaltung des Kanalnetzes.

Die Nebenkanäle sind hauptsächlich hergestellt aus Steinzeugrohren von 0,25—0,45 m Weite. Bei Röhren über 0,35 m Weite wurde die Wandung durch eine Betonumhüllung verstärkt. Dies war besonders geboten bei felsigem Untergrund, bei dem überdies die Rohre auf ein Sandbett verlegt wurden. Die Muffendichtung erfolgte mittels Teerstrick und Letten und Umhüllung des Muffenrandes durch einen Zementwulst. Die Umhüllung hat sich gut bewährt, sie verhindert die Durchbrechung der Lettendichtung und das Einwachsen von Baumwurzeln.

Für die mittelgroßen Kanäle fanden eiförmige Zementrohre bis zu 0,7/1,05 m Weite Verwendung.

Die Sammel- und Hauptkanäle erhielten eiförmige Profile bis zu 1,2/1,9 m Weite. Sie wurden in Backsteinmauerwerk mit Zementmörtel hergestellt. Einige Kanalstrecken wurden auch mit Beton in der Baugrube gestampft. Für größere Weiten wurden kreisrunde oder auch Haubenprofile gewählt. Ihre Ausführung erfolgte mit gutem Erfolg in Backsteinmauerwerk mit Betonhinterstampfung.

Steinzeugsohlen wurden nur für die kleineren Mauerwerkskanäle verwendet. Die größeren Kanäle erhielten ein Betonfundament mit Backsteinrollschicht.

Die Ausbildung der Kanäle erfolgte mit aller Sorgfalt, um den glatten Ablauf des Wassers zu sichern und der Ablagerung von Schlamm vorzubeugen. Die Sohlen wurden ohne Schlammfänge durchgeführt

unter genauer Einhaltung des Gefälles. Die Innenflächen der Mauerwerkskanäle sind mit glatten Steinen gemauert, ihre Kurven sind in regelmäßiger Krümmung mit möglichst großem Radius hergestellt. Wo schärfere Krümmungen nicht zu vermeiden waren, erfolgte zur Verhütung von Gefällsverlusten eine Erweiterung der Profile mit allmählichem Übergang in das Normalprofil. Die Zusammenführung und Abzweigung der großen Kanäle wurde durch besondere Verbindungsbauwerke vermittelt, mit schlanken Kurven und ohne Querschnittsverengung. Die Scheitel der sich vereinigenden Kanäle sind in gleicher Höhenlage angeordnet, so daß eine Verminderung der Abflußgeschwindigkeit nicht eintritt.

Die Verbindung der Rohrkanäle untereinander erfolgte in einfacherer Weise durch Einschaltung von Einsteigschachten.

Einsteigschachte wurden zur Ermöglichung der Zugänglichkeit und Spülung des Kanalnetzes in 100—200 m Abstand angebracht. Sie sind meistenteils in der Kanalachse hochgeführt, in quadratischem Querschnitt von 1,1 m Seitenlänge, 0,25 m starkem Backsteinmauerwerk mit Sohlenrinne und ventilierender Abdeckung ausgebildet. Für die größeren Kanäle wurden die Schächte in die Fußsteige gelegt und durch seitliche Zugänge mit den Kanälen in Verbindung gebracht. Zur Besteigung der Schächte sind Steigeisen eingemauert; nur für einige Eingänge besonderer Bedeutung sind Treppenanlagen ausgebildet.

Schneeeinwurfschächte sind an verschiedenen Stellen des Kanalnetzes angebracht. Sie haben sich, ungeachtet einfachster Ausbildung, bestens bewährt.

Zur Lüftung des Kanalnetzes dienen außer den Einsteigschachten mit durchbrochener Abdeckung zahlreiche Ventilationsrohre. Sie sind auf die Scheitel der Kanäle aufgesetzt und in der Straßenoberfläche mit durchbrochenen Rosten abgedeckt. Die Lüftung der Kanäle wird außerdem sehr gefördert durch die zahlreichen über Dach frei ausmündenden Fallrohre der Hausentwässerungsanlagen.

Vorkehrungen zum Spülen der Kanäle waren nur an einigen Stellen des Kanalnetzes zu treffen durch Einbauung von Spülklappen und Handschiebern. Die Spülung von Endsträngen mit geringer Wasserführung erfolgt in einfachster Weise durch vorübergehende Einsetzung von Verschlußdeckeln in den Einsteigschachten und unter Verwendung von Leitungswasser.

Zur Entwässerung der Straßenflächen sind in Abständen von 40—60 m Straßeneinläufe angeordnet. Sie sind mit Schlammfang und Geruchverschluß versehen und abgedeckt mit herausnehmbarem Roste auf festem Unterteil. Anfänglich wurden die Einläufe mit Brunnensteinen 0,45 m weit gemauert, in der Absicht, eine größere Haltbarkeit

zu erlangen. Sie bewährten sich aber nicht, da auch bei sorgfältiger Ausführung geringe Undichtheiten der Fugen nicht immer zu vermeiden sind. Es wurden daher vielfach die Geruchverschlüsse unwirksam infolge Versickerung der Wasserfüllung in den Untergrund. Es werden daher nur noch Steinzeugsinkkasten mit Abdeckungen Münchner Modells verwendet, ausgenommen die Fälle, wo bei steil abfallenden Gebieten und größerer geschiebeführender Wassermenge geräumige Geschiebefänger und große Einfallöffnungen notwendig sind. Dann läßt sich die Ausführung in Backsteinmauerwerk nicht vermeiden.

Bauliche Ausführung der Kanalisation.

Bei den meisten Kanalstrecken war die Baugrube in leichtem, trockenem Boden auszuheben, so daß sich Schwierigkeiten nicht ergaben und die Absprießung mit horizontalen Bohlen genügte. Nur bei außergewöhnlich tiefen Baugruben war noch eine Versteifung durch einzelne senkrechte Bohlen geboten.

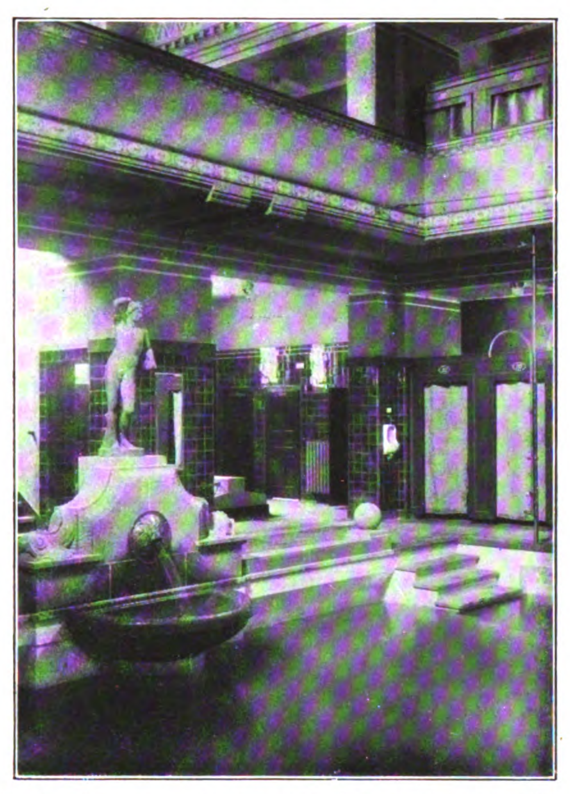
Größere Schwierigkeiten ergaben sich bei Einschneidung der Baugruben in Granitfels und festem kiesigen Boden. Sie erforderte die Vornahme umfangreicher Sprengarbeiten, die sich besonders schwierig gestalteten in den engen Straßen der Altstadt wegen der dicht nebenan liegenden Versorgungsleitungen und Gebäudefundamente.

Bei wasserhaltigem, leicht beweglichem Boden wurden je nach der Höhe des Grundwassers Spund- oder Stülpwände verwendet. Auf die vor einiger Zeit erfolgte Ausschreibung eines Hauptkanals mit tiefer Einschneidung in das Grundwasser wurde ein Angebot abgegeben auf Ausführung mit Grundwassersenkung durch Rohrbrunnen. Die vorsorglich vorgenommene Prüfung durch einen Versuchsbrunnen ergab aber, daß wegen des dichten lehmig-sandigen Bodens auch durch längeres Abpumpen die Absenkung des Grundwassers nur auf geringe Entfernung zu erreichen ist, die Anwendung von Rohrbrunnen mithin erfolglos wäre. Man entschied sich daher zur Anwendung eiserner Spundwände. Bei der Ausführung zeigte sich, daß bei nicht zu hohem Grundwasserstand auch mit Stülpwänden auszukommen ist, wenn nur durch allmähliche Vertiefung der Baugrube auf größere Länge die Entwässerung des Bodens herbeigeführt wird. Bei dem äußerst langsamen Nachdringen des Grundwassers bildet sich ein fester Erdkeil hinter den Stülpwänden, der die weitere Vertiefung der Baugrube erleichtert.

Von den im Tunnelbetrieb ausgeführten Strecken ist besonders zu erwähnen die Kreuzung des alten Hauptbahnhofes durch einen Mauerwerkskanal im Profil 1,2 : 1,8 m. Die Ausführung erfolgte von beiden Enden im Tag- und Nachtbetrieb in der üblichen Weise mit hölzerner

Verschalung auf schmiedeeisernen zusammengeschraubten Ringen. Die Ringe wurden nach erfolgter Ausmauerung herausgenommen, während die Verschalung in der Baugrube verblieb. Durch den dichten Anschluß des Mauerwerks an die Verschalung ist dafür gesorgt, daß eine Senkung des überlagernden Bodens nicht eintritt.

Besondere Sorgfalt wurde der Auswahl der Baumaterialien zugewendet. Steinzeug- und Zementrohre, Backsteine und Zement müssen



Städtische Bauten. — Badeanstalt, Schwimmhalle für Männer.
Architekt: Stadtbaurat A. Buxbaum.

von bester Beschaffenheit sein, und werden öfters Prüfungen der Güte vorgenommen. Da sich bei den älteren Kanälen zeigte, daß nur Backsteine von hartem Brand ausreichende Widerstandsfähigkeit gegen die Einwirkung der Kanalwasser besitzen, so werden für die unteren Schichten und für die Sohlen der Mauerwerkskanäle nur ausgesuchte Klinker verwendet.

Die Ausführung der Kanäle erfolgte auf Grund öffentlicher Ausschreibung durch Unternehmer, denen die Materialien von der Stadt

geliefert wurden. Nur ausnahmsweise, zur Beschäftigung von Arbeitslosen während des Winters, erfolgte die Ausführung kleinerer Kanäle in Regie.

Nach Fertigstellung der Kanalbauten erfolgt ihre Festlegung in Revisionsplänen, die neben der genauen Einmessung der Lage, enthalten: Sohlen- und Terrainhöhen, Gefälle, Kanalprofile, Lage der Einlaßstücke für die Hausanschlüsse und die Darstellung besonderer Bauten.

Kanalbetrieb.

Bei den im allgemeinen günstigen Gefällsverhältnissen des Kanalnetzes gestaltet sich dessen Betrieb einfach und billig, da nur eine beschränkte Zahl zu Ablagerungen neigender Kanäle regelmäßig zu spülen sind. Im Wirtschaftsjahr 1911 wurden dementsprechend für den Betrieb nur verausgabt 7200 Mk.

Kosten der Kanalisation.

An Straßenkanälen sind in der Stadt vorhanden:

Ton- und Steinzeugrohrkanäle	74 379 m
Zementrohrkanäle	6 713 m
Kanäle größeren Profils in Backsteinmauerwerk und Stampfbeton	28 923 m
Gesamtlänge des Kanalnetzes	110 015 m

Die Aufwendungen für die Kanalisation einschließlich der Vorflutanlagen und der für die nächste Zeit vorgesehenen Ergänzungsbauten belaufen sich auf rund 3 000 000 Mk. Mithin entfallen auf den Meter Straßenkanal 28 Mk. und auf den Kopf der Bevölkerung 35 Mk.

Die Entwässerung der Grundstücke.

Für die Ausbildung der Grundstücksentwässerungen sind die technischen Bestimmungen vom 1. August 1894 maßgebend. Eine dem derzeitigen Stand der Technik mehr entsprechende Neubearbeitung liegt vor und wird deren Genehmigung demnächst herbeigeführt.

Derzeit sind 6031 bebaute Grundstücke an die Kanalisation angeschlossen, darunter 4222 mit Einbeziehung der Spülaborte.

Für den Anschluß der Grundstücksentwässerungen an die Kanäle wird eine nach dem Brandversicherungskapital der Gebäulichkeiten bemessene Jahresgebühr erhoben in der Abstufung von 3—60 Mk.

Im Verwaltungsjahr 1911 ergab die Gebühr 89 840 Mk.

Die landwirtschaftliche Verwertung der Abwässer.

Schon seit vielen Jahrzehnten und lange vor Inangriffnahme der Neukanalisation wurde das aus der Stadt abgeleitete Schmutz- und

Regenwasser auf den unterhalb liegenden Wiesen landwirtschaftlich genutzt. In den die Kanalwasser abführenden Bach waren Holzschleusen einfachster Art eingebaut, die den Abfluß in ein Netz von Bewässerungsgräben einstauten. Als mit der zunehmenden Ausdehnung der Neukanalisation 1884 eine Regelung und Erweiterung des Bachlaufes erfolgen mußte, wurden nach Verhandlungen mit den Wiesenbesitzern die alten baufälligen Schleusen auf deren Kosten durch solide, dem Profil der Vorflutanlage angepaßte Bauwerke ersetzt. Die Stadt erkannte damit die Berechtigung der Anlieger zur Nutzung des Abflusses des Vorfluters mittels Einbauten an.

Mit der Inbetriebnahme der neuen Wasserversorgungsanlage der Stadt, dem beträchtlichen Anwachsen der Bevölkerung und der Ausdehnung des Kanalnetzes nahm der Schmutzwasserabfluß so zu, daß die damals eingerichteten Rieselgrundstücke nicht mehr zur einwandfreien Unterbringung und Reinigung ausreichten. Die Stadt erwarb daher 1896 das etwa 4 km westwärts in der Gemarkung Weiterstadt gelegene fiskalische Hofgut Gehaborn um den Betrag von 221000 Mk., dessen Äcker und Wiesen nach und nach in die Berieselung einbezogen wurden. Aber ungeachtet dieser beträchtlichen Vergrößerung des Rieselgeländes lief das Kanalwasser doch noch zeitweise ungereinigt dem öffentlichen Gewässer zu.

Angeregt durch die guten Rieselerfolge auf dem Gehabornerhof, fanden sich mit der Zeit auch Landwirte der Nachbargemeinde Griesheim bereit, die ungenutzt ablaufenden Kanalwasser auf ihren an den Vorfluter angrenzenden Grundstücken unterzubringen. Sie hatten damit einen sehr befriedigenden Erfolg, indem die landwirtschaftliche Nutzung des trockenen, mageren Bodens eine bedeutende Steigerung und damit das Gelände eine beträchtliche Werterhöhung erfuhr. So konnte es nicht fehlen, daß dort immer mehr Grundbesitzer bestrebt waren, das Kanalwasser ihren Ländereien zuzuleiten. Einer zweckentsprechenden Ausbildung der Rieselanlagen stand aber entgegen die starke Aufteilung des Grundbesitzes. Dieses Hindernis wurde behoben durch die Bildung einer Wassergenossenschaft zur gemeinschaftlichen Ausübung des Rieselbetriebes und Erstellung der hierfür erforderlichen Anlagen.

Nachträglich bildete sich zu gleichem Zwecke auch eine Wassergenossenschaft von Grundbesitzern der Nachbargemeinde Weiterstadt.

Mit beiden wurden Vereinbarungen getroffen, nach denen ihnen ein bestimmter Anteil am Kanalwasser zugestanden ist. Sie sind dagegen verpflichtet, dafür zu sorgen, daß von ihren Grundstücken kein ungereinigtes Wasser den öffentlichen Gewässern zufließt.

Zur Vergrößerung des Hofgutes Gehaborn erwarb die Stadt nachträglich noch den fiskalischen Waldbezirk „Hohe Tanne", dessen Gelände zum Teil für die Rieselung eingerichtet wurde.

So stehen derzeit für die Unterbringung der Kanalwasser in Benutzung:

In der Gemarkung Darmstadt:	
Privatgelände	51 ha
Städtisches Wiesengelände	44 „
In der Gemarkung Griesheim:	
Ländereien der Wassergenossenschaft . .	160 „
In der Gemarkung Weiterstadt:	
Städtisches Hofgut Gehaborn	125 „
Ländereien der Wassergenossenschaft . .	110 „
Zusammen	480 ha.

Bei 87 000 Einwohnern entfällt somit 1 ha Rieselland auf je 180 Personen. Die Inanspruchnahme des Geländes ist daher nur gering, obgleich auf ihm auch der gesamte Abfluß aus der Stadt bei weniger starken Regenfällen unterzubringen ist. In Zeiten anhaltender Trockenheit, so im Sommer 1911, ist es sogar nicht möglich, allen Wünschen um Abgabe von Wasser zu entsprechen. Aber auch in der vegetationslosen Zeit bietet die Unterbringung keine Schwierigkeiten, da es zur Beschlickung der Felder selbst in den Wintermonaten gern genommen wird.

Durch die reichliche Bemessung des Riesellandes findet aber auch weitgehendste Nutzung der Düngerstoffe des Wassers statt, und ist damit die Sicherheit gegeben, daß nur hinreichend gereinigtes Wasser in die natürlichen Wasserläufe abfließt.

Die gesamten in Betracht kommenden Ländereien eignen sich in besonderem Maße für die Berieselung. Die Oberflächengestaltung ist vollständig eben, mit Gefälle 1 : 200 bis 1 : 500 in nordwestlicher Richtung, und kann das Kanalwasser allen Punkten mit natürlichem Gefälle zugeleitet werden. Bei der regelmäßigen Geländebildung war überall mit einfachem Hangbau auszukommen. Erdbewegungen waren nur in geringem Maße vorzunehmen. Der Untergrund besteht aus gleichmäßig feinkörnigem lehmigen Sand, also einem für die Rieselung sehr geeigneten Material.

Das Grundwasser steht im allgemeinen 1,00—1,50 m unter Oberfläche, tritt aber in einzelnen Gebieten näher an diese, so in der nordwestlichen Flur des Gehaborner Hoffeldes und in verschiedenen Teilen der Genossenschaftsländereien.

Die für die Auf- und Ableitung der Kanalwasser getroffenen Einrichtungen sind einfachster Art, haben aber ihrem Zweck seither ent-

sprochen. Dennoch ist für das in Selbstbewirtschaftung der Stadt stehende Wiesengelände eine Verbesserung der Einrichtungen in Aussicht genommen, um eine gleichmäßigere Aufleitung des Wassers und eine bessere Oberflächenentwässerung zu erreichen. Dabei sollen auch Vorkehrungen getroffen werden, die bei Regenwetter den selbsttätigen Ausstau und die Verteilung des Kanalwassers auf die einzelnen Rieselgebiete im Verhältnis ihrer Flächengröße herbeiführen. Es soll damit erreicht werden, daß auch der durch Regen vergrößerte Abfluß möglichst lange von den öffentlichen Wasserläufen ferngehalten wird. Die Arbeiten werden während der Wintermonate durch beschäftigungslose Leute ausgeführt.

Seither wurden die Kanalwasser unentschlammt zur Verrieselung gebracht. Es ergaben sich dabei aber mancherlei Mißstände, besonders für die Rieselwiesen, deren Verhütung geboten ist. Eine mindest grobe Entschlammung mit Abfangung der Schwimmstoffe in einfachen Gruben vor der Aufleitung wird sich daher auf die Dauer nicht umgehen lassen.

Für die Bewirtschaftung der Grundstücke nachteilige Anstauungen des Grundwassers durch den Rieselbetrieb haben sich bis jetzt nur auf einzelnen Gebieten eingestellt, deren Grundwasserstand ohnedies immer etwas höher war. Einer Senkung des Grundwassers muß dort nähergetreten werden. Für den größten Teil des Riesellandes wird eine künstliche Entwässerung auch fernerhin entbehrlich sein, da es bei seiner geringen Entfernung von dem in das Gelände eingeschnittenen natürlichen Wasserlauf durch dessen drainierende Wirkung gegen Versumpfung geschützt ist.

Über die Bewirtschaftung des Riesellandes ist zu bemerken, daß ungefähr 100 ha als Wiesen und 515 ha als Ackerland angelegt sind. Auf diesem werden gebaut Roggen, Gemüse, Kartoffeln, Zucker- und Futterrüben.

Die Stadt hat nur 44 ha in Selbstbewirtschaftung und erfolgt diese in einfachster Weise. Die Aufleitung des Wassers, die Instandhaltung der Wege- und Grabenanlagen wird durch einen Wiesenwärter ausgeführt, dem nach Bedarf Leute zugegeben werden.

Das Rieselgras wird jährlich zweimal öffentlich versteigert und findet der Absatz stets zu guten Preisen statt.

Das städtische Hofgut Gehaborn ist verpachtet und erfolgt seine Bewirtschaftung in musterhafter Weise. Dem Pächter wird das Wasser zu festgesetzten Zeiten überlassen, doch besteht kein Zwang zur Verendung. Die Unterhaltung der Hofgebäulichkeiten und des Hauptzuleitungsgrabens ist von der Stadt zu bewirken, während die Ver-

teilung des Wassers auf dem Gutsgelände und die Schaffung der hierzu erforderlichen Einrichtungen Sache des Pächters ist.

Auf den Genossenschaftsländereien bestehen bei der starken Aufteilung des Grundbesitzes nur kleine Betriebe. Mit desto größerer Sorgfalt erfolgt aber die Bebauung der Äcker, unter weitgehendster Ausnutzung der Kanalwasser. Hier wird auch der viele Arbeit erfordernde Gemüsebau in größerem Umfang betrieben, für dessen Produkte die Landwirte lohnenden Absatz in den Nachbarstädten finden.

Die Mitwirkung der beiden Genossenschaften bei der Unterbringung der Kanalwasser ist für die Stadt recht schätzenswert, indem ihr dadurch der Ankauf größerer Ländereien erspart ist. Es kann damit gerechnet werden, daß auch bei einem zukünftigen Anwachsen der Stadt die etwa notwendig werdende Ausdehnung des Rieselландes durch weitere Einbeziehung von Privatgrundstücken in den Rieselbetrieb zu ermöglichen ist.

Das Großherzoglich hessische Haus- und Staatsarchiv.

Von *J. R. Dieterich*, Großherzogl. Haus- und Staatsarchiv-Direktor.

Das Großherzoglich hessische Haus- und Staatsarchiv ist von Georg I., dem ersten regierenden Landgrafen aus der hessen-darmstädtischen Linie des Gesamthauses Hessen, 1567 begründet worden. Seine Entstehung fällt zeitlich zusammen mit der Entstehung der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt selbst. Georg I. hat, als er nach dem Tode seines Vaters, Landgraf Philipps des Großmütigen, die Herrschaft über die obere Grafschaft Katzenelnbogen übernahm, den auf ihn entfallenden Anteil an dem hessischen Gesamtarchiv in seine neue Residenz Darmstadt verbracht und ihm, ein vorzüglicher Organisator und Haushalter wie er war, eine musterhafte Ordnung gegeben.

Mit der Vergrößerung der neuen Landgrafschaft, zunächst durch die Marburger Erbschaft (1605) und dann durch die Erwerbungen seiner Nachfolger, sind auch die Bestände des landgräflichen Archivs gewachsen. Ende des achtzehnten Jahrhunderts wurde ihnen als selbständige Abteilung das Archiv der 1736 durch Erbschaft an Hessen gefallenen Grafschaft Hanau-Lichtenberg im Elsaß einverleibt. Mit den reichen Erwerbungen der napoleonischen Zeit (1802, 1806, 1810) und mit dem Anfall der heutigen Provinz Rheinhessen an das Großherzogtum (1816) wuchsen die Archivbestände um mehr als das Doppelte. Nach dem Aussterben der homburgischen Seitenlinie des Hauses Hessen (1866) kam das Hausarchiv der Homburger Landgrafen nach Darmstadt. Außerdem ist das Großherzogtum noch Miteigentümer des im Königlich preußischen Staatsarchiv zu Marburg verwahrten hessischen Gesamtarchivs, in dessen Besitz es sich seit 1866 mit dem Königreich Preußen teilt.

War der Zweck der Archive ursprünglich ein praktischer, hatten sie die Aufgabe, die auf die rechtlichen Verhältnisse des Staates und seines Herrscherhauses bezüglichen Urkunden und Akten zu sammeln und zu verwahren, so sind in der neueren Zeit neben die praktischen mehr und mehr wissenschaftliche, neben die rechtlichen die Gesichtspunkte der historischen Forschung getreten. Schon unter der vorzüglichen Verwaltung, deren sich das hessische Haus- und Staatsarchiv in der letzten landgräflichen Zeit und in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts erfreute, sind die historischen Interessen gegenüber den

juristischen nicht zu kurz gekommen. Die mißlichen Verhältnisse, die dann in dem hessischen, wie in vielen anderen deutschen Archiven, im zweiten Drittel des vorigen Jahrhunderts, in der Epoche des archivarischen Rationalismus, eintraten, haben das Darmstädter Haus- und Staatsarchiv schwer geschädigt. Trotzdem zählt es noch heute, entsprechend der alten Kultur und der ungemein abwechslungsreichen Geschichte der heute in dem Großherzogtum Hessen vereinigten Gebiete, die u. a. den größten Teil des ehemaligen Erzbistums Mainz und bedeutende Teile der Rheinpfalz umfassen, zu den wichtigsten und reichhaltigsten Archiven Deutschlands.

Die Räume, die heute die Hauptmasse seiner Bestände beherbergen, sind noch dieselben wie anfangs des achtzehnten Jahrhunderts. Seit 1725 befindet es sich, das vorher in dem 1629 erbauten, 1715 abgebrannten Kanzleibau Georgs II., dann, nach glücklicher Rettung aus dem Brande, ein Jahrzehnt im Darmstädter Rathaus untergebracht war, im westlichen Erdgeschoß des von Ernst Ludwig erbauten neuen Schlosses. Dieses Erdgeschoß ist eigens für die Zwecke des Archivs geplant, erbaut und eingerichtet. Nur wenige deutsche Archive können sich einer gleich alten und geschmackvollen Einrichtung rühmen. Sie atmet den ganzen Ernst, die Sachlichkeit und Gediegenheit des guten deutschen Barocks. Die über acht Meter hohen Säle sind bis an das Gewölbe mit schlichten, aber gefälligen Eichenschränken bekleidet. Die von einfachen schmiedeeisernen Geländern umgebenen Galerien ruhen auf kunstvoll geschmiedeten Trägern und gliedern den Raum aufs glücklichste. Besonders der fast 30 Meter lange, durch mächtige Pfeiler in drei Teile zerlegte Hauptsaal macht heute noch, trotz verschiedener häßlicher Einbauten, einen imponierenden Eindruck.

Leider entspricht aber der Archivbau Ernst Ludwigs schon längst nicht mehr den heutigen Beständen und den Bedürfnissen der Neuzeit. Über kurz oder lang muß die Frage eines durchgreifenden Umbaues oder eines modernen Neubaues gelöst werden. Einem Umbau würde die alte Einrichtung nur schwer einzugliedern sein. Kommt es dagegen zu einem Neubau, so könnte das jetzige Archiv vielleicht eine Verwendung finden, mit der sich seine altertümliche Einrichtung in Einklang bringen ließe. Hoffen wir, daß sich, so oder so, eine Lösung findet, die der an architektonischen Denkmälern nicht allzu reichen Hauptstadt Hessens dieses Kleinod barocker Bauweise erhält, das in seiner Eigenart in Deutschland wohl nur noch wenige Gegenstücke hat.

Die Großherzogliche Hofbibliothek.

Von Hofbibliothekdirektor Dr. *Adolf Schmidt.*

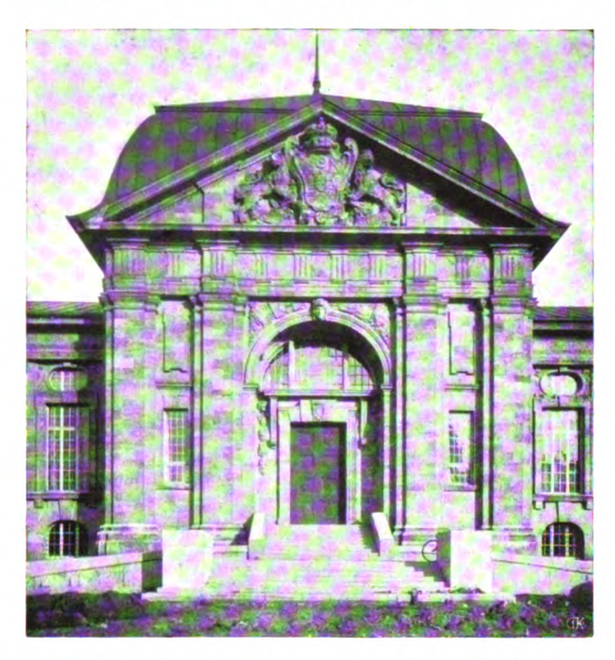
Die Hofbibliothek in Darmstadt ist wie alle übrigen deutschen Landesbibliotheken aus den Büchersammlungen entstanden, die von den Landesfürsten zu eigenem Gebrauche wie zur Benutzung durch den Hof und die Regierung angelegt worden waren; ihre ältere Geschichte ist daher mit der unseres Fürstenhauses eng verknüpft. Schon die beiden ersten Darmstädter Landgrafen Georg I. (1567—1596) und Ludwig V. (1596—1626) haben Bücher gekauft, und in den Akten ist von ihren Bibliotheken die Rede, ihre Ankäufe erfolgten aber zumeist nur zu praktischen und namentlich zu erbaulichen Zwecken. Von einer größeren Schloßbibliothek kann man eigentlich erst seit Georg II. (1626 bis 1661) reden, dessen Gemahlin Sophie Eleonore aus ihrer kursächsischen Heimat neben einem ansehnlichen Büchervorrat die von ihren Vorfahren ererbte Liebe zu schönen Büchern mitgebracht hat, die sie auf ihren Gemahl und ihren Sohn Ludwig VI. übertragen zu haben scheint. Nun mehrten sich die Erwerbungen; neben einzelnen kostbaren Werken wurden auch ganze Bibliotheken angekauft, wie 1669 die des Satirikers Johann Michael Moscherosch, in dessen Sohn, dem Sprachmeister Johann Balthasar Moscherosch, Landgraf Ernst Ludwig (1678—1739) der damals im oberen Stockwerke des Glockenbaues des landgräflichen Schlosses aufgestellten Hofbibliothek 1692 ihren ersten Bibliothekar gab. Sehr wertvolle Bereicherungen waren die durch Erbschaft an die regierende Linie gefallene kostbare Bibliothek des gelehrten Landgrafen Philipp von Butzbach (1581—1643), eines Sohnes Georgs I., sowie die sog. Hanauische Bibliothek, die der letzte Graf von Hanau, Johann Reinhard, für 10000 Gulden von einem seiner Beamten namens Henning, der zur Befriedigung seiner Bücherliebhaberei herrschaftliche Gelder verbraucht hatte, als Schadenersatz übernommen und seinen Enkeln, den Söhnen Ludwigs VIII. (1739—1768) geschenkt hatte. Der Landgraf kaufte 1762 den Anteil seines zweiten Sohnes, des Prinzen Georg, zur Vermehrung des dem Erbprinzen, dem späteren Landgrafen Ludwig IX. (1768—1790) zustehenden Teiles an, und die ganze Bibliotheca Hasso-Hanoica wurde der Hofbibliothek einverleibt. Infolge dieses Zu-

wachses und anderer größerer Ankäufe reichten die Räume des Glockenbaues für die Bibliothek nicht mehr aus, sie wurde daher 1768 in das nordwestliche Erdgeschoß des neuen Schlosses nach dem Paradeplatz zu verbracht, dort nach Wissenschaften aufgestellt und im Jahre 1778 zum ersten Male einem größeren Kreise zugänglich gemacht, allerdings zunächst nur dem Hof und der Regierung bis zu den bei den Kollegien wirklich angestellten Räten herab.

Die Glanzzeit der Hofbibliothek begann mit dem Regierungsantritt Landgraf Ludewigs X., des späteren Großherzogs Ludewig I. (1790—1830), der schon als Erbprinz die schöne, von seiner Mutter, der großen Landgräfin, ererbte Büchersammlung durch Ankäufe aus seinen Privatmitteln zu einer nicht unbedeutenden Kabinettsbibliothek, die wieder im Glockenbau untergebracht wurde, erweitert hatte. Es wurde nun und zwar, wie sich aus den Akten ergibt, auf eigene Anordnung des Landgrafen hin, zum ersten Male der Versuch gemacht, die beiden Bibliotheken, die sich gegenseitig ergänzten, planmäßig zu einer großen, alle Wissensgebiete umfassenden Bibliothek auszubauen. Zu den aus der Staatskasse für die Hofbibliothek bezahlten 1100 Gulden stellte der Fürst aus seiner Privatkasse alljährlich reiche Mittel zur Verfügung, die jenen geringen Betrag manchmal um das Zwanzigfache übertrafen. Mit den zu besonderen Erwerbungen vom Staate bewilligten außerordentlichen Beiträgen wurden damals für Bibliothekszwecke in Darmstadt Summen ausgegeben wie in wenigen anderen deutschen Ländern. Durch Ankauf sorgfältig ausgewählter Fachbibliotheken aus Privatbesitz, durch Einverleibung der hessischen Klosterbibliotheken, die allerdings nicht gerade sehr reich waren, durch die Verbringung wertvoller Werke aus den Klöstern des Ludewig I. auf einige Jahre zugefallenen kölnischen Herzogtums Westfalen nach Darmstadt, endlich durch einen besonderen Glücksfall, das Vermächtnis des am 1. Januar 1805 verstorbenen Kölner Sammlers Baron Hüpsch an den Landgrafen, das neben mehr als 4000 Druckwerken allein einen Zuwachs von 868, zum Teil sehr kostbaren Handschriften brachte, waren beide Bibliotheken nicht nur an Bändezahl, sondern auch an innerem Werte so gewachsen, daß sie nach ihrer durch den Großherzog verfügten Vereinigung und Neuaufstellung in dem oberen Stockwerk des nach dem Marktplatz zu gelegenen südöstlichen Schloßflügels zu den größten und bedeutendsten Bibliotheken Deutschlands gehörten. Bekannt sind die bewundernden und anerkennenden Worte, die Goethe in seiner „Reise am Rhein, Main und Neckar in den Jahren 1814 und 1815" der Darmstädter Bibliothek gewidmet hat.

Zur Ordnung der gewaltigen Büchermasse, die bis zu dem Tode des Großherzogs immer in der gleichen freigebigen Weise, zumeist aus

seinen Privatmitteln vermehrt worden ist, entwarf der Bibliothekar Andreas Schleiermacher sein 1847 in einer Umarbeitung gedrucktes „Bibliographisches System der gesamten Wissenschaftskunde", auf Grund dessen ein systematischer Katalog ausgearbeitet wurde, dem damals und auf lange Jahre hinaus kaum eine andere große deutsche Bibliothek eine ähnliche Leistung zur Seite stellen konnte. Der Großherzog krönte sein Werk, indem er die so entstandene neue Hofbibliothek im September 1817 zur allgemeinen Benutzung öffnete und in einem 1820 ab-



Großherzogliches Landesmuseum. Mittelbau mit Haupteingang.
Architekt: Alfred Messel, † in Berlin.
Eines der besten und letzten Werke des Künstlers,
der in Darmstadt geboren wurde.

gefaßten besonderen Testament über seine unter dem Namen „Museum" zusammengefaßten Sammlungen, zu denen auch die Hofbibliothek gehörte, bestimmte, daß sie kraft eines beständigen, unteilbaren und unveräußerlichen Fideikommisses bei dem Großherzoglichen Hause verbleiben, als Staatseigentum betrachtet und behandelt werden und auch in Zukunft wie bisher zur Unterhaltung und Belehrung des Publikums offen stehen sollte.

Nach dem Tode des hochherzigen Fürsten folgten für seine Schöpfung zunächst einige schlimme Jahre, in denen ihr nur sehr geringe

Mittel zur Verfügung standen. Im Jahre 1836 aber übernahm es der Staat, in Zukunft die vollen Kosten für die Erhaltung und Vermehrung der Bibliothek zu tragen, und damit war eine gedeihliche Weiterentwicklung im Sinne ihres erhabenen Stifters verbürgt. Es ist der Bibliothek dank dem Verständnis der Regierung und der Landstände gelungen, seither ihre hervorragende Stellung als eine der ersten deutschen Bibliotheken zu behaupten. Mit ihren 557 745 Bänden (am 1. Oktbr. 1912) läßt sie die Landesbibliotheken der dem Großherzogtum Hessen gleichstehenden Bundesstaaten weit hinter sich zurück und stellt sich auf eine Stufe mit der Königl. Öffentlichen Bibliothek zu Dresden und der Königl. Landesbibliothek in Stuttgart. Ihr Reichtum an kostbaren, mit Miniaturen geschmückten Handschriften und an wertvollen alten Drucken erregt stets aufs neue das Staunen und die Bewunderung fachkundiger Besucher. Als Ende der achtziger Jahre eine Feuerversicherung ihrer Bestände abgeschlossen werden sollte, schätzten zwei von beiden Seiten als Sachverständige zugezogene Antiquare deren Wert auf über vier Millionen Mark, wobei die Kostbarkeiten noch nicht einmal nach ihren auf dem antiquarischen Büchermarkt jederzeit zu erzielenden Preisen, die seitdem noch gewaltig in die Höhe gegangen sind, angesetzt wurden, sondern nur zu den für die übrigen Bücher angenommenen Sätzen. Heute ist die Bibliothek bei elf Gesellschaften zu einem Satze von $^1/_2$ $^0/_{00}$ bei Annahme von Durchschnittspreisen je nach den Formaten für 5 114 826 Mark versichert.

Größer noch als der materielle Wert ist aber von jeher der ideelle Nutzen der Hofbibliothek für das geistige Leben unseres Landes gewesen, da ihre Verwaltungen sich immer bemüht haben, durch entgegenkommende Benutzungsordnungen die Aufgaben, die der Hofbibliothek als Landesbibliothek zugefallen waren, zu erfüllen. Man hatte hier schon früh Verständnis dafür, daß eine Bibliothek der Benutzung wegen da ist, und daß man deshalb, soweit die Mittel und die Arbeitskräfte es nur irgend erlauben, den Benutzern entgegenkommen muß. Mit der Einrichtung eines regelmäßigen Leihverkehrs zwischen der Hofbibliothek und der Universitätsbibliothek in Gießen im Herbst 1837 ist z. B. das Großherzogtum Hessen den übrigen deutschen Staaten um Jahrzehnte voraus gewesen, erst 1893 hat Preußen eine ähnliche Regelung vorgenommen. Als die Hofbibliothek gar am 1. März 1895 den kostenfreien Bücherversand nach allen Orten des Großherzogtums eingeführt hat, wurde diese Maßregel in bibliothekarischen Kreisen mit sehr gemischten Gefühlen aufgenommen. Heute hat auch diese Benutzungserleichterung, wenigstens in Süddeutschland (Stuttgart 1902, Karlsruhe 1906) ihre Nachahmung gefunden. Dank diesem Entgegen-

kommen hat die Benutzung der Hofbibliothek in den letzten Jahrzehnten eine ganz gewaltige Steigerung erfahren, 8580 Benutzern im Jahre 1890 stehen 1910/11 19 785 gegenüber, auch die Zahl der benutzten Bände ist entsprechend gestiegen. (Da vor einigen Jahren die Art der Zählung der Benutzung im Lesesaal geändert worden ist, lassen sich vergleichende Zahlen hier nicht anführen.) Besonders auffallend ist das Anwachsen



Landesmuseum. Renaissancesaal.

der Entleihungen aus dem Großherzogtum infolge der kostenfreien Zusendung. 1890 haben 651 Personen 1805 Bände benutzt, 1900 schon 1149 Personen 3911 und 1910/11 gar 2708 Personen 9636 Bände. Wenn man den Bücherversand der deutschen Landesbibliotheken mit den Bevölkerungszahlen der betreffenden Bundesstaaten vergleicht, so ergibt sich, daß das kleine Großherzogtum Hessen auf diesem Gebiete fast an der Spitze steht, die Darmstädter Hofbibliothek wird nur durch die Königl. Landesbibliothek in Stuttgart übertroffen, die infolge der württem-

bergischen Posteinrichtungen den Bücherbezug noch mehr verbilligen konnte als wir. Dagegen hat die Königl. Öffentliche Bibliothek in Dresden, die Landesbibliothek des an Bevölkerung fast viermal größeren Königreichs Sachsen, im Jahre 1910/11 im ganzen nur 4612 Bände, also noch nicht einmal halb soviel als Darmstadt in Hessen allein versandt und mit der Universitätsbibliothek in Leipzig immer erst 8589 Bände. Der Gesamtversand von Darmstadt betrug im selben Jahre 10673 und mit Gießen 13073 Bände. Mit diesen Büchersendungen dringt die Hofbibliothek befruchtend und segensreich bis zu den kleinsten und entferntesten Orten unseres Landes, zu dessen kostbarsten Besitztümern und wertvollsten Bildungsstätten sie ihren reichen Beständen und ihren Leistungen nach sich zählen darf.

Das Großherzogliche Landesmuseum.

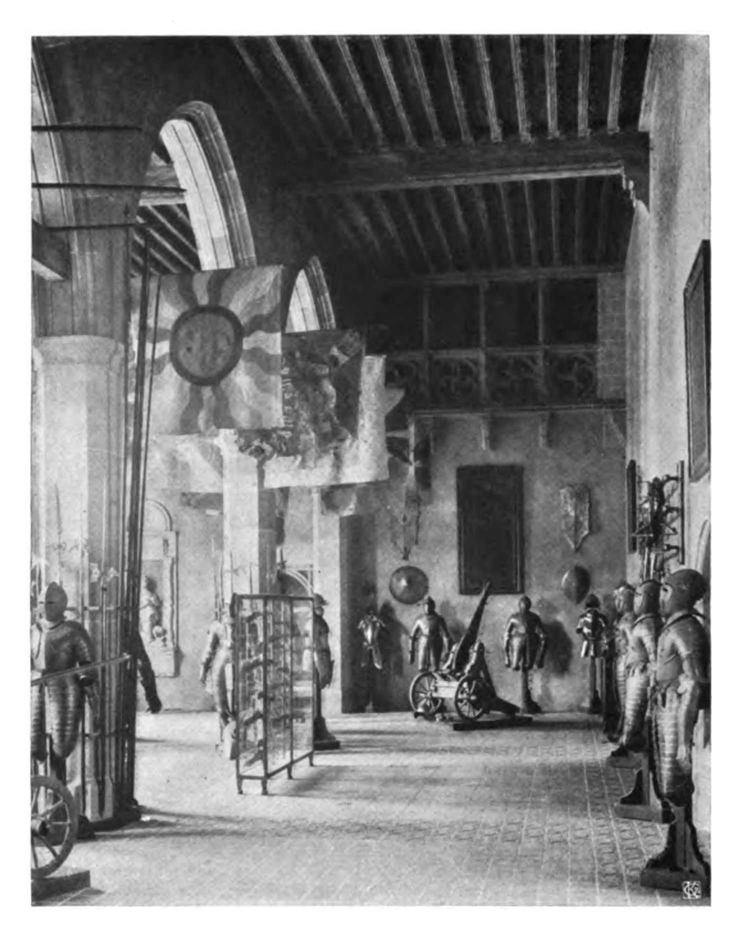
Von Kustos Dr. *Feigel.*

Die Sammlungen des Landesmuseums, die dem Interesse der Landesfürsten für Kunst, Geschichte und Naturwissenschaften ihren Ursprung verdanken, erhielten auch von ihren fürstlichen Förderern das Residenzschloß als Heimstätte geboten. Im Laufe des 19. Jahrhunderts erfuhren sie aber eine solche Vermehrung, daß sie nicht mehr in der ihnen gebührenden Weise zur Geltung gebracht werden konnten. Die Überfülle schädigte den Überblick über das Ganze und ließ das Wichtige von einer Unmasse minderen Wertes ersticken. Auch die durch das historische Studium geschärften Sinne wurden nach anderen Richtungen hin orientiert. Manches, was den Sammlern früherer Zeiten wertvoll und interessant erschien, behielt für uns nur noch Kuriositätswert ohne historisches, wissenschaftliches oder ästhetisches Interesse. Ein Neubau und eine Neuordnung wurde so dringendes Bedürfnis. Es ist dem für Kunst, Wissenschaft und moderne Kultur tatkräftig eintretenden regierenden Großherzog zu danken, daß das Problem des Museumsneubaues in moderner, vorbildlicher Weise gelöst wurde, anerkannt nicht nur vom großen Publikum, sondern auch von dem kritischeren Kreise der Museumsfachleute.

Für den Neubau wurde Alfred Messel, ein geborener Darmstädter, gewonnen, der seine nicht leichte Aufgabe in genialer Einfachheit und Übersichtlichkeit und mit dem Feingefühle eines echten Künstlers löste. Es mußte eine Gemäldegalerie, ein Kupferstichkabinett, große Sammlungen von kunstgewerblichen, archäologischen, ethnographischen und historischen Gegenständen, von Waffen, Münzen und Bauernkunst, ganze zoologische und mineralogische Abteilungen in einen einzigen Bau ohne gegenseitige Störung untergebracht werden. Messel zerlegte den Grundriß in zwei große Teile: In einen drei Stockwerke hohen Hinterbau kamen die Gemäldegalerie mit dem Kupferstichkabinett, die mineralogische und die zoologische Abteilung und zwar in der Weise, daß jede Sammlung in je einem Stockwerk ein geschlossenes Ganzes bildet, aber durch ein Treppenhaus unter sich und durch eine geräumige, prachtvolle Mittelhalle mit dem Vorderhaus verbunden sind, in der die übrigen Kunst- und historischen Sammlungen untergebracht sind. Man kann so

die letzteren besichtigen, ohne mit den naturwissenschaftlichen in Berührung zu kommen.

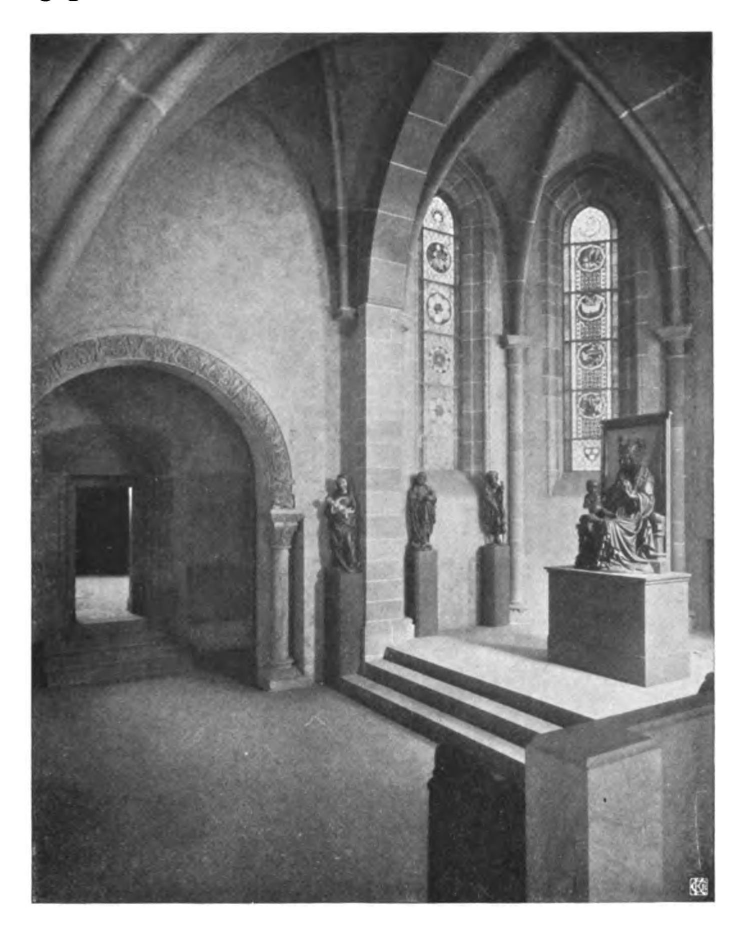
Beim Eintreten ins Museum werden wir durch eine hohe, festliche, ganz in hellen Farben gehaltene Halle empfangen, die so recht bezeichnend ist für den modernen Künstler Messel, der mit derselben



Landesmuseum. Große Waffenhalle.

Liebe, mit der er modernen Bauproblemen nachging, auch für die historischen Stile und besonders für die Antike eintrat. In den Raumverhältnissen der Mittelhalle spürt man denselben Rythmus und dieselbe Festlichkeit wie in den hohen Hallen der antiken Thermen. Durch eine enge Tür rechts treten wir in den römischen Lichthof ein, der die Gestalt des Peristyls eines römischen Hauses empfing. Gefordert wurde diese Lösung durch den römischen Mosaikboden aus Vilbel, wohl

einer der schönsten Mosaikböden diesseits der Alpen, aus der ersten Zeit der römischen Okkupation. An den Wänden sind römische und auch griechische Altertümer aufgestellt, zum großen Teil auf heimischem Boden gefunden. Um das große Publikum nicht durch eine Unmasse von Fundgegenständen zu verwirren und zu ermüden, wurden die



Landesmuseum. Kapelle für Glasfenster und Skulpturen.

charakteristischsten und besten Stücke der archäologischen Abteilung zu einer Schausammlung vereinigt und nach den einzelnen Perioden geordnet, so daß ein anschauliches Bild der verschiedenen Zeiten und Kulturen entsteht. Die wissenschaftliche Sammlung ist im Erdgeschoß untergebracht; ebendort auch ägyptische und ethnographische Gegenstände. Ein großer Gipssaal nimmt die Abgüsse der griechischen und römischen Skulptur und einige der italienischen Renaissance auf.

Rechts vom Haupteingang vereinigt der Renaissancesaal das Kunstgewerbe nachgotischer Zeit: reiche Goldschmiedearbeiten, geschliffene Gläser, Majoliken, Emails usw. Dieser Raum ist so recht geeignet, die Ideen, die der Aufstellung zugrunde liegen, kennen zu lernen. Ein trockenes, lehrhaftes Aneinanderreihen der Gegenstände, geordnet nach Materialien, ist durchaus vermieden, dagegen eine zeitliche Ordnung festgehalten. Alte Möbel, Tische, auf denen die Vitrinen stehen, Bilder an den Wänden, all das vereinigt sich zu einem lebensvollen Bilde von der Kultur, in der diese Kunstwerke entstanden sind.



Landesmuseum. Raum für Kleinkunst.

Diesem Saal entspricht links vom Eingang die große Waffenhalle, ganz einfach farblos gehalten, so daß der kühle Glanz des Metalles der Waffen und Rüstungen und die matten Farben der alten Fahnen sich wirkungsvoll abheben. Auch hier beleben Bilder, mehr dekorativen Charakters, die aber für die Waffenkunde von Bedeutung sind, die hohen Flächen der Wände.

Die übrigen Räume des Westbaues bergen die reichen Sammlungen der Plastik und des Kunstgewerbes vom frühen Mittelalter bis zum Rokoko. Vor allem ist eine große Sammlung von frühmittelalterlichen

Elfenbeinschnitzereien, die zum Teil noch auf alten liturgischen Büchern, auf Reliquiaren und Tragaltärchen angebracht sind. Dazu kommen noch einige Prachtstücke der hochstehenden rheinischen Goldschmiede- und Emailkunst: das Ganze eine Sammlung, die der Zahl sowie der Qualität nach mit unter die ersten dieser Art in Europa zu rechnen ist.

Für die schönen Glasfenster des 13. und 15. Jahrhunderts erbaute Messel eine kleine Kapelle, die außerdem noch Platz für einen Altar, Gobelins, Chorgestühle und für eine erlesene Anzahl gotischer Skulpturen hat. Die übrige Kleinkunst, wie Schnitzereien von Elfenbein. Möbel,



Landesmuseum. Innenraum.

Goldschmiedearbeiten, Stickereien usw. sind in den folgenden Räumen untergebracht. Eine Anzahl schöner Innenräume der Gotik, Renaissance und des Barock geben den stimmungsvollen Hintergrund für diese Sammlungen ab.

Im Erdgeschosse des Westbaues nehmen eine Küche, eine Wohnstube und eine Dorfstraße die Werke der Bauernkunst auf. Ebenso sind hier eine Apotheke, eine Kostüm- und Musikinstrumenten-Sammlung sowie ein hessisches Militärkabinett untergebracht.

Gehen wir durch die Mittelhalle zur Galerie, so führt uns der Weg

an den Eingängen zur zoologischen und mineralogischen Abteilung vorbei, die durch systematische Sammlungen sowie durch interessante und schöne Gruppenbilder versuchen, die einheimische Tier- und Steinwelt sowie die fremder Länder zu veranschaulichen.

Der Schwerpunkt der Galerie liegt in den Werken der mittelrheinischen Schule des 14. und 15. Jahrhunderts, Werke, die bei der kunsthistorischen Forschung auf diesem Gebiete im Mittelpunkte des Interesses stehen. Gemälde wie die des Friedberger und Ortenberger Altars, die Bilder, die der Gruppe des Hausbuchmeisters angehören, sind bei den Forschern und Kunstliebhabern schon lange bekannt. Unter den Gemälden der Cölner Meister ist besonders die „Darbringung im Tempel" von Lochner zu erwähnen. Nicht minder bedeutend sind die Gemälde der vlämischen und holländischen Schule des 17. Jahrhunderts. Künstler wie Rubens, van Dyck, Rembrandt und die größten seiner Schüler sind mit anerkannten Werken vertreten. Auch unter den italienischen und französischen Bildern sind einige von gutem Rufe. Unter den Malern der Neuzeit dominieren hauptsächlich die hessischen Künstler, unter denen gerade einige aus der Frühzeit des 19. Jahrhunderts, aus der Zeit, die sich den neuen Idealen des malerischen Sehens hinwandte, als sehr bemerkenswerte Neuerscheinungen aufgetaucht sind. Jedoch sind die Grenzen für eine Erweiterung dieser Abteilung nicht zu eng gezogen. Finden sich doch gerade hier Werke wie die „Iphigenie" von Feuerbach oder die glänzende Sammlung von Böcklinzeichnungen, die das Museum mit einem Selbstbildnis desselben Künstlers der Freigebigkeit des Generals Freiherr von Heyl verdankt. Andere deutsche Künstler, wie Lenbach, Lugo, Thoma, Bantzer, Bracht, Uhde, Kalkreuth und Trübner, sind mit charakteristischen Werken vertreten.

Das Kupferstichkabinett birgt ungefähr 40 000 Blatt, Zeichnungen sowie Drucke, worunter die frühen Deutschen, die Holländer und Franzosen gut vertreten sind.

So bietet das Museum zu Darmstadt nach allen Seiten hin Gelegenheit zum Genusse der Kunstwerke der Vergangenheit und der Neuzeit; dabei aber auch reiches Material zum ernsten Studium auf dem Gebiete der Geschichte, der Kultur und der Technik. Durch die Eigenart des Baues, durch die Sorgfalt bei der Auswahl der Gegenstände und ihre geschmackvolle, nicht aufdringliche Art der Aufstellung werden die Besucher veranlaßt, gern hier zu weilen, um Genuß und Anregungen zu finden.

Die Großherzogliche Landesbaugewerkschule zu Darmstadt.

Die Großherzogliche Landesbaugewerkschule besteht seit dem Jahre 1876. Sie ist eine reine Staatsanstalt und bildet veranlagte junge Leute zum technischen Beruf aus. Die Absolventen der Landesbaugewerkschule werden vorbereitet für den mittleren Staats-, Kreis- und Kommunaldienst, für die allgemeine Privat-Praxis und zu Baugewerksmeistern. Sie erhalten die gleiche Berechtigung wie die Absolventen der staatlichen Baugewerkschulen aller deutschen Bundesstaaten. Die Ausbildung erfolgt sowohl für den Hochbau, als auch für den Tiefbau.

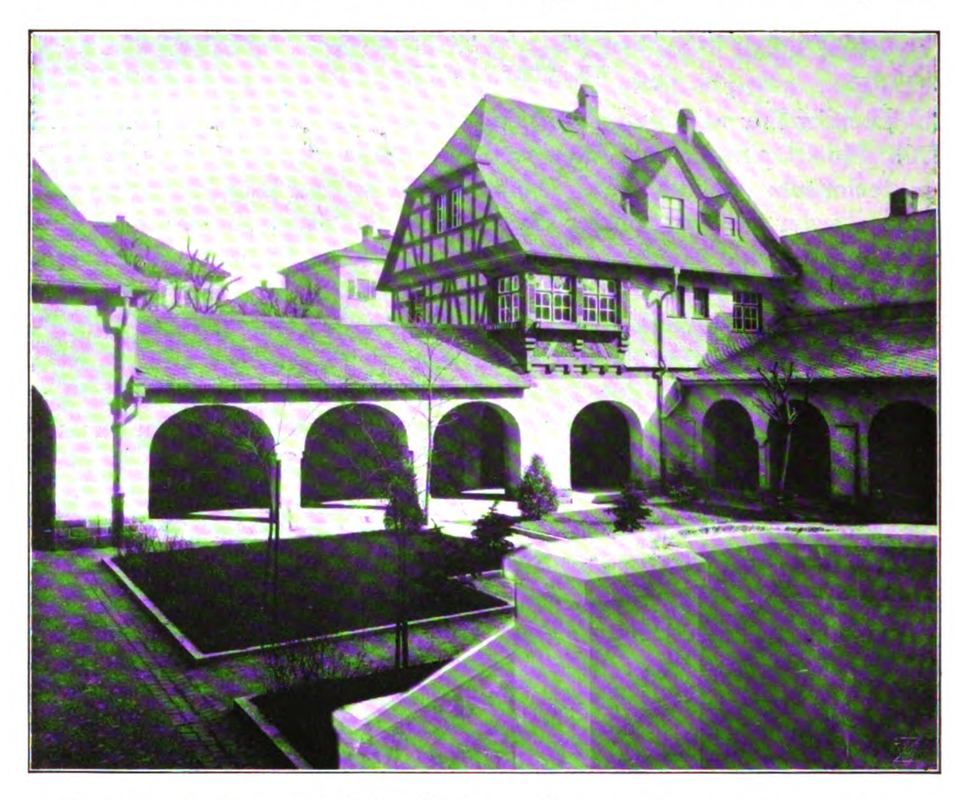
Zum Studium an der Landesbaugewerkschule wird jeder zugelassen, der die Volksschule absolviert und während zweier Bausommer ein Handwerk erlernt hat. Infolge dieser Bestimmungen ist es jedem jungen Mann, welcher das 16. Lebensjahr erreicht hat, möglich, sich ohne beengende Prüfungsnachweise diejenigen Kenntnisse zu erwerben, welche ihm eine gesicherte Zukunft gewährleisten können. Infolgedessen bildet die Baugewerkschule einen bedeutsamen Kulturfaktor, welcher sich namentlich unter den heutigen, immer schwieriger sich gestaltenden Lebensbedingungen einer besonderen Beachtung des Mittelstandes empfiehlt und auch erfreut.

Während früher die Baugewerkschule hauptsächlich dazu diente, den Handwerksmeistern eine gute, fachliche und theoretische Ausbildung zu geben, hat sich infolge einer umfassenden Reorganisation hierin ein bedeutsamer Umschwung vollzogen. Diese Reorganisation erfolgte hauptsächlich infolge damals nicht unberechtigt erscheinender Angriffe auf die Leistungen dieser Schulen, insbesondere auf dem Gebiete der ländlichen und kleinstädtischen Baukunst.

Indessen gilt es heute als erwiesen, daß diese Angriffe wenigstens teilweise unberechtigt waren, insofern als die Baugewerkschule nichts anderes lehrte als das, was die Unterrichts-Organe auf den technischen Hochschulen selbst erlernt hatten. Es ist erwiesen, daß die zweite Hälfte des verflossenen Jahrhunderts ein allgemeines Tiefstands-Niveau zeigte, ein Zustand, der seinen Ursprung dem Zusammenwirken aller Kräfte verdankte.

Der ländliche Maurermeister, der Privat-Architekt, der Kreisbaumeister, der Hochschul-Professor der siebziger und achtziger Jahre, sie alle haben ihr redlich Teil dazu beigetragen, den Charakter des deutschen Dorfes, der Kleinstadt und der Großstadt gründlich zu verändern.

Was sich heute dem sehenden Auge bietet, ist eine so arge Ent-

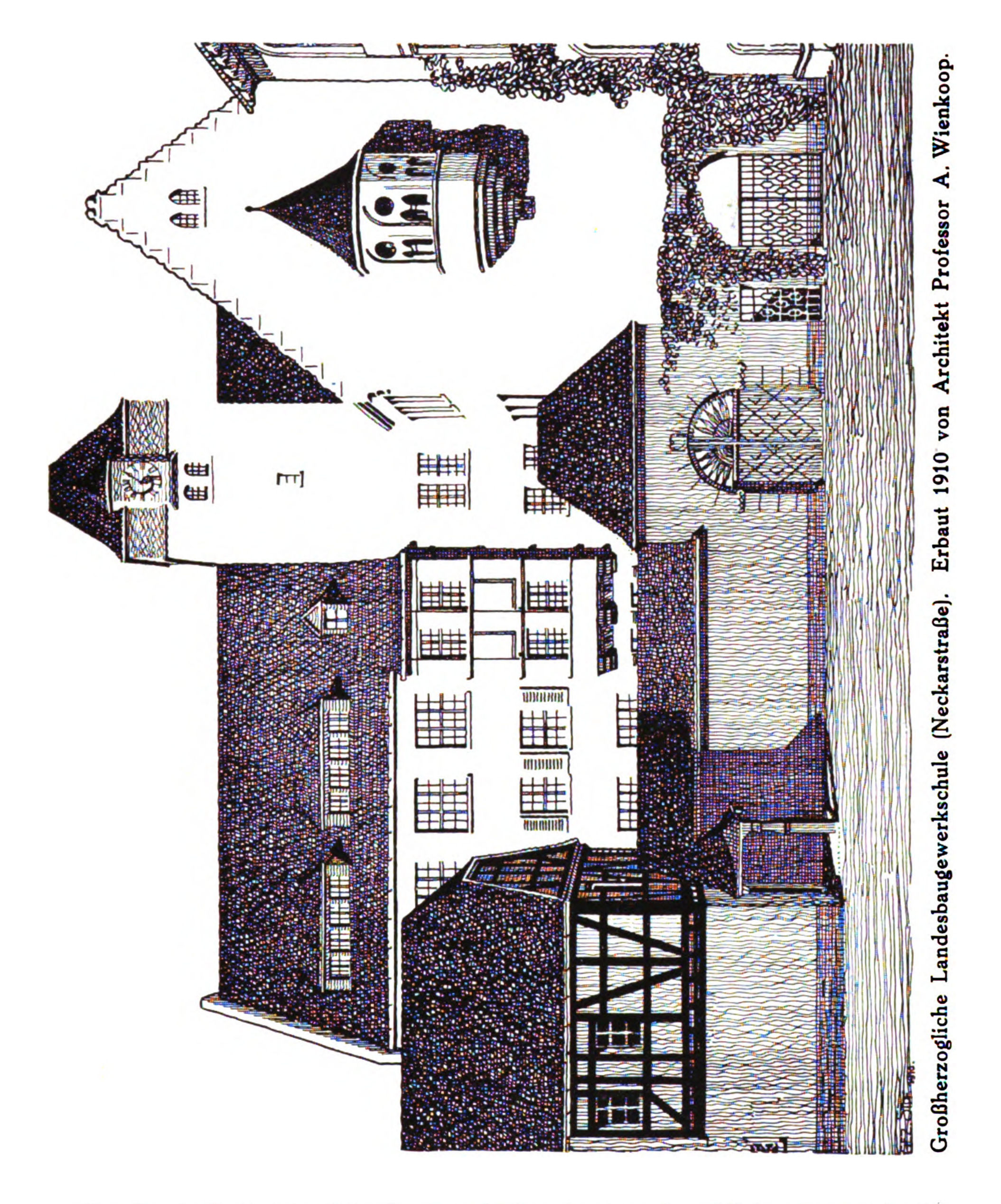


Großh. Landesbaugewerkschule. Blick vom Haupteingang zum Dienerwohnhaus. Architekt: Professor Arthur Wienkoop.

stellung unseres Landes, daß es des Eingriffs gesetzgeberischer Faktoren bedurfte, um energisch Halt zu gebieten.

So entstanden Gesetze gegen die Entstellung des Landes- und des Stadtbildes; es schlossen sich Schutzverbände zusammen gegen die Verwüstung der Heimat durch Zerstörung der heimatlichen Fluren, durch unverantwortliche Ausbeutung des Grund und Bodens, durch Anlage rücksichtsloser industrieller Unternehmungen. Alle diese beklagenswerten Erscheinungen schossen wie Pilze aus der Erde und traten als kulturelle Aufgaben an die absolut unvorbereitete Fachwelt.

Zur gleichen Zeit wuchs die Bevölkerungsziffer des Volkes ins ungemessene. Das Erschaffen von Wohnungsgelegenheiten bildete für



Großherzogliche Landesbaugewerkschule (Neckarstraße). Erbaut 1910 von Architekt Professor A. Wienkoop.

die Gesamtheit eine Quelle ernsthafter Besorgnis. Nicht nur nach der materiellen Seite; die Gleichgültigkeit und Unbeholfenheit in der Ge-

staltung des Wohnhausbaues, namentllch des ländlichen Kleinbaues, ist eine der betrübendsten Erscheinungen der verflossenen Jahrzehnte. Der reizvolle intime Charakter des deutschen Dorfes und der Kleinstadt, auf den das Ausland mit Neid und Staunen geblickt hat und der noch heute von verständnisvollen Fremdlingen so uneingeschränkte Bewunderung erfährt, ist namentlich in Gegenden mit reger Industrie auf das beklagenswerteste zerstört.

Es liegt auf der Hand, daß aus all diesen Dingen den Baugewerkschulen Arbeiten bedeutsamster Art erwuchsen. Es war ungemein schwierig, in diese chaotische Flucht der Erscheinungen Ordnung und System zu bringen und stellt an die Schulen ernste, schwere Fragen.

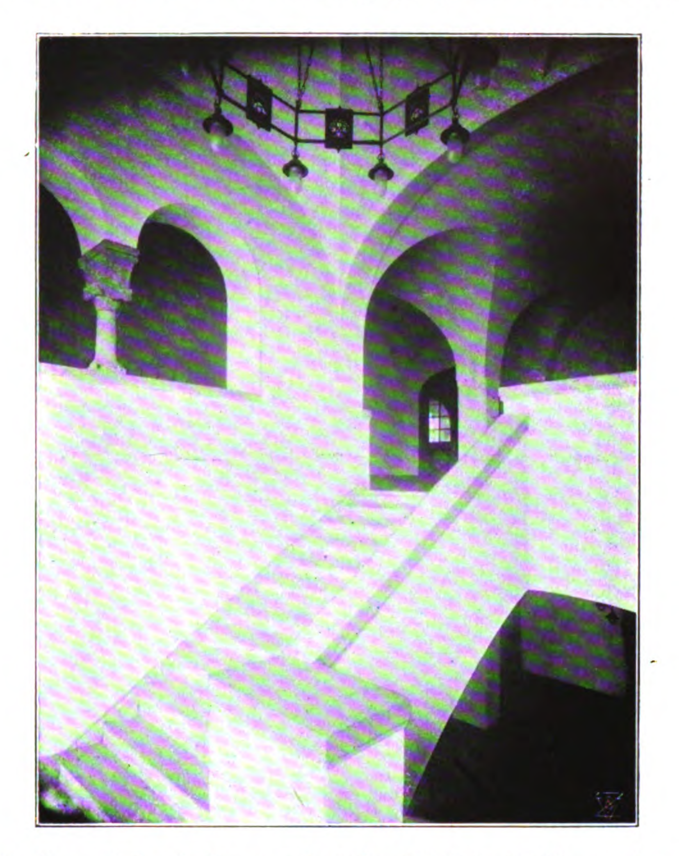
Es war das wichtigste, daß man an dieselben nicht ohne ernste, gewissenhafte Vorbereitung herantrat, und daß namentlich die erzieherischen Fragen in einer Weise gelöst wurden, daß sie die Gewähr für die Lebensdauer der Schule zu leisten imstande war, in dem Sinne, daß die der Schule Entlassenen dann auch in der Lage waren, das Erlernte in der gehofften Weise fortsetzen zu können. Hierin lag die ungemein schwierige Aufgabe der Schule, einen Weg zu finden im Geiste der guten Traditionen der älteren Baukultur, sich in den heutigen Verhältnissen zurecht zu finden und festen Fuß zu fassen, so daß die Grundlagen einer heimatlichen, typischen Bauweise zur Geltung gebracht werden konnten.

Für den seinen Beruf ernst anffassenden Lehrer gab es nur einen Weg. Er mußte in erster Linie sich selbst aus dem Sumpf verkehrter Vorstellungen herausziehen und einen schwierigen Läuterungsprozeß an sich selbst vollziehen und zwar nicht bloß als Fachmann, sondern der ganze Mensch mußte an sich eine gründliche Wandlung vollziehen, denn die Lösung der an ihn gestellten Aufgabe fordert eine derartig große Summe ethischer und psychischer Aufgaben, daß die Erwerbung derselben, da sie als primäre Forderung auftreten, die allergrößten Schwierigkeiten boten.

In erster Linie galt es daher, eine rege Umschau in der engeren und weiteren Heimat zu halten. Die Begriffe Heimatskunst, heimische Bauweise, Volkskunst und Handwerkskunst verdichteten sich zu grundlegenden Forderungen.

Im Anfang ergaben sich natürlicherweise Unsummen von Irrtümern, da viele die heimische Bauweise so auffaßten, daß sie alte reizvolle Bauernhäuser kopierten und als neuzeitliche Gebilde unserer gänzlich veränderten Kultur präsentierten. Diesem Irrtum stellten sich dann die modernen Künstler entgegen, die radikal alles Vorhandene zu verneinen sich vermaßen.

Wir sind nun aber über diese Kinderkrankheiten hinaus und haben uns zu einem einigermaßen einheitlichen Arbeitsbild zusammengeschlossen. So bildet die heimische Bauweise die Grundlage allen Schaffens an unseren Baugewerkschulen, und wenn diese Art in kurzen Worten festgehalten werden soll, so sei gesagt, daß wir unter heimischer Bauweise verstehen die ortsübliche Verwendung geeigneter Baumaterialien durch



Großherzogl. Landesbaugewerkschule. Blick in das Treppenhaus.
Architekt: Professor Arthur Wienkoop.

gute wohlverstandene Handwerksarbeit und schließlich die Gestaltung des Hauses nach den durch Tradition, Klima und Bodenbeschaffenheit bedingten Formen.

Es ist selbstverständlich, daß diese Dinge zu lehren und zu lernen sehr schwierig sind. Das Ziel kann nur erreicht werden durch eine emsige, unablässige Hingabe des Lehrers durch eine Unterordnung und Einfügung des einzelnen in ein gemeinsames Ganzes, und das ist das

wichtigste in der Schule, daß jene Summe von gemeinsamen Typen gefunden, gehalten und gepflegt wird, welche dann für spätere Zeiten sich zu einem selbstverständlichen Fluidum entwickeln, welches alsdann zu einer allgemein gültigen Bauweise überleitet, so wie es bis vor 100 Jahren Art und Brauch in der deutschen Baukunst war.

Dieser Prozeß wird sich in naturgemäßer, konsequenter Weise von selbst vollziehen, ebenso wie er sich in England beispielsweise vor 50 Jahren vollzog, wo wir heute sehen, daß auf der Grundlage der alt-heimischen Bauweise eine vollständig neue Bauweise entstand. die mit der alten Form nur das gemeinsam hat, daß sie sich zur harmonischen Einfügung des Einzelwerkes zum Ganzen schloß, und das ist ja schließlich der Endzweck alles Schaffens und bildet auch für uns aller Weisheit letzten Schluß, daß alles durch Menschenhand Erschaffene sich mit der Harmonie der Natur zu einer vollkommenen Einheit zusammenfügt.



Großherzogl. Landesbaugewerkschule. Säulenhalle im Vorhof.
Architekt: Professor Arthur Wienkoop.

Die Großherzogliche Zentrale für Mutter- und Säuglingsfürsorge in Hessen.

Von Regierungsrat *E. Pistor.*

Die Großherzogliche Zentrale für Mutter- und Säuglingsfürsorge in Hessen (Sitz in Darmstadt) ist eine Organisation, die das ganze Gebiet der Mutter- und Säuglingsfürsorge im Großherzogtum umfaßt und die Tätigkeit der staatlichen Organe mit der freien Vereinstätigkeit verbindet.*) Der Vorsitzende ist der jeweilige Minister des Innern. Mitglied des Vorstandes und des Ausschusses sind außer den an erster Stelle in der Organisation tätigen Ärzten unter anderen Exzellenz Braun, der Minister der Finanzen (früher Minister des Innern), als dessen Schöpfung die Großh. Zentrale bezeichnet werden kann. Der Verwaltungsdirektor ist ein Verwaltungsbeamter. Der ärztliche Direktor ist der außerordentliche Professor der Kinderheilkunde der Landesuniversität.

Die Anregung zu der umfassenden Organisation gab der auf so vielen Gebieten schöpferisch tätige Wirkliche Geheime Rat Lingner, Exz., in Dresden durch eine Denkschrift über die Säuglingsfürsorge im Großherzogtum Hessen, nach der der von vielen Einsichtigen gerühmte und auch von dem Großherzoglichen Hause lebhaft unterstützte Plan einer großzügigen Säuglingsfürsorge in Anlehnung an staatliche Organe Gestalt und Leben gewonnen hat.

Für jeden der 18 Kreise des Großherzogtums ist eine „Zweigstelle der Großh. Zentrale" vorgesehen; während des dreijährigen Bestehens sind 17 Zweigstellen errichtet worden, an deren Spitze der oberste Verwaltungsbeamte des Kreises steht. In der Zweigstelle sind alle amtlichen und privaten Hilfskräfte, die auf diesem Gebiete tätig sein können, zusammengefaßt. Die Fürsorgetätigkeit wird durch Kreispflegerinnen**) ausgeübt.

Ein hervorragender Einfluß ist den Ärzten, die im Kreis praktizieren, sowohl persönlich als auch durch Beteiligung der ärztlichen

*) Jahresbericht der Großh. Zentrale 1911/12. Darmstadt, Heinheimerstr. 21.

**) Langjährig in Säuglingsfürsorge und Krankenpflege ausgebildete, organisatorisch veranlagte Damen. Im Jahre werden von diesen Schwestern zirka 60000 Fürsorgebesuche gemacht.

Standesvertretung eingeräumt. So wird z. B. die honorierte Stelle des leitenden Arztes der Beratungsstellen nach dem Votum des ärztlichen Kreisvereins besetzt. Die Zweigstellen regeln nach den Richtlinien und unter der Assistenz der Beamten und Hilfsarbeiterinnen der Großh. Zentrale das gesamte Gebiet der Mutter- und Säuglingsfürsorge innerhalb ihres Bezirkes. Sie haben es verstanden, die vorhandene Vereinstätigkeit in sich aufzunehmen und die private Hilfstätigkeit mit der Arbeit der kommunalen und staatlichen Organe zu verbinden; eine schwierige aber fruchtbare Arbeit, die nur gelingen konnte, indem man jede schematische Behandlung mied.

Die Ausgaben der Zentrale belaufen sich auf rund 50000 Mark pro Jahr. Ihre Tätigkeit läßt sich räumlich in drei Gebiete teilen; es kommen in Betracht: 1. die größeren Städte, in denen neben der Stillpropaganda insbesondere eine gut geregelte Wochenpflege, Haushilfe und die Zusammenarbeit mit der Tuberkulose-, Krüppel-, Wohnungs- und Trinkerfürsorge sowie mit der Armenverwaltung, der Berufsvormundschaft und der Pflegekinderaufsicht notwendig ist und unter anderm Säuglingspflege- und Krankenanstalten nicht zu entbehren sind; 2. die kleineren Städte und die Gemeinden mit mehr als 3000 Einwohnern, in denen sich die ganze Organisation den Beratungsstellen ankristallisiert; 3. das flache Land, das eine besondere Fürsorge und eine besondere Art „ärztlicher Beratung" verlangt.

Säuglingsheime bestehen in Gießen und Darmstadt. Eine Kinderklinik ist in Gießen von der Großh. Zentrale gebaut worden, um einem auch für die Säuglingsfürsorge fühlbaren Mangel an der Landesuniversität abzuhelfen. Sie ist im Herbst 1912 eröffnet worden. Milchküchen werden nur im Anschluß an die ärztlichen Beratungsstellen eingerichtet.

Die zurzeit bestehenden 47 Beratungsstellen, an denen im Jahre 1912 zirka 50000 Beratungen für zirka 6000 Kinder erteilt wurden, werden bis zum Jahre 1913 auf 50—55 vermehrt sein. Diese Zahl entspricht ungefähr der Anzahl der Gemeinden über 3000 Einwohner; nur für diese kommen Beratungs-(Fürsorge-)stellen in Betracht. An die Beratungsstelle wird eine einfache Hauspflege angegliedert. Unterstützungen und Stillbeiträge (keine Stillprämien) werden nur in Naturalien und nur in Ausnahmefällen gegeben, da die Einsicht in den Wert der ärztlichen Beratung, nicht aber die Begehrlichkeit die gewünschte Frequenz bringt. Die Aufsicht über die Kostkinder wird nach und nach von den Beratungsstellen mit übernommen. Die Ausdehnung der Berufsvormundschaft auch auf die Landgemeinden ist in Aussicht genommen. Daß bei jeder der 35000 Geburten im Großherzogtum ein gefällig ausgestattetes Merkblatt (Stillregeln) der Großh. Zentrale durch das Standes-

amt verteilt wird, sei nebenbei bemerkt; ebenso, daß die Großherzogin ein Patronat der Zentrale gegründet hat, dessen Angehörige durch Stiftungen und beträchtliche Jahresbeiträge die Zentrale, die im übrigen auf die Zuwendungen staatlicher und kommunaler Körperschaften angewiesen ist, finanziell unterstützen, und daß Hunderte von Helferinnen auf Anregung der Großherzogin Säuglingswäsche fertigen, die bedürftigen Müttern zugute kommen.

Auf dem flachen Lande werden Vertrauenspersonen gewonnen, die Naturalunterstützungen vermitteln und Stillpropaganda betreiben. In einem Kreise, in dem auch auf anderen Gebieten der sozialen Fürsorge hervorragendes geleistet wird, ist probeweise die „ärztliche Beratung auf dem Lande“ eingeführt, dergestalt, daß die Ärzte des Landkreises die innerhalb ihres Klientels geborenen Säuglinge sozusagen als deren Hausärzte regelmäßig besuchen und damit die ärztliche Beratung und Säuglingsfürsorge in die Häuser tragen. Ein durchsichtiges Fürsorgesystem setzt die in Betracht kommende Zweigstelle in die Lage, mit den in jeder Gemeinde arbeitenden Vertrauenspersonen (Geistliche, Schwestern, Hebammen) den Gesundheitszustand der Säuglinge in den einzelnen Gemeinden zu übersehen, um da, wo es not tut, fürsorgend einzugreifen.

Diese Einrichtung löst vielleicht zum Teil das schwierige Problem der „Säuglingsfürsorge auf dem Lande“, dem die Großh. Zentrale ihre besondere Aufmerksamkeit zugewandt hat, es sei denn, daß die dadurch entstehenden ärztlichen Kosten die Ausdehnung auf andere Kreise unmöglich machen.

Geht die Zentrale weiter den in ihren Richtlinien*) vorgezeichneten Weg, dann wird bald eine Organisation vollendet sein, in der die Tätigkeit des Staates und der Kommunen mit der privaten Fürsorge und dem Wirken der berufenen Hüter der Hygiene: der Ärzte, verschmolzen ist und der Arzt mit den Verwaltungsbeamten und Geistlichen, die Schwester mit der Hebamme, der katholische mit dem evangelischen Pfarrer, der Fabrikherr mit dem Arbeiter, in sorgsam eingestellter vereinter Tätigkeit dem Ziele zustreben, dem jungen Nachwuchs die Gesundheit zu erhalten.

*) Seite 30 ff. des Jahresberichtes 1910/11.

Das Kunstgewerbe in Darmstadt.

Von Redakteur *Max Streese.*

Will man sich als Gradmesser der sofort jedermann einleuchtenden unmittelbaren Resultate bedienen, die sich nicht nur in einer einschneidenden Umbildung der Erzeugnisse, sondern alsbald auch auf dem ganzen Markt des Kunstgewerbes überzeugend äußerten, so darf man konstatieren, daß der Einfluß der Künstlerkolonie auf das Kunstgewerbe ungleich größer und tiefeinschneidender gewesen ist und noch ist, als auf die Kunst selbst. Ganz von selbst kamen schon die Künstler von 1901 dazu, daß die neuen Wege, die sie einschlugen, zum großen Teil auch, zum geringeren direkt und ausschließlich zur angewandten Kunst, zum Kunsthandwerk führten. In gleich erheblichem Maße einschneidender ward ihr Wirken dadurch auf die Geschmacksbildung der Allgemeinheit. Und da die Mehrzahl der später berufenen und auch der heute noch in der Kolonie tätigen Künstler immer noch die gleichen Wege geht, dauert dieser bildende und umbildende Einfluß heute noch an, ja er nimmt an Umfang stetig zu. Aber in dieser Beziehung ist die Künstlerkolonie nicht allein geblieben. Sie hat vielmehr, z. B. in der Baukunst, in der gesamten Außenarchitektur, nach Olbrichs Scheiden den herrschenden Einfluß den Baumeistern abtreten müssen, die an der technischen Hochschule wirken: Geh. Oberbaurat Hofmann, Professor Pützer, Professor Walbe, Professor Wickop, Professor Vetterlein u. v. a. Schon die Lehrtätigkeit dieser Künstler bedingt den bedeutend umfassenderen Einfluß auf diesem Gebiete.

Was aber das sonstige große, tausend Einzelheiten umfassende Gebiet des Kunsthandwerkes betrifft, so ist unstreitbar, daß mit dem Werden der Künstlerkolonie eine Neugeburt des Kunsthandwerkes einsetzte just zu der Zeit, da die von England ausgehende Bewegung zur Veredelung, „zur Verkünstlichung" des Handwerkes in weitere Kreise auch des Festlandes gedrungen war. Damit darf wohl weiter konstatiert werden, daß mit der Künstlerkolonie die kunstgewerbliche Bewegung — schüchterne im großen und ganzen ohne Einfluß gebliebene Versuche einzelner waren 1900 in Paris vorangegangen — in Deutschland machtvoll einsetzte, so daß die Entwickelung des Kunstgewerbes in Darmstadt

die Geschichte des modernen Kunstgewerbes der letzten $1^1/_2$ Jahrzehnte in ganz Deutschland wiederspiegelt.

Wie in dem Aufsatz über die Künstlerkolonie darf in diesem, des Inhalt überhaupt eng verknüpft ist mit dem ersteren, der Name Olbrich nicht fehlen, als der eines Bahnbrechers, der am meisten und rücksichtslosesten niederriß, was bishero gut und schön gewesen, und der unter allen Umständen neue eigene Wege ging, führten sie ihn oft auch bis an die Grenze des Bizarren. Ein unermüdlicher Versucher, Neuschöpfer, war er bis an sein Ende. Er wälzte Formen um, die sich durch Jahrhunderte hindurch entwickelt hatten — um nur eines herauszugreifen, wieviel neue Stuhlformen entwarf er! — und durchwob alles, was er



Gartenvorstadt. „Heylshof“ (Weyprechtstraße) des Generalmajors à l. s. Maximilian Freiherrn von Heyl. Erbaut von Architekt Gabriel von Seidl. Das Haus birgt hervorragende Kunstschätze und ist von einem herrlichen Garten umgeben.

schuf, mit dem Hauch seiner poesieerfüllten Phantasie. Ich darf hier zur Illustration einfügen, wie er gelegentlich der ersten Ausstellung im Katalog eine von ihm geschaffene Halle künstlerisch „begründet“:

„Der Raum des Lebens, für Ernst und für Freude wechselnder Tage und Wochen, ernst und gemütvoll in dem Aufbau und der gesamten Gliederung, spärlich mit fröhlichen Farben durchwirkt, findet diese Arbeit im großen Kamin den Stützpunkt aller Empfindung. Des Hauses Würde mag hier verkörpert werden. In bronzegrünem Eichenholz ist der Stein des Feuers gefaßt, breit überdacht, und durch starke Seitenwände gestützt; hochlehnige Stühle zu beiden Seiten des Herdes; an der reich verschnitzten Wandvertäfelung fest eingefügte Schränke. Der Kaminwand gegenüber der bequeme Langsitz mit beiderseitigen

Bibliotheken. Die Eingangstür stark überbaut durch einen Balkon, der das Piano trägt. Das hohe, große Hallenfenster als einzige große Lichtquelle. Darüber ein tiefgrüner Ton bis über die Decke, der den Raum nach oben unbegrenzt erscheinen lassen soll. Wie aus dem Unbegrenzten aufleuchtend die weißen, matten Schalen der Beleuchtungskörper, in welchen die Glühkörper gleich leuchtenden Perlen liegen. Ein reichfarbiger Vorhang gegenüber dem hohen Hallenfenster reflektiert das einfallende Licht gleichsam übersetzt nach dem Raum." —

So war's mit allem, was er schuf. In tausend Farben, schillernden Phantasiegebilden gleich, kamen ihm die schöpferischen Gedanken und suchten nach Ausdrucksformen; und nie scheute er sich, sie in die Wirklichkeit umzusetzen. Je größer die Schwierigkeiten, je entsetzter die Gesichter der Banausen, je größer seine Freude am Schaffen. An den ausübenden Handwerker, ganz gleich, ob's ein kleiner Meister oder eine Weltfirma war, stellte er die weitestgehenden Ansprüche und trug so ein sehr erheblich Teil bei zur Erziehung des Handwerks zu Leistungen, die der Kunst auch technisch entsprachen.

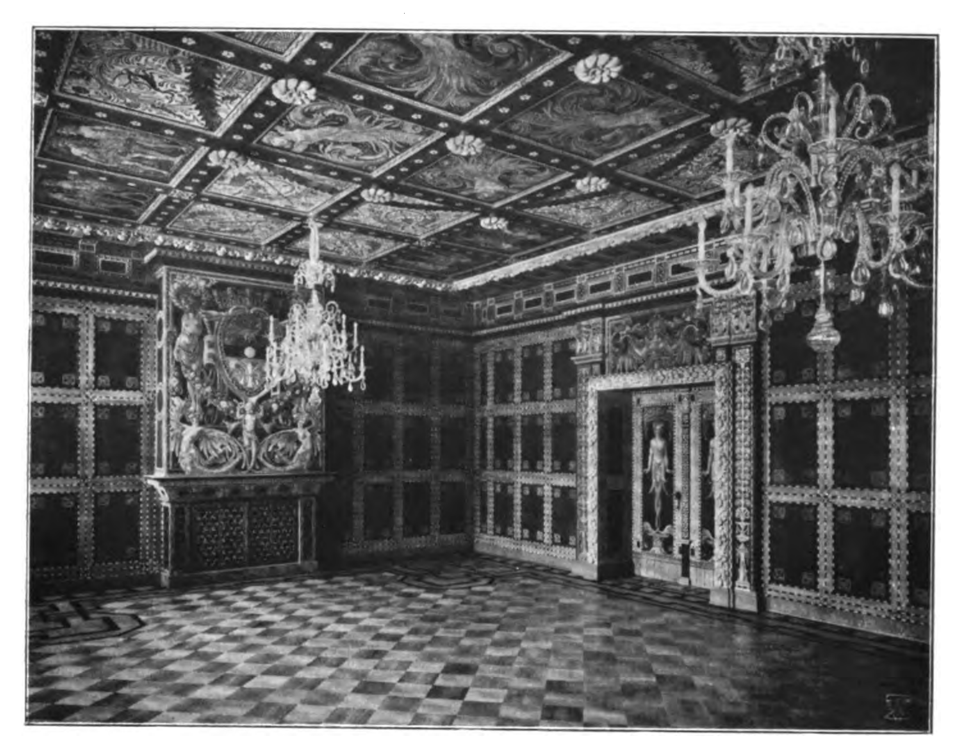
Einen besonders ausgeprägten Markstein brachte für das Kunsthandwerk Hessens die Ausstellung Darmstadt 1908.

„Das eifrige Vorwärtsstreben unserer hessischen Künstler, von dem besonders das letzte Jahrzehnt erfüllt war, hat gute Früchte gebracht. Die Geschmacklosigkeit, die Unechtheit in Form und Material, die sich noch um die Jahrhundertwende in Architektur und angewandter Kunst breit machte, muß immer mehr einer Schönheit weichen, die aus Wahrheit und Zweckmäßigkeit hervorwächst."

Diese Worte sprach der Großherzog beim Festmahl anläßlich der Eröffnung der Ausstellung. In diesen wenigen Sätzen ist fast das ganze Programm dieser Abteilung, ja fast der ganzen modernen Kunstbestrebungen erschöpft. Eine Schönheit schaffen, die aus Wahrheit und Zweckmäßigkeit hervorwächst, das ist das Bestreben des modernen Kunstgewerblers und Gewerbekünstlers. Der vielfach aufgestellte Grundsatz, daß nur das Zweckmäßigste schön ist, hat wohl mehr Berechtigung als das zum Schlagwort gewordene „das Zweckmäßige ist immer schön." Erschöpfend sind beide nicht. Es gilt aus Zweckmäßigkeit und Wahrheit Schönheit zu schaffen, das Zweckmäßige so zu gestalten, daß es Schönheit verbreitet und bei allem Schönen die Zweckmäßigkeit so zu berücksichtigen, daß die Schönheit nicht darunter leidet. Für all das war Darmstadt 1908 ein Beweis.

Es ist kaum möglich, im Rahmen eines Aufsatzes von erlaubtem Umfange das Kunstgewerbe Darmstadts in allen Zweigen eingehend zu behandeln. Für einen Zweig des Kunsthandwerkes und zwar für einen

solchen, der nicht einmal direkt zu ihm zählt, war die modernisierende Bewegung in Darmstadt von besonders nachhaltigem Einfluß, für die Druckkunst, die ihrerseits wieder in steter Wechselwirkung der propagandistischen Idee zur Verbreitung verhalf. In Offizinen wie die L. C. Wittichsche, Herbertsche, Hohmannsche usw. fanden die Ideen der Künstler bestes Verständnis, und wenn dazu gesagt wird, daß Alexander Kochs Kunstzeitschriften (Deutsche Kunst und Dekoration,



Landeshypothekenbank. Sitzungssaal mit reicher Malerei.
Architekt: Professor Paul Meissner.

Innendekoration, Stickereizeitung, Monographien usw.) wohl das mustergültigste auf ihrem Gebiete darstellen, was das In- und Ausland hervorbringt, so darf den Druckereien, deren Leistungen sie wiederspiegeln, höchstes Lob gespendet werden. Ihr Verdienst um die Reformierung der Geschmackskultur ist ungeheuer groß und A. Kochs Zeitschriften tragen fortgesetzt in meisterhafter Aufmachung und Ausstattung den Ruhm Darmstadts in alle Welt. Im kleineren, aber in gleicher Weise mustergültiges schaffend, wirkt die Ernst-Ludwig-Presse auf der Künstlerkolonie, die nur für die Druckbedürfnisse des Hofes sorgt und aus der

wahre Perlen typographischer Erzeugnisse hervorgehen unter Professor Kleukens Leitung.

Über die Baukunst in Darmstadt sind im Laufe der Jahre so viele und umfassende Veröffentlichungen erfolgt, daß hier auf weitergehendes verzichtet werden kann. Namen wie Alfred Messel, der Schöpfer unseres herrlichen Landesmuseums, Pützer, der Erbauer des neuen Bahnhofes und vieler Kirchen, Wickop, Hofmann, Wienkoop, der Leiter der Baugewerkschule, von der viel Erfreuliches ausgeht, Metzendorf und Vetterlein u. v. a. haben längst guten Klang weit über die Grenzen Darmstadts und Hessens hinaus.

Nächstdem darf die Möbelindustrie genannt werden. Sie prägt die Darmstädter Eigenart am charakterschärfsten aus, und sie war es schließlich, die den „Darmstädter Stil" in die Welt trug. Immer wieder durch Mithilfe der Künstler, aber oft unter schweren materiellen Opfern der Industriellen, die vielfach bis an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit gehen mußten, um den Intentionen der Künstler folgen zu können.

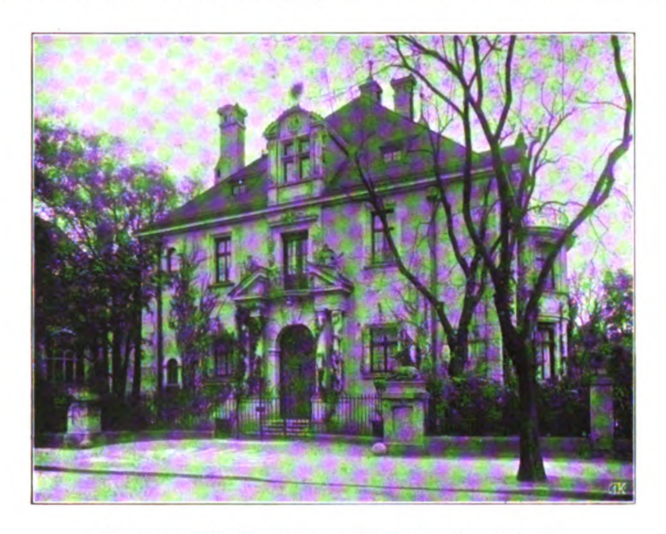
Um dann die Zweige des Kunstgewerbes zu nennen, die der Großherzog nach Darmstadt verpflanzte und denen er dauernd seinen fördernden Schutz angedeihen läßt, darf ich zuerst die Keramische Manufaktur nennen. Ihr hat der Großherzog 1905—06 ein eigenes Heim geschaffen. Draußen vor der Stadt wurde das „Fabrikgebäude" errichtet und nach des Münchener Professors Scharvogel Angaben mustergültig ausgestattet. Als Leiter wirkt Professor Scharvogel selbst, den wir wohl als den z. Zt. bedeutendsten Kunstkeramiker ansprechen dürfen. Sein neues Scharffeuersteinzeug ist außerordentlich widerstandsfähig gegen jede Witterung und hat dadurch schon weite Verbreitung zu Bauzwecken gefunden. Seine Terrakotten und Majoliken zeigen eigene, künstlerisch fein empfundene Formen und sind auch in der Materialbearbeitung ganz hervorragend. Den an die Keramische Manufaktur herantretenden Bedürfnissen an Baukeramiken vermag sie oft kaum zu entsprechen oder doch stets nur mit langen Lieferfristen. Ein Beweis, wie begehrt Scharvogels Keramik ist.

Direktor Schneckendorfs Edelglasmanufaktur ist nach München verlegt worden. Ist Darmstadt dadurch aus Gründen, die hier nicht erörtert werden sollen, um einen hochinteressanten und auch materiell eminent wertvollen Kunstgewerbebetrieb gekommen, so sind doch die entzückenden Erzeugnisse Schneckendorfs, die ja längst Weltruf errungen haben, in einer Verkaufsniederlage noch hier zu haben.

Von Professor Ernst Riegels Goldschmiedearbeiten ist im vorigen Aufsatz schon die Rede gewesen. Ein anderer Meister auf

gleichem Gebiet hat vor Monaten das Zeitliche gesegnet. August Wondra hat in seiner Art viel Schönes, oft Vorbildliches geschaffen, besonders in modernem Damenschmuck. Riegels und sein Wirken hat Abglanz gefunden bei vielen kleineren und größeren Werkstätten der Goldschmiedekunst. Ebenso wie Scharvogels Terrakotten, Majoliken und auch sein Steinzeug auf andere Betriebe veredelnd gewirkt haben.

Auch die Grabmalkunst, richtiger die moderne Friedhofskunst, fand, nachdem auch hier die Ausstellung Darmstadt 1908 einen befruchtenden Einfluß ausgeübt, in Darmstadt Pflegstätten, von denen schon viele Erzeugnisse hinausgingen und noch mehr unserem, seiner



Gartenvorstadt. Haus „Merck", Annastraße.
Architekt: Emanuel von Seidl in München.
Eines der vornehmsten Häuser der Wilhelminenstraße.

Anlage und seiner vielen Kunstdenkmäler aus früheren Epochen wegen schon längst berühmten Friedhof neue Zier, neuen Kunstschmuck liehen. Ich nenne nur Wilh. Goetze, den uuentwegt an sich und seiner ernsten Kunst weiterbildenden Grabmalkünstler, den Schöpfer auch des Kapitänleutnant-Fischer-Denkmals, dann Bildhauer und Architekt Paul und viele andere Steinmetzwerkstätten.

Auf alle Zweige des Kunsthandwerks näher einzugehen, die in Darmstadt Pflegstätte fanden, fehlt es, wie gesagt, an Raum. Aber eins darf noch hervorgehoben werden, die Kunstphotographie. Neben vielen anderen ist es besonders die Werkstätte für moderne Lichtbildkunst von Susanne Homann, aus der mustergültige Erzeugnisse hervorgehen, ganz besonders auf dem Gebiete der Architekturaufnahmen, die

weithin bekannt sind und mit denen die Werkstätte ein nicht hoch genug anzuschlagendes Stück Heimatpflege leistet, das von vielen maßgebenden Stellen längst anerkannt wird.

So blüht neben der Kunst auch das Kunsthandwerk in Darmstadt, und seine segensreiche Entwicklung prägt sich auch im wirtschaftlichen Leben aus. Es ist in steter Fortentwicklung und hält in dem Streben nach Vollendung Schritt mit vielen Städten, die ehedem alleinherrschend auf diesem Gebiete waren.



**Haus des Geheimen Kabinettsrats Römheld, Mathildenhöhe.
Erbaut von Architekt Paul Wallot, dem Erbauer des Reichstagsgebäudes.**

Die Großherzogliche keramische Manufaktur.

Von Dr. *H. Kienzle*, Direktor des Gewerbemuseums in Darmstadt.

Die Großherzogliche keramische Manufaktur zu Darmstadt verdankt ihre Entstehung der tatkräftigen Anregung des Großherzogs Ernst Ludwigs von Hessen. In der Absicht, die Gartenterrakotta neu zu beleben, gründete der Großherzog im Jahre 1906 die Manufaktur, deren Besitzer



Fabrikgebäude der Großh. keramischen Manufaktur.

er ist, und berief zu ihrer Einrichtung und Leitung den Münchner Keramiker J. J. Scharvogel.

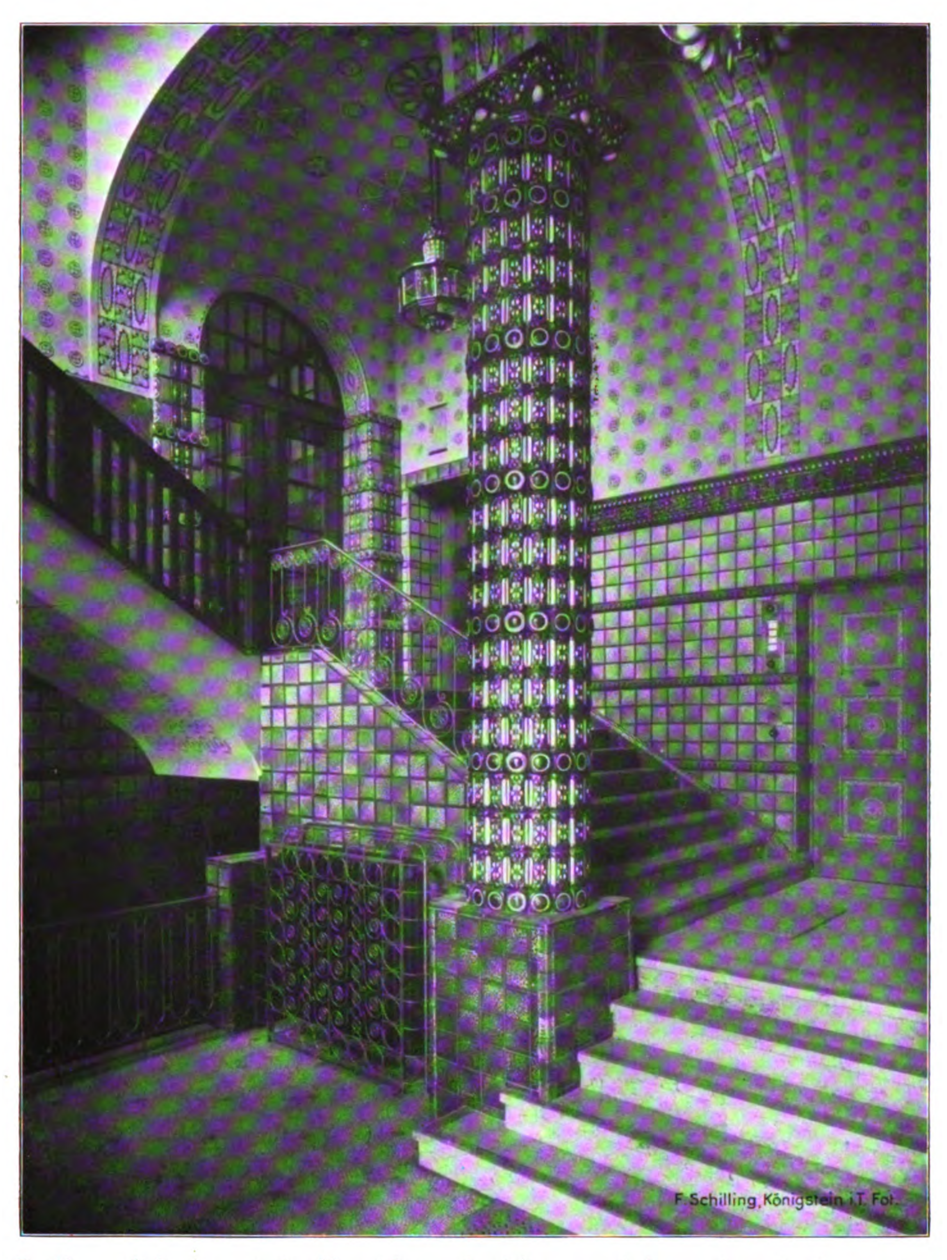
Scharvogel hatte sich bereits in München durch seine Gefäße und Fliesen in geflammtem Scharffeuersteinzeug einen Namen gemacht. Er hat als erster in Deutschland dieser gediegenen und vornehmen Technik Eingang zu verschaffen gesucht, angeregt vor allem

durch die geflammten Glasuren japanischen Steinzeugs, dessen Bedeutung für die Wiederbelebung der Steinzeugkeramik Scharvogel frühzeitig erkannt hatte. Es ist vor allem Scharvogel gewesen, der dies Steinzeug in Deutschland wieder zu Ehren gebracht hat.

Es war selbstverständlich, daß die neugegründete Manufaktur diese Technik mit herübernahm und von Anbeginn an neben der Terrakotta pflegte. Von der Gefäßkeramik mit ihrem beschränkten Aufgabenkreis drängte es aber Scharvogel bald auf ein weiteres, zukunftreiches Gebiet, die Baukeramik. Die ersten Schritte hatte Scharvogel bereits in München mit seinen Fliesen, die zum Schmuck von Innenräumen, zur Verkleidung von Kaminen usw. bestimmt waren, unternommen. Nun gestattete aber der Rückhalt, den Scharvogel an der Manufaktur fand, den Versuch, die Möglichkeiten einer künstlerischen Verbindung zwischen dem Scharffeuersteinzeug und dem Eisenbetonbau auszuproben, jener Bauweise, die von Jahr zu Jahr an Boden gewinnt und von allen Materialien am meisten den Baustil unserer Zeit zu bestimmen geeignet ist.

Die Eigentümlichkeit der Betontechnik beruht darauf, daß der Beton in Kästen eingestampft wird. Diese Entstehungsweise führt von selbst zu einer schlichten und großzügigen Formbehandlung; ohne weiteres verbietet es sich bei ihm, den Baukörper mit einer reichen plastischen Ornamentik, mit weit vorspringenden, scharfen Profilen auszustatten, wie sie beim Steinbau die Meißelarbeit des Steinmetzen hervorbringt. Beim Betonbau herrschen ruhige Linien, glatte Flächen. Für diese Bauweise ist deshalb die Verkleidung mit keramischem Material die von Natur gegebene Art des Schmuckes. In vielen Fällen, z. B. bei Fabrikgebäuden, wird man den Beton in seiner kahlen Schlichtheit wirken lassen; überall da aber, wo dies nicht geschehen soll und der Baukörper der Veredelung und einer farbigen Belebung bedarf, z. B. beim Wohn- oder beim Geschäftshaus, steht dem Architekten das Scharffeuersteinzeug als schmiegsamstes und gediegenstes Material zur Verfügung. Wie kein anderes Material erfüllt das Steinzeug, wie es Scharvogel ausgebildet hat, die Bedingungen, die der Architekt an ein keramisches Baumaterial stellen muß. Seine Wetterbeständigkeit, die charaktervolle Schönheit seiner Oberfläche, seine kräftigen und doch ruhigen Farben, die weiche Fülle seiner Formen machen das Scharffeuersteinzeug für den spröden und kahlen Beton zu einem Kleid, das den Baukörper schmückt und belebt, ohne seine charakteristischen Formen zu verwischen.

Wegen seiner unbegrenzten Ausbildungsfähigkeit hat aber die Scharffeuerkeramik nicht nur am Außenbau, sondern auch im Innenraum ein großes Feld. Zunächst war es die Ausbildung einzelner Stücke, wie Kamine, Wandbrunnen usw., die im Raum als Schmuck-



Großherzogliche keramische Manufaktur. Ausführung und Anwendung der Erzeugnisse.
Direktor: Professor J. Scharvogel.

stücke und als farbige oder plastische Akzente wirken sollen, die sich Scharvogel angelegen sein ließ.

Aber wie bei der Fassadenkeramik ist Scharvogel auch auf diesem Gebiet dazu übergegangen, die Wirkung als Ganzes zu berücksichtigen und unter Mitwirkung bekannter Bildhauer ein Formenmaterial zu schaffen, das sich dem gegebenen Raum in jeder Weise anzupassen vermag. Dabei fällt nun gleich ein charakteristischer Unterschied gegenüber der Fassadenkeramik in die Augen. Denn da sich für den Innenraum die tiefen lederbraunen und grauen Töne weniger eignen, kommen hier hellere, lebhaftere Farben, z. B. ein sehr frischer Dreiklang von Weiß, Grün und Gold, und zugleich auch ein lebhafterer, quellender plastischer Schmuck zur Anwendung. Die Verwendungsmöglichkeit dieser Keramik ist nahezu unbegrenzt und berücksichtigt jede Art künstlerischer Raumwirkung. Neben der Betonung der konstruktiven Linie durch Pilastermotive, Gesimse und Friese geht die freie malerische Dekoration einher, für deren Zwecke Scharvogel Mosaik- und Inkrustationsmaterial geschaffen hat. Auf diese Art ist die Möglichkeit geschaffen, ein keramisch verkleidetes Paneel an den Wänden durch Pilaster usw. emporzuführen und in freier Weise in den Deckenflächen oder den Gewölberippen ausklingen zu lassen.

So führte die zielbewußte Ausgestaltung eines bis dahin wenig ausgenutzten Materials und seine Anpassung an die architektonischen Aufgaben der Neuzeit von der einfachen Scharvogelfliese mit ihrem bestimmten, unveränderlichen Format und ihrer beschränkten Verwendbarkeit zu einem Reichtum unbeschränkt kombinierbarer Formen und Glieder, der in seiner Beweglichkeit fähig ist, sich jeder Bauaufgabe, für die ein keramischer Schmuck möglich ist, anzupassen und die architektonische Wirkung auf die vornehmste Weise zu unterstützen. Die Gestaltungsmöglichkeiten seines keramischen Materials hat Scharvogel in einer Weise auszubeuten verstanden, wie dies in einer Hand in der Entwicklung der Keramik kaum vorgekommen ist. Durch eine Reihe größerer Aufträge, bei denen die Verkleidung von Fassaden oder die Ausbildung von Innenräumen, wie Treppenhäuser, Vorhallen usw. verlangt war — es sei an die Beispiele in Darmstadt, Frankfurt a. M., Mainz, Wiesbaden, München, Heilbronn und Bad Nauheim erinnert — hat Scharvogel die Lebensfähigkeit seiner Ideen glänzend bewiesen.

Während das glasierte Steinzeug an der modernen Architektur seine Stütze findet, gewinnt die Terrakotta, bei der die Hilfe des Architekten naturgemäß weniger einsetzt, langsamer an Boden. Ein Auftrag des hessischen Staates, einen Schmuckhof für die Badeanlagen in Bad Nauheim ganz in Terrakotta zu schaffen, bot Gelegenheit, gleich an einem großen Versuch die Anwendungsmöglichkeit dieses Materials zu zeigen. Dieser Hof, vom Bildhauer Professor Heinrich Jobst in

Darmstadt geschaffen, trifft ausgezeichnet den Charakter der Terrakotta, die sich in einer üppigen und weichen Formenfülle am behaglichsten fühlt und nie den Reiz des Improvisierten abstreift.

Für die weiteste Verbreitung sind jene Gartenterrakotten, Pflanzenkübel, Töpfe, Brunnen und Vasen bestimmt, von denen Bildhauer H. Jobst die besten Stücke modelliert hat. Das helle gelbrote Material, dessen Oberfläche zum Schutz gegen Witterungseinflüsse leicht gesintert ist, ist bestimmt, in das Grün der Gartenvegetation eine frische und leuchtende Farbe zu bringen.

So dient die keramische Manufaktur des Großherzogs von Hessen auf allen Gebieten ihrer Tätigkeit dem künstlerischen Aufschwung, dessen Impulse das Leben Deutschlands immer stärker bewegen. Bei ihr handelt es sich nicht, woran andere fürstliche Gründungen ähnlicher Art kranken, um die Herstellung von Luxusware. Der Wunsch des Fürsten und der Weitblick ihres Leiters haben diese Gründung fest in den Boden der modernen Arbeit eingepflanzt, auf dem sie ihr natürliches und gesundes Wachstum zu finden sucht.

Darmstädter Musik- und Theaterleben.

Von Chefredakteur *Fr. Hannemann.*

Die Kunststadt Darmstadt ist als Musikstadt erst seit einigen Jahren auch nach außen hin bekannter geworden, trotzdem es in der hessischen Residenz singt und klingt schon seit vielen Jahrzehnten und die wirklich gute Musik hier eine Pflegestätte gefunden hat, wie nur je in einer unserer deutschen Mittelstädte. Und zwar kommen hier alle Kunstgattungen in seltener Weise zu ihrem Recht. Neben der altberühmten Kapelle des Großherzoglichen Hoftheaters, von der später noch zu reden sein wird, sind es besonders drei große Vereine, in denen sich das Darmstädter Musikleben vorzugsweise konzentriert: der Musikverein, der Mozartverein und der Richard-Wagner-Verein. Der Musikverein, der einzige größere gemischte Chor Darmstadts, hat es sich seit seiner im Jahre 1832 erfolgten Gründung zur Aufgabe gemacht, das große geistliche und weltliche Oratorium zu pflegen, und es durfte anläßlich seines im Jahre 1907 gefeierten 75jährigen Jubiläums dankbar anerkannt werden, welch guter Geschmack von Anfang an die Wahl der aufgeführten Werke bestimmte, wie von dem Verein stets neue, würdige Aufgaben in Angriff genommen und, trotz der anfänglich nur bescheidenen Kräfte und Mittel, trefflich bewältigt wurden, wie sich in seinen Konzerten die besten Berufsmusiker im Wettstreit mit begabten Dilettanten um die Wiedergabe der Vokal- und Instrumentalsoli verdient gemacht haben. Es gibt wohl kaum ein bedeutendes Oratorium der Vergangenheit, das der Musikverein in den 80 Jahren seines Bestehens nicht zur Aufführung gebracht hätte. Und ganz besonders verdient es Anerkennung, daß er sich jetzt mehr und mehr auch eine Rücksichtnahme auf die Produktion der Lebenden angelegen sein läßt. Es werden in jedem Winter vier Konzerte gegeben, von denen eines nach alter Tradition am Charfreitag in der Stadtkirche stattfindet und meist J. S. Bachs Matthäus-Passion bringt. Auf C. A. Mangold, der fünf Jahrzehnte lang den Verein leitete und zu dessen hundertjähriger Geburtstagsfeier im Jahre 1913 sein „Frithjof" wieder aufgeführt werden soll, folgte im Jahre 1889 als Dirigent der langjährige Kapellmeister des Hoftheaters, Hofrat Willem de Haan, dem der Musikverein seine jetzige Blüte in erster Linie verdankt, und der ge-

legentlich der Erstaufführung seiner großen Chorkantate „Das Märchen und das Leben" im vorigen Winter berechtigte Triumphe feiern durfte. Der derzeitige Vorsitzende des Vereins ist Sanitätsrat Dr. Maurer, Schriftführer sind Oberbibliothekar Dr. Voltz und Architekt Harres. In verdienstvoller Weise beteiligte sich der Verein auch an den zwölf mittelrheinischen Musikfesten, von denen drei (in den Jahren 1856, 1868 und 1894) in Darmstadt abgehalten wurden. Das nächste kann hier erst nach Erstehung des geplanten großen Darmstädter Festhauses veranstaltet werden, für dessen Erbauung sich auf Initiative der drei genannten Musikvereine ein besonderer Festhaus-Verein gebildet hat, der fest und sicher seinem Ziele entgegenschreitet.

An der Spitze der Darmstädter Männerchöre — von denen man hier im ganzen 36 zählt — steht der Mozartverein, der, im Jahre 1843 aus kleinen Anfängen hervorgegangen, ebenfalls auf eine langjährige, ehrenvolle Wirksamkeit im Dienste der Kunst zurückblickt und damit auch die Pflege einer edlen Geselligkeit in schönster Weise zu vereinigen versteht. Seine Aufgabe: den edelsten Erzeugnissen des deutschen Männerchors zu denkbar bester künstlerischer Wiedergabe zu verhelfen, ist der Verein im Laufe all der Jahre immer treu geblieben; seine Konzerte gewinnen außerdem noch dadurch einen besonderen Reiz, daß sie stets durch die Mitwirkung von erstklassigen Solisten angenehme Abwechselung erhalten. Von der hochgeachteten Stellung, die der Mozartverein im Kunstleben der Residenz einnimmt, zeugten namentlich die Feiern des 50jährigen und des 60jährigen Jubiläums. Einen besonderen Aufschwung nahm der Mozartverein unter seinem jetzigen Dirigenten, Kapellmeister Fritz Rehbock, zumal seit die einst stattgehabte Sezession, die zur Bildung eines besonderen Männerchors „Humanitas" geführt hatte, aufhörte, so daß die beiden Vereine sich nun zu einem stattlichen Chor von 120 Stimmen vereinigt haben. Auch gar manchen prächtigen Ehrenpreis bei auswärtigen Gesangswettstreiten hat sich der Mozartverein schon geholt. Der langjährige verdiente Vereinsvorsitzende ist Rentner Pfeil.

In freundlicher Kollegialität mit den beiden genannten Vereinen, in deren Konzerten er öfter mit seinen Mitgliedern mitwirkt, steht der Sängerchor des Darmstädter Lehrervereins, ein Verein, der sich ebenfalls nur edelster Sangeskunst befleißigt und besonderen Wert auf wirklich stilvoll zusammengestellte Programme legt. Auf eine wie hohe Stufe der Lehrersängerchor im Laufe der Jahre gelangt ist, das bewies im letzten Winter besonders die Darmstädter Erstaufführung von Cherubinis Requiem in D-Moll unter der Leitung seines Dirigenten, Stadtorganisten Wilhelm Borngässer, dem in Hauptlehrer Lösch ein

trefflicher Vorsitzender zur Seite steht. — Von den zahlreichen übrigen Männerchören Darmstadts, von denen, wie auch anderwärts, manche stark an Mangel an Aktiven und unter häufigem Dirigentenwechsel zu leiden haben, mögen noch die „Liedertafel", der „Liederzweig" und die „Melomanen" aufgeführt sein, welch letztere sich auf einem gerade nicht musikalischen Gebiete, nämlich durch die intensive Pflege der klassischen Darmstädter Lokalpossen Niebergalls, ein besonderes Verdienst um die Heimatkunst erworben haben.

Der dritte große Verein, der in Darmstadt einen festruhenden Pol bildet in der Erscheinungen Flucht, ist der Richard-Wagner-Verein, der im nächsten Jahr seinem 25jährigen Jubiläum entgegensieht. Im Jahre 1888 durch den damaligen Leutnant, jetzigen Major Carl Selzam als ein Zweigverein des Allgemeinen Richard-Wagner-Vereins gegründet, erfüllte er anfangs vortrefflich seinen Zweck, durch Konzerte und Vorträge im Publikum das Verständnis und die Liebe für das Werk des Komponisten und des Dichters Richard Wagner zu wecken, und er hat hier, als dies noch notwendig war, zur Popularisierung des Meisters sein gut Teil beigetragen. Große Künstler halfen ihm dabei; es mögen nur Felix Mottl, Felix Weingartner, Fritz Plank, Theodor Reichmann, Luise Schlosser-Jaide, Luise Reuß-Belce, Pauline Meilhac und Pelagie Ende-Andriessen genannt sein. Als aber die große Krisis über den Allgemeinen Richard-Wagner-Verein hereinbrach, als die Propaganda für den volkstümlichsten deutschen Tondichter überflüssig geworden war und die meisten Zweigvereine der Auflösung verfielen, da sah sich auch der Darmstädter Wagner-Verein, dessen Mitgliederzahl auf nicht ganz hundert zurückgegangen war, vor die Frage der Auflösung gestellt. Da war es der damals gerade von Köln als Kirchenmusikmeister und Gymnasial-Musiklehrer nach Darmstadt berufene Komponist Arnold Mendelssohn, der an Richard Wagners Wort erinnerte: „Kinder, schafft Neues, immer Neues!" und den Vorschlag machte, im Verein neben möglichst vollkommener Vorführung der Klassiker besonders das Schaffen zeitgenössischer Tonsetzer zu fördern und jungen Talenten produktiver und reproduktiver Art den dornenvollen Weg in die Öffentlichkeit bahnen zu helfen. Diese neue Tendenz des Vereins kam programmartig zum Ausdruck in der Veranstaltung eines Hugo-Wolf-Abends, der im Januar 1894 unter Mitwirkung des Komponisten stattfand und von dem an eine ununterbrochene Reihe hervorragender musikalischer Aufführungen des Vereins datiert, dessen Mitgliederzahl sich jetzt stets in der Nähe der Zahl Tausend hält und der bei weitem der stärkste Wagner-Verein in ganz Europa geworden ist. Von dieser neuen Tendenz hatten natürlich auch die zahlreichen Darmstädter Komponisten Vorteil, die fast

sämtlich im Wagner-Verein zum Wort gekommen sind. Und daß der Verein eine ganze Reihe von Konzerten Arnold Mendelssohn widmete, erschien nur als eine selbsverständliche Pflicht der Dankbarkeit. Die deutschen Tondichter, die auf diese Weise in Darmstadt, meist mit vollständigen Komponisten-Abenden und unter eigener Mitwirkung, zu Gehör gelangten und dadurch oft zum erstenmal in der Öffentlichkeit Interesse für sich erweckten, hier einzeln aufzuführen, ist ganz unmöglich; es sind deren viele Dutzende. Von bekannteren Namen mögen nur Engelbert Humperdinck, Hermann Behn, Willem de Haan, Karl Hallwachs, Gustav Gutheil, Max Schillings, Siegmund v. Hausegger, Otto Vrieslander, Hermann Zilcher, Otto Wallnöfer, Paul Scheinpflug und Theodor Streicher Erwähnung finden. Ungemein kunsterzieherisch wirkten auch die übrigen, einheitlich einem Tondichter gewidmeten Abende (Bach-, Mozart-, Beethoven-, Weber-, Schubert-, Cornelius-Abende); den Dioskuren Liszt und Richard Wagner wurden deren über zwei Dutzend geweiht. Etwas ganz Neues für Darmstadt waren s. Zt. die von dem Verein eingeführten Lieder- und Klavier-Abende, die anfangs auf starken Widerstand stießen, jetzt aber zu den beliebtesten Veranstaltungen zählen. Zahlreiche berühmte Künstler, wie Agnes Leydhecker, Susanne Dessoir, Therese Behr, Frieda Kwast-Hodapp, Frau Charles Cahier, Ludwig Wüllner, James Kwast, Edouard Risler, Max Pauer, Otto Neitzel, Wilhelm Backhaus, Artur Schnabel kehrten im Verein immer von neuem ein. Ganz besondere Verdienste erwarb sich der Richard-Wagner-Verein auch um die Popularisierung der Kammermusik, indem er nach und nach alle europäischen Kammermusikvereinigungen von Ruf nach Darmstadt zu ziehen trachtete; es seien genannt das Wiener Rosé-Quartett, das Böhmische, das Triester, das Brüsseler, das Sevcik-, das Petri-, das Capet-Quartett, die Münchener Vereinigung für alte Musik, das Frankfurter Trio usw. So pflegen jetzt solchen höchsten musikalischen Offenbarungen im größten Saale der Stadt regelmäßig über 1200 Personen zu lauschen, während noch anfangs der achtziger Jahre das damals auf der Höhe seines Ruhmes stehende Joachim-Quartett ein im kleinsten hiesigen Konzertsaal angekündigtes Konzert wegen mangelnder Beteiligung absagen mußte. Das nennt man künstlerische Erziehung des Publikums! Auch berühmte Orchester, so das Kaim-, das Winderstein-, das Wiener Konzertvereins-Orchester und die Meininger Hofkapelle hat der Verein des öfteren nach Darmstadt eingeladen und damit eine besonders willkommene Ergänzung zu den sechs Symphonie-Konzerten der Großherzoglichen Hofmusik geschaffen. Wenn wir schließlich noch die ausgedehnte Vortragstätigkeit des Vereins erwähnen, die alle Wagnerkenner von Ruf hierher geführt hat — an ihrer Spitze Henry Thode —, so ergibt sich aus dem Gesagten ein Bild er-

staunlicher künstlerischer Initiative, Leistungsfähigkeit und Vielseitigkeit. Und daß die hessische Residenz um diesen im besten Sinne des Wortes modernen Verein in weiten deutschen Landen beneidet wird, ist begreiflich. Vorsitzende des Vereins sind Major v. Hahn und Professor Mendelssohn, sein erster Schriftführer und Vertreter Rat Sonne, der den Verein einst mitbegründete.

Aber auch von einheimischen Kunstkräften und Dilettanten wurde in Darmstadt von jeher auf dem Gebiete der Kammermusik besonders Gutes geleistet. Die Hausmusik genoß hier in zahlreichen Kämmerlein immer die liebevollste Pflege, zumal viele trefflich geleitete Konservatorien — an ihrer Spitze die Schmittsche Akademie für Tonkunst und das Süßsche Konservatorium für Musik — stets für neuen musikalischen Nachwuchs sorgen. Auch auf den Schulen Darmstadts wird die Musik in ganz besonderem Maße gepflegt; es bestehen hier mehrere Schülerorchester, und es ist nichts Ungewöhnliches, daß unter Professor Mendelssohns Leitung von Schülerorchester und Schülerchören — wenn auch fragmentarisch und unter Beseitigung gewisser solistischer Hindernisse — bei meist öffentlichen Aufführungen Werke wie „Judas Makkabäus", „Josua", „Messias", „Die Schöpfung" usw. zu Gehör gebracht werden und Schüler hierbei auch die Soli singen. Offiziell wird die Kammermusik vertreten durch zwei, aus Künstlern des Hoforchesters gebildete Ensembles: dem im 13. Vereinsjahre stehenden, besonders gern Novitäten bringenden Darmstädter Streichquartett und der Kammermusikvereinigung, in der Hofkapellmeister Hofrat de Haan als Pianist mitwirkt. — In besonderer Blüte steht in Darmstadt das Kirchengesangvereinswesen. Wie von hier aus in den 70er Jahren durch Männer wie Ludwig Hallwachs und Theophil Becker der Anstoß zur Gründung des großen Evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland gegeben wurde, so wird in sämtlichen sechs hier bestehenden evangelischen Kirchen mit Begeisterung und Eifer der musica sacra gehuldigt, wobei sich der Kirchengesangverein der Stadtgemeinde besonders um Heinrich Schütz und Joh. Seb. Bach, der der Johannesgemeinde um Heinrich v. Herzogenberg verdient gemacht hat. Auf gleich künstlerischer Stufe stehen die beiden katholischen Kirchengesangvereine der Ludwigs- und der Elisabethenkirche. — Zu erwähnen ist schließlich noch der Instrumentalverein, der im Herbst seinen 100. Vereinsabend feiern konnte. Ursprünglich aus einem von Studierenden der Technischen Hochschule gegründeten Dilettantenorchester hervorgegangen, hat sich der Verein nach wechselnden Schicksalen und unter mancherlei Dirigenten jetzt unter der Leitung von Justizrat Hallwachs und Musikdirektor Wilhelm Schmitt zu einer

künstlerischen Höhe hinaufgearbeitet, die alles Dilettantische abgestreift hat und ihn kühn auch an die Lösung großer symphonischer Aufgaben erfolgreich herantreten läßt.

Daß ein so reges Musikleben auch auf die Künstler selbst Anziehungskraft ausübt, ist nicht zu verwundern. So haben sich außer Willem de Haan und Arnold Mendelssohn in den letzten Jahren hier zu dauerndem Wohnsitz niedergelassen: die Lautenmeisterin Elsa Laura v. Wolzogen mit ihrem Gatten Ernst, die durch ihre Kunst das Darmstädter Konzertleben allwinterlich befruchten, die Pianisten Wilhelm Backhaus und Willy Hutter, welch letzterer mit seinem Schwager, dem schon genannten Musikdirektor Schmitt, die Akademie für Tonkunst leitet. Der große Geiger Willy Burmester, der mehrere Jahre hier wohnte, hat uns leider bereits wieder verlassen.

Was wäre aber alles Darmstädter Kunst- und Musikleben ohne sein Hoftheater, das am 23. Mai 1910 sein 100jähriges Bestehen feiern konnte! Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes weit überschreiten, wenn eine Darlegung darüber auch nur versucht werden sollte, von welch weittragender Bedeutung in diesem Zeitraum unsere Hofbühne unter der Ägide kunstbegeisterter und kunstverständiger hessischer Fürsten für das Kunstleben Darmstadts, ja des ganzen Hessenlandes gewesen ist. Zwar die Zeiten, da die Darmstädter Oper in Deutschland tonangebend war, da, wie in den 60er und noch anfangs der 70er Jahre, das auswärtige Publikum keine Mühe noch Kosten der Reise und keine Unbequemlichkeiten der Unterkunft scheute, um in Darmstadt beispielsweise Meyerbeers „Afrikanerin", Gounods „Königin von Saba" und „Faust", den der Komponist hier selbst dirigierte, oder Verdis „Sizilianische Vesper" mit dem berühmten Ballett „Die vier Jahreszeiten" zu sehen, sind lange dahin. Mit der Konkurrenz der umliegenden großen Theater von Frankfurt, Wiesbaden, Mannheim und Karlsruhe konnte die kleinere Darmstadter Hofbühne trotz des jetzt mehr als eine Viertel Million jährlich betragenden Zuschusses aus der Großherzoglichen Kabinettskasse natürlich nicht gleichen Schritt halten. Und doch: so mancher Sachverständige, der die genannten und andere auswärtige Bühnen von Rang genau kennt, findet in der Darmstädter Oper stets etwas, was er draußen oft schmerzlich vermißt, nämlich einen streng künstlerischen, allem handwerksmäßigen Getriebe abholden Geist, ein fein abgetöntes Ensemble, aus dem das Star-System streng verbannt ist, einen stimmfrischen, verständig agierenden Chor und eine vornehme, farbenschöne und meist stilreine Ausstattung an Kostümen und Dekorationen, die mit kleinen Mitteln oft Großes schafft. Die Inszenierungen z. B. der „Zauberflöte", des „Tannhäuser", der „Meistersinger" und der

„Götterdämmerung“, von „Aïda“, „Samson und Dalila“ und — aus den letzten Jahren — „Madame Butterfly“ und „Der Schmuck der Madonna“ sind Meistertaten der Regie (Oberregisseur Valdek), des Theatermalers (Kurt Kempin) und des Maschinendirektors (Schwerdtfeger), wenn auch diejenigen vielleicht nicht ganz unrecht haben, die einen tiefer gehenden Einfluß der Errungenschaften der Darmstädter Künstlerkolonie auf diesem Gebiete bis jetzt noch etwas vermissen. Daß die Qualität des Solistenmaterials gegen früher etwas zurücksteht, ist eine Klage, die wir mit fast allen anderen deutschen Bühnen teilen; es ist aber immerhin auch jetzt noch in der Darmstädter Oper wie im Schauspiel eine große Reihe von Kräften vorhanden, die jedem Theater zur Zierde gereichen würden. Gar oft begann von hier aus — es könnten Namen allererster Künstler genannt werden — der Aufstieg zu den höchsten Gipfeln des Ruhmes.

Ein an Tradition reiches Hoforchester gibt allen großen musikalischen Aufführungen den richtigen Untergrund. Zwar war infolge der, jetzt zum Teil beseitigten, ungenügenden Besoldungsverhältnisse in den letzten Jahren hier manches zu wünschen übrig geblieben. Aber man muß unser Hoforchester beispielsweise einmal in „Figaros Hochzeit“ oder „Fidelio“, in den großen strichlosen Wagner-Vorstellungen oder in modernen Werken, wie d'Alberts „Tiefland“ oder Puccinis „Bohême“ gehört haben, um größten Respekt vor diesem an Zahl nicht besonders großen Tonkörper zu bekommen, der namentlich in seinen Bläsern eine nicht häufig zu findende Elitetruppe besitzt. Zwei vortreffliche Dirigenten standen seit einer Reihe von Jahren an der Spitze des Orchesters, der schon mehrfach erwähnte Hofrat Willem de Haan und Kapellmeister Karl Kittel, ein junger Künstler von so bedeutenden Qualitäten, daß ihm im letzten Herbst die Oberleituug der gesamten musikalischen Vorbereitungen der Bühnenfestspiele in Bayreuth übertragen werden konnte, bei denen übrigens seit vielen Jahren schon Mitglieder unseres Hoforchesters mitzuwirken pflegen. Ein pièce de resistance des Darmstädter Musiklebens bilden die sechs Symphonie-Konzerte zum Besten des Witwen- und Waisenfonds der Großherzoglichen Hofmusik, die in ihrem Programm stets eine streng gesichtete Auswahl aus den besten Musikwerken aller Zeiten bringen und neuerdings auch in dankenswerter Weise die musikalische Moderne pflegen, dabei öfter auch auswärtige Komponisten zu eigener Direktion ihrer Werke heranziehen. Mit gleicher Liebe und Sorgfalt wird hier eine Symphonie von Haydn oder Beethoven wie von Schubert oder Brahms, von Richard Strauß oder Max Reger vorbereitet und künstlerisch durchgeführt. Wenn das Interesse an diesen gehaltvollen Programmen sich beim Publikum nicht immer in aufsteigen-

der Linie bewegt, so mag dies zum Teil an dem Mangel zugkräftiger Solisten liegen, die zu gewinnen bei den von Jahr zu Jahr steigenden Honorarforderungen immer schwerer wird. Zudem sind in dieser Hinsicht die Darmstädter in den letzten Jahren stark verwöhnt worden!

Ganz Ausgezeichnetes leistet auch das Schauspiel des Hoftheaters, das sich viele Jahre lang des Besitzes von Größen wie Theodor Wünzer, Emil Werner und Hermann Butterweck erfreuen durfte und das sich bei allem Wechsel des Personals immer auf einer sehr geachteten künstlerischen Höhe erhalten hat. Neben einer liebevollen Pflege der Klassiker, die hier zur guten alten Sitte gehört, wird neuerdings auch dem modernen und modernsten Drama und Lustspiel besondere Beachtung gewidmet und im Herausbringen aktueller Premieren großer Eifer und viel Fleiß entwickelt. Der besondere Wert, die eigene Note beruht auch bei unserem Schauspiel auf einem fein abgestimmten Ensemble, aus dem kein Einzelner sich ungebührlich vordrängen darf, und in dem musterhaften, stets von einem vornehmen Ton diktierten Zusammenspiel.

In der obersten Leitung der Darmstädter Hofbühne hat sich im verflossenen Sommer eine wichtige Änderung vollzogen, da Generaldirektor Geh. Hofrat Emil Werner nach 45jähriger Tätigkeit an dem Kunstinstitut, darunter 18 Jahre als dessen Direktor, in den wohlverdienten Ruhestand getreten und zu seinem Nachfolger Dr. Paul Eger, seither Oberregisseur am Landestheater in Prag, ernannt worden ist. Was der „neue Herr“ in den ersten Wochen seiner Direktionstätigkeit geleistet hat, zeugt von ungewöhnlicher Begabung, großer Intelligenz und künstlerischer wie organisatorischer Energie, die allem Schlendrian der „Tradition“ den Krieg erklärt hat und in vielen durchgreifenden Neuerungen, namentlich szenischer Art, ein großes Wissen und reiche Erfahrung dokumentiert. So ist aufrichtig zu hoffen, daß es der neuen Leitung gelingen wird, das Interesse des Darmstädter Publikums an seinem Hoftheater neu zu beleben, eine in den letzten Jahren sich bisweilen geltend machende Theaterverdrossenheit zu überwinden und den mancherlei inneren und äußeren Schwierigkeiten, die gerade dem Darmstädter Theaterbetrieb entgegenstehen, sieghaft zu begegnen. Dann wird die Darmstädter Hofbühne, über die der kunstsinnige und kunstverständige Großherzog Ernst Ludwig schirmend seine starke Hand hält, gewiß einer Zeit neuen Glanzes und Ruhmes engegengehen!

Darmstadts Industrie, Handel und Gewerbe.

Darmstadts Industrie, Handel und Gewerbe.

Dampfkesselfabrik vorm. Arthur Rodberg Akt.-Ges., Darmstadt.

Dieses Unternehmen, das im Jahre 1868 gegründet wurde, nimmt auf dem Gebiete des Dampfkesselbaues einen bedeutenden Rang ein und zählt zu den ersten und größten Firmen seiner Branche. Auf dem 20000 qm großen Gelände im sogenannten Fabrikviertel, etwa zehn Minuten vom Hauptbahnhof entfernt, befinden sich die der Neuzeit entsprechenden Werkstätten, die mit den modernsten Hilfsmaschinen ausgestattet sind.

Die Erzeugnisse sind in der Hauptsache: Moderne Dampfkesselanlagen aller Art, insbesondere Hochleistung-Wasserrohrkessel, Steilrohrkessel, Kornwallkessel, kombinierte Kornwall- und Röhrenkessel, stationäre und fahrbare Lokomobilkessel, stehende Quersieder- und Röhrenkessel, Dampfüberhitzer. Ferner fabriziert die Firma als Spezialität Steinerhärtungskessel mit bewährtem, unübertroffenen Klappschraubenverschluß, Wasserreinigungsanlagen, vollständig automatisch arbeitend. Neuerdings ist auch der Bau von Drehtrommeln für Zementwerke aufgegriffen worden. Ferner sind als Erzeugnisse zu nennen: Genietete und geschweißte Blecharbeiten für Brauereien, Spritfabriken sowie für die chemische und Zuckerindustrie.

Mit dem außerordentlich raschen Fortschreiten während der letzten Jahre sowohl hinsichtlich der Konstruktion von Dampfkesselanlagen wie auch in bezug auf die Steigerung der Größendimensionierung hat die Firma stets Schritt gehalten und ist deshalb in der Lage, die größten Dampfkesselanlagen in der modernsten und sachgemäßesten Ausführung zu erstellen. Die Fabrikate erfreuen sich allgemeiner Beliebtheit und werden sowohl von privaten Betrieben wie auch von staatlichen und städtischen Behörden wegen ihrer exakten Ausführung sehr geschätzt. Der gute Ruf der Firma ist weit über die Grenzen des engeren Vaterlandes hinausgedrungen; es beschränkt sich daher das Absatzgebiet nicht nur auf das Deutsche Reich, sondern die Lieferungen erstrecken sich auch auf das gesamte Ausland.

Ludwig Nungesser, Dampfziegelei, Pfungstadt.

Im Jahre 1873 gegründet, hat sich das Unternehmen in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einem der bedeutendsten seiner Art entwickelt. Hergestellt werden hauptsächlich Kanalsteine, Keilsteine, Radialsteine, Eisenklinker, Verblendsteine, Formsteine usw. Dank ihrer Säurebeständigkeit haben sich die Steine bei verschiedenen größeren Stadtverwaltungen gut eingeführt. So wurden sie in letzter Zeit u. a. verwendet: in Darmstadt vom Städt. Tiefbauamt, vom Gaswerk und beim Bau des Hochzeitsturmes; in Frankfurt a. M. vom Städt. Tiefbauamt; in Bad Soden beim Bau der Kanalisation; in Offenbach a. M. vom Städt. Tiefbauamt; in Mannheim beim Bau der Pestalozzischule und anderen Schulen; in Wiesloch beim Bau der Heil- und Pflegeanstalt.

Frankfurter Privat-Telephon-Gesellschaft G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Moderne Telephon-Anlagen sind heute in jedem großen Geschäfts- oder Fabrikbetrieb zur Notwendigkeit geworden. Sie erleichtern ungemein die rasche Erledigung aller Geschäftsangelegenheiten und ersparen viele Wege.

Die Frankfurter Privat-Telephon-Gesellschaft m. b. H., welche dem Konzern der Deutschen Privat-Telephon-Ges. H. Fuld & Co. angehört, richtet derartige Anlagen in Kauf und Miete ein und kamen bis jetzt über 7000 Telephonstationen durch sie zur Aufstellung.

Bank für Handel und Industrie.
(Darmstädter Bank.)

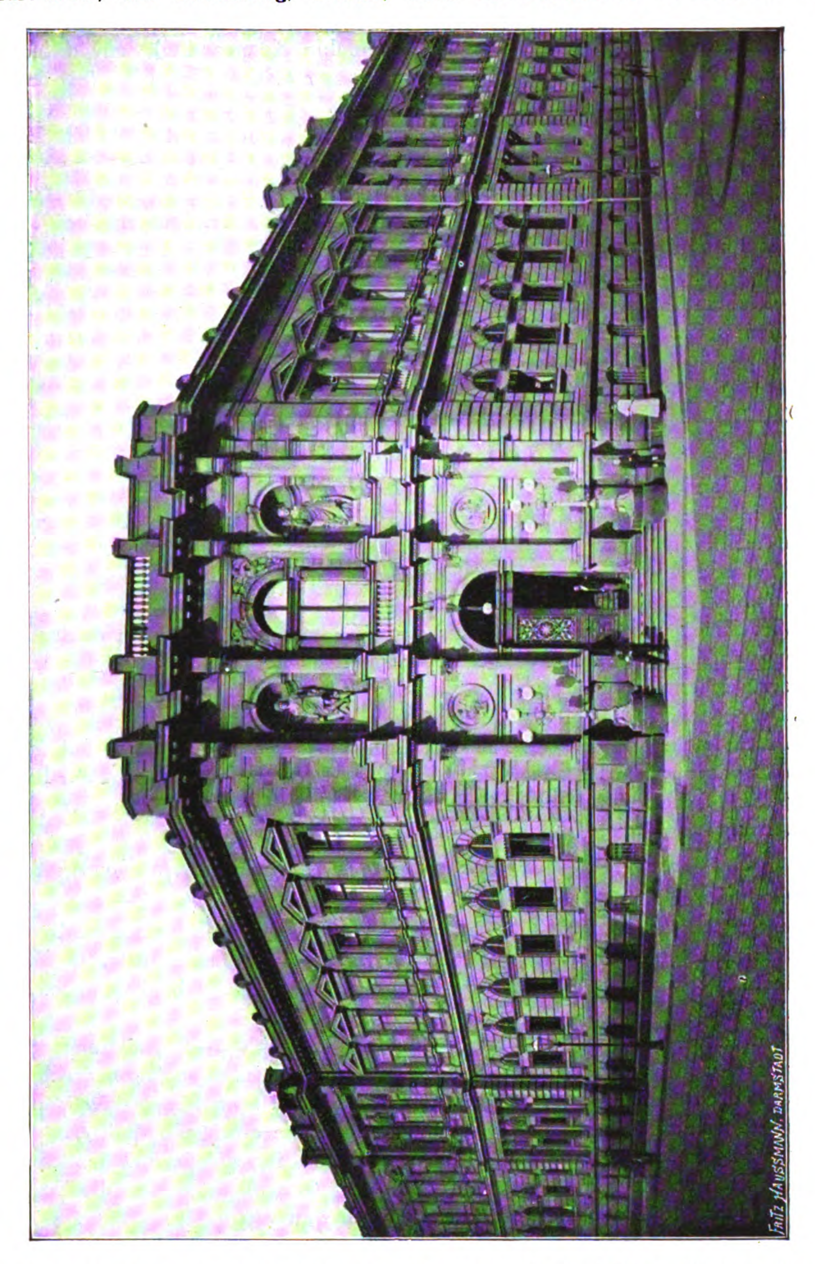
Die Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank) wurde im Jahre 1853 mit dem Sitze in Darmstadt gegründet. Ihr ursprüngliches Aktienkapital betrug 10 Millionen Gulden süddeutscher Währung, war jedoch im Jahre 1871 bereits auf 35 Millionen Gulden gleich 60 Millionen Mark angewachsen. Der stetig wachsende Geschäftsumfang sowie die Übernahme anderer großer Bankunternehmen machten in den Jahren 1889, 1898, 1902, 1904 und 1910 weitere Kapitalserhöhungen erforderlich. Gegenwärtig arbeitet die Bank mit einem voll eingezahlten Aktienkapital von 160 Millionen Mark, der Reservefonds des Unternehmens beträgt 32 Millionen Mark.

Die Bank eröffnete nach und nach Filialen und Niederlassungen an den wichtigsten Plätzen Deutschlands, so bereits im Jahre 1854 eine Agentur in Frankfurt a. M., welche 1864 in eine Filiale umgewandelt wurde. Im Jahre 1871 erfolgte die Eröffnung der Abteilung Berlin. Im Jahre 1900 entschloß sich die Bank zur Begründung von Depositenkassen. Sie hat diesen Geschäftszweig seitdem weiter ausgebaut und verfügt gegenwärtig über eine große Anzahl von Depositenkassen.

An der Konzentrationsentwicklung der deutschen Großbanken war die Darmstädter Bank, wie aus nachfolgender Aufstellung hervorgeht, in starkem Maße beteiligt: Neben ihren Hauptniederlassungen in Berlin und Darmstadt unterhält die Bank zurzeit Filialen in: Düsseldorf, Frankfurt a. M., Halle, Hamburg, Hannover, Leipzig, Mannheim, München, Nürnberg, Stettin und Straßburg i. Els.; Zweigniederlassungen in: Bamberg, Cottbus, Forst i. L., Frankfurt a. O., Freiburg i. Br., Fürth i. B., Gießen, Greifswald, Guben, Landau (Pfalz), Ludwigshafen a. Rh., Neustadt (Haardt), Offenbach a. M., Prenzlau, Quedlinburg, Sorau, Spremberg, Stargard i. P. und Wiesbaden; Agenturen in: Alsfeld, Butzbach, Herborn, Kehl, Pasewalk, Sangerhausen und Senftenberg; Depositenkassen in: Darmstadt, Frankfurt a. M., Hannover, Leipzig, Stettin, Nürnberg, Bamberg sowie 30 Depositenkassen in Berlin und Vororten; Kommanditen in: Heilbronn, Mainz und Pforzheim.

Die Bank hat folgende Bankunternehmungen begründet bzw. mitbegründet und ist an denselben zurzeit teilweise noch durch Aktienbesitz beteiligt: 1871 die Amsterdamsche Bank in Amsterdam (Akt.-Kap. 10 Millionen Gulden); 1881 die Württ. Bankanstalt vorm. Pflaum & Co., Stuttgart (Akt.-Kap. 10 Millionen Mark); 1889 die Deutsch-Asiatische Bank in Berlin, Hamburg und Shanghai (Akt.-Kap. 7 500 000 Taels); 1894 die Banca Commerciale Italiana in Mailand (Akt.-Kap. 130 Millionen Lire); 1898 die Banque Internationale de Bruxelles in Brüssel (Akt.-Kap. 25 Millionen Francs); 1904/05 die Banca Marmorosch Blank & Co., Societate anonima in Bukarest, frühere Kommandite der Bank (Akt.-Kap. 12 500 000 Lei).

Die Bank hat in sich aufgenommen: 1900 die Bankfirmen Gust. Maier & Co., Frankfurt a. M., und R. Haussig, Stettin; 1901 die Bankfirmen G. Kubale, Stettin,



H. Oppenheimer, Hannover, Otto Davisson, Hannover, Conrad Dietz, Gießen, Bernhard Lilienthal, Güstrow: 1902 die Bank für Süddeutschland, Darmstadt (Akt.-Kap. 15 672 300 Mark) und die Berliner Niederlassung der Breslauer Diskonto-Bank; 1904/05 die Bank-

firma Robert Warschauer & Co., Berlin (seit 1898 Kommandite); 1905 die Bankfirma Philipp Nicolaus Schmidt, Frankfurt a. M.; 1906 die Bankfirma Hermann Arnhold & Co., Bankkommandite Halle a. S. (bis dahin Kommandite); 1907 die Bankfirmen Ed. Loeb & Co., Neustadt (Haardt) und Landau (bis dahin Kommandite), sowie Max Klette, Prenzlau; 1909 die Bankfirma Wingenroth, Soherr & Co., Mannheim (bis dahin Kommandite); 1910 die Bayerische Bank für Handel und Industrie, München (Akt.-Kap. 20 Millionen Mark); 1910 die Bankfirma J. Sander, Darmstadt; 1910/11 die Bankfirmen Kohrs & Seeba, Hannover, und Martin Wiener, Wiesbaden.

Die Bank ist ferner im Aufsichtsrate folgender ihr nahestehenden Bankinstitute vertreten: Breslauer Diskonto-Bank, Breslau (Akt.-Kap. 25 Millionen Mark). Ostbank für Handel und Gewerbe, Posen (Akt.-Kap. 22500000 Mark); Vereinsbank in Wismar (Akt.-Kap. 1500000 Mark, 59 Agenturen in Mecklenburg); K. K. priv. Bank und Wechselstuben-Aktiengesellschaft „Merkur", Wien (Akt.-Kap. 40 Millionen Kronen, mit 18 Filialen); Crédit Anversois, Antwerpen (Akt.-Kap. 20 Millionen Francs).

Gandenberger'sche Maschinenfabrik, Georg Goebel, Darmstadt.

Inh. Kommerzienrat J. P. M. Goebel.

Die Gandenberger'sche Maschinenfabrik, Georg Goebel, Darmstadt, Griesheimerweg 57, Inhaber Kommerzienrat J. P. M. Goebel, wurde im Jahre 1856 gegründet und befaßte sich von Anfang an hauptsächlich mit der Herstellung der verschiedensten Maschinen und Apparate zum Schneiden, Drucken, Zählen, Abstempeln und Entwerten von Eisenbahn-Fahrkarten.

Die Erzeugnisse der Fabrik fanden nach und nach bei allen deutschen sowie vielen ausländischen und überseeischen Eisenbahnen Eingang und genießen heute durch ihre vorzüglichen Leistungen und große Dauerhaftigkeit einen Weltruf.

Da gegen das Jahr 1888 die ursprünglichen im Innern der Stadt gelegenen Werkstätten nicht mehr ausreichten, wurde außerhalb der Stadt eine neue Fabrik errichtet und mit modernen Einrichtungen ausgestattet. Nun war die Fabrik in der Lage, außer den Spezial-Maschinen für die Eisenbahn-Fahrkarten-Branche noch andere Maschinen zu bauen und schuf damals die jetzt weit verbreitete

Universal-Zetteldruckpresse für veränderliche Formate

und zwar ursprünglich nur zur Herstellung von Straßenbahn-Fahrscheinen. Stetige Verbesserungen führten dazu, daß die Zetteldruckpressen bald auch für bessere Drucksachen, wie Eintrittskarten, Lotterielose, Kontrollmarken, Beklebezettel usw. in Block oder Rollenform Verwendung finden konnten und sich dadurch bald in allen Ländern einführten.

Die Universal-Zetteldruckpresse verrichtet nämlich 5—6 Funktionen auf einmal und erspart dadurch viel Arbeitslohn. Sie verarbeitet Rollenpapier, bedruckt dasselbe auf 2 Seiten evtl. mehrfarbig, numeriert, perforiert und schneidet die fertigen Zettel ab oder wickelt sie wieder auf. Alles geschieht in einem einzigen Arbeitsgang.

Es folgten dann bald auch Rotationspressen für gleiche und ähnliche Zwecke, worunter auch solche für Formulardruck und Papiermaßbänder für die Tuchbranche.

Im Jahre 1893 nahm die Fabrik auch den Bau von

Papierrollen-Schneid- und Wickelmaschinen

auf, nachdem von dem Inhaber der Firma ein neues Schneidverfahren erfunden worden war, das großes Aufsehen erregte. Das Schneidverfahren beruht darauf, daß die endlose Papierbahn in Streifen geschnitten wird während sie um eine Walze herumläuft, wodurch

erreicht wird, daß selbst die schmalsten Streifen beim Aufwickeln auf einen gemeinschaftlichen Wickelstab nicht durcheinander geraten. Die Walze ist als Untermesserwalze ausgebildet, während die Gegenmesser in gekreuztem Zustand gleich Scheren in entsprechende Nuten der Untermesserwalze eingreifen.

Obgleich die Goebel'sche Erfindung jetzt Allgemeingut geworden ist, stehen die Goebel'schen Papierrollen-Schneide- und Wickelmaschinen infolge ihrer präzisen Ausführung und der stetigen Verbesserungen doch noch weitaus an der Spitze.

Als weitere bedeutende Erfindung auf dem Gebiete der Spezial-Druckmaschinen ist eine große

Spezial-Briefmarken-Rotations-Druckpresse

zu erwähnen, auf der die Postbriefmarken in einem Arbeitsgang von der endlosen Rolle gedruckt, perforiert und gleich wieder aufgerollt werden. Die erste, derartige Maschine ist seit dem Frühjahr 1911 bei der Reichsdruckerei in Berlin im Betrieb und reicht trotz ihrer großen Leistung (3000 Marken in der Minute) nicht mehr aus, um den stetig wachsenden Bedarf von Briefmarken in Rollenform zu decken. Eine zweite etwa 12 000 Kilo schwere Zweifarbenmaschine dieser Art ist zurzeit für die Reichsdruckerei im Bau und kommt im Mai 1913 zur Aufstellung. Auch die Russische Regierung hat eine solche Zweifarben-Druckpresse bestellt, und weitere Bestellungen gleicher Maschinen stehen in Aussicht.

Die letzte Neuheit, welche die Firma auf den Markt gebracht hat, ist der nach verschiedenen Goebel'schen Patenten gebaute

Elektro-Kartograph.

Es ist dies eine elektrisch betriebene Maschine zum Drucken und Registrieren der Eisenbahn-Fahrkarten am Verkaufsschalter. Die Maschine, welche am Hauptbahnhof Darmstadt im Betrieb ist, trägt auf einer Reihe vertikal stehender Stahlblechscheiben 1000 verschiedene Druckplatten, deren Text auf einer vertikalen Anzeige-Tafel verzeichnet ist. Dic Auswahl der abzudruckenden Platte und das Zusammenbringen derselben mit dem elektrisch betriebenen Druckapparat erfordert nur einen Griff, während mit einem zweiten Griff die Blanko-Fahrkarte eingeführt und dadurch selbsttätig bedruckt wird. Der Druck ist ebenso sauber, wie man dies bei vorrätig gehaltenen Karten gewohnt ist.

Gleichzeitig mit der Blanko-Fahrkarte werden auch 2 Kontrollstreifen bedruckt, wovon der eine dem Verkäufer für die Abrechnung, der andere der Verwaltung als Kontrolle dient.

Die Fabrikate der Gandenberger'schen Maschinenfabrik, Georg Goebel, erhielten auf allen von ihr beschickten Ausstellungan erste Preise; auf den drei letzten Welt-Ausstellungen in Buenos-Aires, Brüssel und Turin wurden der Firma „6 Große Preise" zuerkannt.

Die Fabrik, welche seit kurzem vollständig elektrisch betrieben wird und den elektrischen Strom von der „Hessischen Elektrizitäts-Aktien-Gesellschaft" erhält, beschäftigt z. Zt. (1913) 200 Arbeiter und 50 Beamte. Die Arbeiter haben ihren eigenen Werkverein, dem eine von der Firma subvensionierte Unterstützungskasse für Krankheits- oder Sterbefälle angegliedert ist. Mit Bezug auf sonstige Wohlfahrtseinrichtungen und sozialen Fortschritt steht die Firma in erster Reihe.

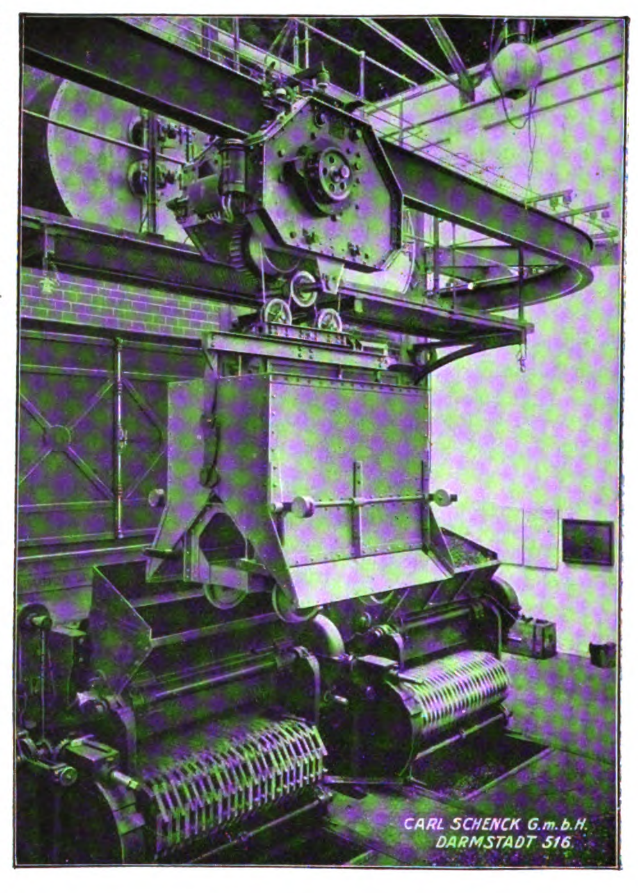
Eine neue sehr interessante Fernheizungs-Anlage sorgt im Winter für Erwärmung der ausgedehnten und zum Teil getrennt liegenden Werkstätten.

Die Fabrik, welche über ein Gelände von ca 20 000 qm verfügt, liegt in nächster Nähe des neuen Hauptbahnhofes an einer Hauptzugangsstraße desselben.



Die Firma Carl Schenck, Eisengießerei und Maschinenfabrik, G. m. b. H., Darmstadt

wurde vor nunmehr über 30 Jahren von dem inzwischen verstorbenen Kommerzienrat Carl Schenck gegründet. Aus kleinen Anfängen heraus hat sich die Firma zu ihrer heutigen Bedeutung und Größe in verhältnismäßig kurzer Zeit entwickelt. Sie beschäftigt heute in der Eisengießerei sowie in zwei Maschinenfabriken mehr als 700 Arbeiter und Beamte und hat neben einem großen Inlandumsatz auch einen bedeutenden Export nach allen Ländern der Welt.



Anfänglich baute die Firma lediglich Waagen jeder Art für Zwecke der Industrie und insbesondere der Eisenbahnbehörden. — Sie war eine der ersten Firmen, welche die jetzt bei den deutschen Bahnen allgemein eingeführten Brückenwaagen ohne Gleisunterbrechung in großem Maßstabe baute. — Der von Carl Schenck seinerzeit erfundene Kartendruckapparat, welcher es zum erstenmal gestattete, die Ergebnisse einer Wägung in einer bequem ablesbaren nebeneinander stehenden Zahlenreihe abzudrucken, begründete den Ruf der Firma. — Auch heute noch ist die Firma auf dem Gebiet des Baues von großen Brückenwaagen jeder Art wohl die erste ihrer Branche. An die Erfindung des Kartendruckapparates schloß sich bald die Erfindung der „Schencks automatischen Kontroll- und Registrierwaage" an. Diese Waagen, welche besonders in Schmalspurgleisen und Hängebahnen eingebaut Verwendung finden, wiegen und registrieren die Gewichte der über sie weggehenden Fahrzeuge vollkommen selbsttätig und üben außerdem eine scharfe Kontrolle aus, derart, daß die Fahrzeuge weder ungewogen passieren können, noch auch, daß sie doppelt gewogen werden können. Diese Waagen haben sich in der Industrie in kurzer Zeit eingebürgert und genießen heute einen Weltruf. Sie bilden eine der wichtigsten Spezialitäten der Firma.

Eine andere Erfindung von weittragender Bedeutung war diejenige der Lokomotivwaage, welche es gestattet, den Druck jedes einzelnen Rades einer Lokomotive genau festzustellen und auf diese Weise die Maschine aufs genaueste auszubalancieren. Auch

diese Waagen haben sich bei den Eisenbahnbehörden des In- und Auslandes überall eingeführt. — In der gleichen Abteilung stellt die Firma außerdem noch Material-Prüfmaschinen zur Ermittelung der Festigkeit von Materialien jeder Art, sowie Maschinen zur Prüfung von Ketten, Federn usw. her. Auch in diesen Spezialitäten genießt die Firma einen ganz ausgezeichneten Ruf. Insbesondere technische Hochschulen und öffentliche Materialprüfungsanstalten sowie die Eisenbahnbehörden bedienen sich mit Vorliebe des Schenckschen Fabrikates.

Vor zirka 15 Jahren gliederte die Firma ihren Betrieben eine zweite Maschinenfabrik in Arheilgen bei Darmstadt an, in welcher insbesondere Kräne jeder Art, sowie Drehscheiben und Schiebebühnen, ferner auch Rangieranlagen hergestellt werden. In dieser Abteilung erbaut nun die Firma seit einigen Jahren auch außer den obigen Spezialitäten ihre weltberühmten Transportanlagen mittels des ihr patentierten Conveyorsystems. Dieses System ähnelt den amerikanischen Becher-Conveyors, bietet jedoch diesen gegenüber den großen Vorteil einer in allen Ebenen möglichen Bewegungsfreiheit, so daß es sich den schwierigsten Raumverhältnissen anpassen kann. Das Fördergut kann ohne jede Umladung von einem beliebigen Ort nach irgendeinem andern beliebigen Ort geschafft werden, und an jeder beliebigen Stelle be- resp. entladen werden. Dabei ist der Kraftbedarf ein überraschend geringer bei außerordentlich großer Leistungsfähigkeit und absoluter Betriebssicherheit. Schencks Conveyor ist heute bekannt als das beste Fördermittel für Massengüter. Die Firma hat in kurzer Zeit zirka 200 Anlagen ausgeführt, darunter solche bis zu 150 t Stundenleistung und bis zu 600 m Stranglänge. Alle diese Anlagen funktionieren ohne Ausnahme tadellos und zur größten Zufriedenheit ihrer Besitzer. An den Bau von Conveyors hat die Firma den Bau von modernen Elektrohängebahnen angeschlossen und hat auch auf diesem Gebiete die besten Erfolge zu verzeichnen. Sie führt Elektrohängebahnen zum Be- und Entladen von Schiffen sowie zum Bedienen der Lagerplätze bei nahezu selbsttätiger Funktion der ganzen Anlage aus. Insbesondere verdienen ihre Greiferkatzen mit Fernsteuerung Beachtung, welche einen äußerst wirtschaftlichen und bequemen Betrieb gewährleisten.

G. F. Heim Söhne, Ober-Ramstadt b. Darmstadt.

Im Jahre 1862 wurde durch Georg Friedrich Heim das jetzige Unternehmen gegründet. Im Jahre 1873 konnte das Geschäft in ein eigenes Haus verlegt und mit 20 Arbeitern betrieben werden. 1890 wurde zum Dampfbetrieb übergegangen. 1898 wurde eine neue Fabrik erbaut, die 60 Arbeitskräfte beschäftigte. Beim Tode des Gründers im Mai 1900 übernahmen die beiden Söhne Karl und Georg die Leitung des Unternehmens und arbeiteten so, daß die Firma heute unbestritten die größte Schildpattwarenfabrik von ganz Europa, jedenfalls auch der ganzen Welt repräsentiert. 1908 fanden Erweiterungsbauten statt. Ein weiteres Anwesen wurde erworben, und heute beschäftigt die Firma nahezu 200 Arbeiter. Während sich die Fabrikation jahrzehntelang auf Kämme und Haarschmuck aus Schildpatt beschränkte, werden seit etwa zehn Jahren aus diesem Material auch die entsprechenden Teile von Bürsten, Spiegeln und Toilette-Artikeln, daneben Stock- und Schirmgriffe, Hutnadeln, Knöpfe für Damenkleider, Gürtelschließen, kurz alle gegenwärtig vorkommenden und verlangten Schildpattwaren gefertigt. Dabei ist gewiß die außergewöhnliche Tatsache erwähnenswert, daß sich die Firma außer den in anerkannt unveränderter Reellität gelieferten Waren niemals irgendwelcher Reklame bedient hat. Selbst das Beschicken von Ausstellungen galt als ein überflüssiger Luxus, weil sich die erworbene Kundschaft treu erwies und von Jahr zu

Jahr vergrößerte. Nur die Ausstellungen der Künstlerkolonie in Darmstadt und durch eine hier gegebene Veranlassung die Ausstellung von 1901 in St. Petersburg enthielten je ein Warensortiment der Firma Heim, das hier wie dort mit den höchsten Auszeichnungen bedacht wurde.

Infolge ihrer zahlreichen Vertretungen, so z. B. in Paris, Brüssel, Amsterdam, London, Wien usw. steht die Firma auch mit dem Ausland in reger Geschäftsverbindung.

Ein großes, reich ausgestattetes Musterzimmer läßt die außerordentliche Mannigfaltigkeit der fabrizierten Artikel und die große Auswahl der verschiedenen Muster erkennen und ist ein starker Anziehungspunkt für die Grossisten und die ausländischen Einkäufer geworden. Natürlich steht der Firma ein Stamm treuer, geschickter und erfahrener Arbeiter zu Gebote, der größte Teil von ihnen seit den Lehrlingsjahren, und eine Reihe von Arbeiter-Jubiläen wurde bereits begangen. Im Mai 1912 konnte die Firma ihr fünfzigjähriges Jubiläum begehen.

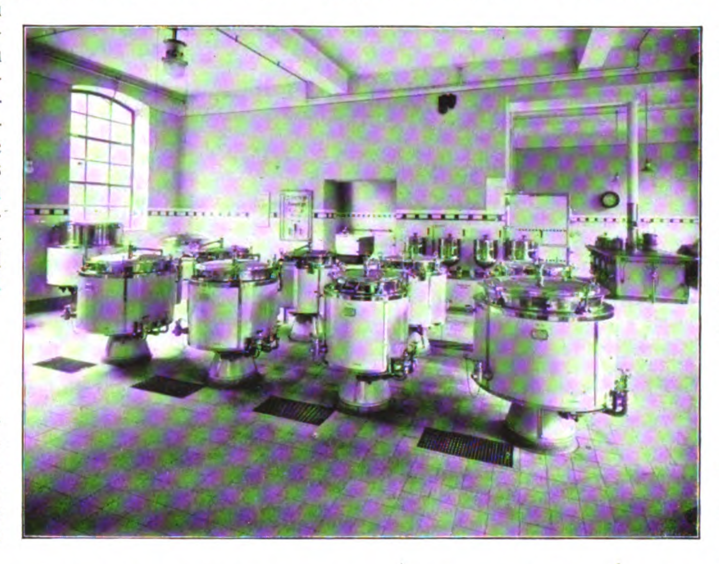


Die Kochanlage im städtischen Krankenhaus zu Darmstadt.

Ausgeführt durch **Gebrüder Roeder**-Darmstadt.

Die neue Kochanlage des städtischen Krankenhauses in Darmstadt wurde den neuesten Anschauungen über Hygiene entsprechend ausgeführt. Die Räume sind groß, hell und vorzüglich ventiliert und so unterteilt, daß jeder Vorgang zur Speisenbereitung in einem besonderen Raum geschieht. Aus den Vorratsräumen kommen die Nahrungsmittel in den Vorbereitungsraum, welcher mit zahlreichen elektrisch betriebenen Maschinen und Apparaten zum Waschen, Schälen, Mahlen, Sieben und Zerteilen eingerichtet ist. Die weitere Verarbeitung geschieht in den Küchen. Angeschlossen sind noch zweckmäßig eingerichtete Räume zum Spülen der Koch- und Eßgeschirre, sowie zur Warmhaltung und Ausgabe der fertigen Speisen. Die Küche ist räumlich geteilt in eine Dampfkochküche zum Kochen größerer Mengen von Suppen, Fleisch, Gemüsen, Kaffee, Milch etc. und eine Koch- und Bratküche mit Gasheizung zur Bereitung besonderer Krankenkost. Die Einrichtung dieser Küchen ist so ausgestattet, daß die Speisen auf beste und billigste Weise, unter Erhaltung ihres Nährwertes und ihrer besonderen Eigenschaften, bereitet werden können.

Die Dampfkochanlage besteht aus 8 Dampfkochkesseln von 110—250 Liter Inhalt. Damit in diesen auch Speisen gekocht werden können, welche eine geringere Temperatur wie die des Dampfes erfordern, um das Anbrennen zu vermeiden, sind diese Kessel mit einer Wasserbadvorrichtung ausgestattet, welche bei einfacher Umschaltung eines Hebels sofort in Wirkung tritt. Es ist hierdurch ermöglicht, die Speisen mit Dampf anzukochen und durch das auf geringerer Temperatur einstellbare Wasserbad weiter zu kochen oder warm zu halten. Die Kessel sind doppelwandig, die Innenkessel aus Reinnickel, ebenso die Deckel und die Außenkessel von Gußeisen mit emaillierten Mänteln. Zum Füllen der Kessel dienen zwangläufig bewegte Ausläufe für kaltes und warmes Wasser. Die Deckel schließen dampfdicht ab und die beim Kochen entstehenden Dämpfe entweichen nicht in die Küche, sondern werden durch eine besondere Rohrleitung in einen Wasserbehälter geführt und dort zur Erwärmung des Wassers ausgenützt. Die Küche enthält außerdem einen Apparat mit 4 kippbaren Dampfkochtöpfen von 25 und 30 Liter Inhalt, die ebenfalls aus Reinnickel hergestellt sind und der Bereitung kleinerer Speisemengen dienen. Ferner 2 Kaffeemaschinen, welche zur Bereitung von reinem Bohnenkaffee, wie auch von Malzkaffee eingerichtet sind.



Die Gaskoch- und Bratküche enthält einen großen Herd von 3,25 m Länge und 1,20 m Breite mit zahlreichen Kochstellen, 4 Bratöfen und 4 Wärmöfen. Außerdem einen Konditoreibackofen mit 3 Backröhren. Diese Apparate dienen zur Bereitung der Diätkost für einzelne Kranke und der Kost für die Ärzte und Schwestern. Auch wird das Gebäck darin hergestellt. Alle Apparate sind mit emaillierten Mänteln und vernickelten Beschlägen versehen. Die Beheizung geschieht ausschließlich durch Gas und zwar indirekt, damit die Verbrennungsprodukte nicht mit den Speisen in Berührung kommen und deren Geschmack beeinträchtigen können.

Die gesamte Kochanlage ist so bemessen, daß für 700 Personen ausreichend gekocht werden kann. Trotz dieses umfangreichen Küchenbetriebes sind die unangenehmen Begleiterscheinungen, Lärm, Dämpfe und üble Gerüche, wie sie in manchen ähnlichen Anlagen auftreten, vollständig vermieden. Daher werden auch die in der Nähe des Küchengebäudes liegenden Krankenzimmer durchaus nicht beeinträchtigt. Diese mustergültige Anlage gewährleistet eine Verpflegung von stets gleicher Güte und Schmackhaftigkeit. Die gesamte Anordnung und Ausstattung des Küchengebäudes wurde mit besonderer Sorgfalt ausgeführt in der Erkenntnis, daß eine gute und schmackhafte Kost in vielen Fällen ein wesentlicher Faktor für den Erfolg der Krankheitsbehandlung ist.

Gebrüder Roeder, Darmstadt.






UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 119575576